Heute auf Seite 3: Die manipulierte Demokratie

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 5 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 1. Februar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Kein Zweifel: Deutschland kann sich sein Sozialsystem nicht mehr leisten. Mißbrauch muß eingedämmt, das System auf den Kernbereich der Hilfe für wirklich Bedürftige zurückgeführt werden, auch müssen wir von der Illusion Abschied nehmen, das „Sozialamt der ganzen Welt" zu sein. Aber wenn es um konkrete Schritte (sprich Einschnitte) geht, rücken Einzel- und Gruppeninteressen in den Vordergrund. Unsere Politiker haben zumeist nicht den Mut, den Bürgern vor Wahlen reinen Wein einzuschenken – vielleicht ist ja die Chance echter Sozialreformen jetzt, nach dem 2. Februar, wieder größer. *Aus: Die Welt*

Vorsorglich festgenagelt

Blix oder nicht: Washington und Berlin bleiben unversöhnlich

Bertold Brecht für Fortgeschrittene, oder die Fortsetzung der Dichtkunst mit anderen Mitteln: „Stellt euch vor, es ist kein Krieg, und nicht alle gehen nicht hin." Einige wollen eben doch „hingehen", und so folgt der zweite, von Pazifisten meist unterschlagene Teil des Brecht-Zitats: „Dann kommt der Krieg zu euch!"

Ähnlich verworren stellte sich Anfang dieser Woche die Nachrichtenlage dar. Der Chefinspektor der Vereinten Nationen, Hans Blix, legte im Sicherheitsrat seinen Bericht vor. Für die einen war es ein Zwischenbericht, für die anderen sollte es der Abschlußbericht sein. Die Frage, die alle Welt bewegte, lautete vorher: Was hat er gefunden? Hinterher erwies sich als viel interessanter, was er nicht gefunden hatte. Zum Beispiel 6.500 Chemie-Bomben, die eigentlich noch in irgendeinem der Depots oder Paläste Saddam Husseins lagern müßten.

Der Bericht des Schweden enthielt genügend Belege dafür, daß der irakische Diktator nach wie vor den UN-Inspektoren nur das offenbart, was ohnehin nicht mehr zu verbergen ist (solche Verhaltensweise soll es auch unter europäischen Politikern geben). Der Verdacht, daß Bagdad weiterhin an einem Arsenal von Massenvernichtungswaffen arbeitet, ist durch die Kontrollen der letzten sechs Wochen erhärtet, zumindest aber nicht entkräftet worden.

Aber: Ein Verdacht, selbst ein dringender, reicht nicht aus für eine Verurteilung. Daher dringt die breite Mehrheit der Sicherheitsrats-Mitglieder darauf, Hans Blix weitersuchen zu lassen. Lediglich die Amerikaner werten die Verdachtsmomente als beweiskräftige Indizien und sind damit international genauso isoliert wie der deutsche Bundeskanzler, der sich schon vorab darauf festgelegt hat, daß es überhaupt keine ein gewaltsames Vorgehen gegen Saddam Hussein rechtfertigenden Beweise gibt – und auch nicht geben wird. Der einzige qualitative Unterschied zwischen diesen beiden Extrempositionen ist wohl darin zu sehen, daß in den USA – im Gegensatz zu den deutschen Bundesländern Hessen und Niedersachsen – zur Zeit keine Wahlen anstehen.

> Der Unterschied: In den USA stehen keine Wahlen an

Dementsprechend emotional aufgeheizt ist denn auch die Debatte über dieses Thema in Deutschland. Die rot-grüne Bundesregierung klammert sich – angesichts der katastrophalen Umfragewerte durchaus erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar – an den letzten, den irakisch-amerikanischen Strohhalm. Unmittelbar nach Veröffentlichung des Blix-Berichts verblüfften deutsche TV-Kommentatoren das Publikum damit, daß sie nicht nur über die angekündigte „Rede an die Nation" des US-Präsidenten nicht nur munter spekulierten, sondern schon im Wortlaut genau wußten, was Bush da alles Schreckliches von sich geben wird – bis hin zur offenen Kriegserklärung! Da diese Rede erst nach Redaktionsschluß dieser Folge ansteht, können und wollen wir uns an derartigen Spekulationen nicht beteiligen; allerdings können wir uns auch nicht so recht vorstellen, daß George W. Bush dem von ihm nicht sonderlich geliebten Gerhard Schröder den Gefallen tun wird, mit kriegerischen Handlungen gegen den Irak noch in dieser Woche in deutsche Landtagswahlen einzugreifen. **H.J.M.**

Kommentar

Stilles Desaster

Wären da nicht die katastrophalen Umfragewerte der SPD – man könnte meinen, die Friedensfürst-Masche des Kanzlers vom vergangenen Sommer funktioniere ein zweites Mal: Kommende Woche wird amtlich bestätigt, was uns Vorabmeldungen schon wissen ließen: Im Januar waren über 4,5 Millionen Deutsche arbeitslos. Massenproteste? Der sprichwörtliche „Sturm der Entrüstung"? Nichts davon. Die Reaktionen der Medien waren bislang fast beunruhigend lau.

2002 gelang es Schröder, die Warnsignale aus Haushalt, Arbeitsmarkt und Wirtschaft mit Krieg und Flut zu übertönen. Jetzt scheint abermals die Kriegsfurcht alle Aufmerksamkeit zu absorbieren. Es ist nicht lange her, da warf man uns Deutschen vor, wir palaverten noch über den Verbleib rostiger Dosen, wenn vor unserer Haustür ein Krieg drohe. Heute ist es eher umgekehrt: Alles redet über Irak, derweil das innere Desaster in die hinteren Zeitungsseiten verbannt bleibt.

Und die Aussichten? „Aufschwung in der zweiten Jahreshälfte", wird uns erzählt – wie vor einem Jahr. „Diesmal schaffen wir die Maastricht-Grenze bei der Verschuldung" sagt man uns – wie vor einem Jahr. „Durchgreifende Reformen stehen ins Haus", verspricht irgendeine Kommission – wie vor einem Jahr. **Hans Heckel**

100 Tage Rot-Grün: Bittere Bilanz

Bei den Landtagswahlen droht nun ein Fiasko

Der Schock kam im denkbar ungünstigsten Moment, just in der Woche vor den beiden Landtagswahlen, die über die Zusammensetzung des Bundesrats in den nächsten Jahren (und auch der Bundesversammlung, die am 23. Mai 2004 den Bundespräsidenten zu wählen hat) entscheiden: Millionen von Bundesbürgern erhielten in diesen Tagen ihre erste Lohnabrechnung des neuen Jahres. Wer es bislang noch geschafft hatte, sich vor Öko-Steuer, Krankenkassen- und Rentenversicherungsbeiträgen in die Irak-Frage („Krieg oder Frieden?") zu flüchten, sah sich nun jäh ernüchtert: Der Alltag in Deutschland wird eben doch nicht nur von nahöstlichem Kanonendonner bestimmt, sondern eher von sinkenden Realeinkommen und steigenden Preisen.

Nicht nur in Hessen und Niedersachsen fragen sich die Bürger, bei wem sie sich dafür bedanken dürfen. Wie lange ist es her, seit da eine neue Bundesregierung angetreten ist mit dem festen Versprechen, keine Steuern und Abgaben zu erhöhen, die Staatsschulden abzubauen, die Arbeitslosigkeit zu senken, den Euro vom Ruf eines Teuro zu befreien? Richtig: Gerade 100 Tage sind seither ins Land gegangen, also jene magische Zeitspanne, nach der man erste Bilanz zu ziehen pflegt.

Diese Bilanz sieht bitter aus: die höchste Arbeitslosenzahl seit vielen Jahren (siehe dazu Kommentar auf dieser Seite), preistreibende Ökosteuer, höhere Abzüge für Rente und Krankenkasse – alles nach dem Motto „Es gilt das gebrochene Wort". Rot-Grün laviert seit nunmehr 100 Tagen auf einem Zickzack-Kurs, wie man ihn noch nicht erlebt hat, begleitet von einer Opposition, die sich nicht zwischen Kontrastprogramm und staatstragendem Wohlverhalten entscheiden mag.

Wer sich vor einem solchen Hintergrund dem Wählervotum stellen muß, ist nicht zu beneiden. So rutschten Schröders Genossen in Hessen und Niedersachsen bei jeder Umfrage tiefer in den Abgrund, während die CDU-Kandidaten eigentlich auf jede Form von Wahlkampf hätten verzichten können: selbst ohne eigenes Zutun rückte die absolute Mehrheit näher und näher. Sogar die möllemanngeschädigten Liberalen können den Champagner für den Wahlabend kaltstellen.

Für Schröder, Fischer & Co. ist kein rettendes Hochwasser in Sicht, auch dürfte das Spiel mit der Kriegsangst in der zweiten Auflage sich nicht mehr so auszahlen wie beim erstenmal, am 22. September 2002. Das Wahlergebnis des 2. Februar 2003 scheint also nur noch Formsache zu sein. Aber Vorsicht: Auch Demoskopen können irren. Verläßlicher als alle Prognosen sind die Zahlen, die am Abend des Wahltages bekanntgegeben werden. Erst dann weiß man, wer in den nächsten Jahren in Wiesbaden und Hannover regiert – und wohl auch in Berlin. **EB**

Linksruck in Graz

Bei den Gemeinderatswahlen am vergangenen Sonntag konnte zwar die ÖVP mit 36 Prozent vom dritten auf den ersten Platz vorrücken. Doch die FPÖ sackte von 27 auf 8 Prozent ab und liegt nun an fünfter(!) Stelle. Die SPÖ hält nach Verlusten bei 26 Prozent, während die Kommunisten sensationelle 21 Prozent schafften. Die Grünen trösten sich damit, daß sie mit 8,4 Prozent nun knapp vor der FPÖ liegen. Der Erfolg der KPÖ geht primär auf die Person des Spitzenkandidaten zurück, des bisher einzigen KP-Stadtrats in Österreich. Analysen zeigen, daß jene Protestwähler, die von der SPÖ zur FPÖ abgewandert waren, diesmal die KPÖ vorzogen. **RGK**

Mittel gestrichen

Zu pauschalen Streichungen für die Träger der Vertriebenenkulturarbeit kommt es seit der Vorlage ihrer Neukonzeption im Jahr 2000 durch den damaligen Kulturstaatsminister Naumann. Standen im Jahr 1998 für die Pflege des Kultur- und Geschichtserbes der deutschen Heimatvertriebenen noch 23 Millionen Euro zur Verfügung, so wurde die Summe im Jahr 2002 auf 16,5 Millionen Euro abgesenkt. Für das Haushaltsjahr 2003 sind seitens der rot-grünen Bundesregierung weitere gravierende Einschnitte in die Kulturförderung geplant. Zudem hat sich die Förderpraxis verschlechtert. Die geplanten Mittel können durch restriktive Bestimmungen nicht ausgeschöpft werden. **EB**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Minderwertigkeitskomplexe

Ein „Ausrutscher" sei es gewesen, mehr nicht und folglich kein Grund zur Aufregung – so versuchte der amerikanische Botschafter in Berlin die Äußerungen des US-Verteidigungsministers herunterzuspielen. So leicht kann man es sich machen: Erst ein kräftiger Tritt vor's Schienbein, dann ein joviales „Sorry, war nicht so gemeint, good old Europe …"

Aber so leicht sollten wir es diesen Pax-americana-Cowboys nicht machen. Wenn es „nicht so gemeint" war, warum hat Mister Rumsfeld es dann so gesagt?

Old Europe, altes Europa – das plappern Amerikaner nicht so einfach daher, ohne sich etwas dabei zu denken. Mancher denkt sich dabei sogar einiges mehr als der Poltergeist aus dem Pentagon. Old Europe, das drückt in knappen Worten vielfältige, widersprüchliche Empfindungen und Ansichten aus, von tiefster Bewunderung bis zum primitivsten Neid.

Es ist eine immer wieder interessante und eindrucksvolle Erfahrung, gegenüber amerikanischen Gesprächspartnern von unseren kulturellen Schätzen zu schwärmen, von unseren Altstädten mit den Häusern aus dem 17. Jahrhundert, von den deutschen Burgen und französischen Schlössern aus dem 14., den gotischen Kathedralen aus dem 12., den römischen Wasserleitungen und Arenen aus dem 2. oder gar den griechischen Tempeln aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert. Oft enden solche Gespräche in der Sprachlosigkeit des Gegenübers; der kluge Amerikaner schweigt, weil er genau weiß, daß seine Geschichte, von heute aus betrachtet, da endet, wo die unsere gerade erst so richtig anfängt. Der weniger kluge Amerikaner versucht, die eigene Geschichtslosigkeit mit einfältiger Gigantomanie zu kompensieren – oder mit Aggressivität. Letztere Kategorie scheint in der derzeitigen US-Administration tonangebend zu sein.

Sollen wir uns nun also wie ein einig Volk von beleidigten Leberwürsten um unseren friedliebenden Kanzler scharen? Nein, das haben wir nicht nötig, und so viel der Ehre hat dieser Mister Rumsfeld auch nicht verdient. Jawohl, wir sind „das alte Europa", und darauf sind wir stolz. Wir haben unsere ganz, ganz „alte" Geschichte, und den Stolz darauf lassen wir uns auch durch jahrzehntelange Umerziehung nicht austreiben. Wir sollten aber auch darauf achten, uns unsere Geschichte nicht abkaufen zu lassen.

Hat man je vernommen, daß Deutsche oder Franzosen, die Taschen prall gefüllt mit Euros, durch die „neue Welt", jenes merkwürdige Land der kaum begrenzten Unmöglichkeiten, rasen und sich – koste es, was es wolle – kulturelle Identität zusammenkaufen? Nein, bislang waren es stets Amerikaner, die am liebsten mit ihren Dollars gleich das ganze „alte Europa" gekauft, verschifft und in Las Vegas wieder aufgebaut hätten. Daß es bislang nur zu einer kitschigen Kopie von Venedig gelangt hat, erweckt mehr als nur klammheimliche Schadenfreude.

Doch sollten wir die Gefahr nicht unterschätzen. Wo Geld und Wirtschaftskraft – beides in Amerika überreichlich vorhanden – nicht zum Ziel führen und man (noch) nicht zur Waffe greifen will, werden subtilere Waffen eingesetzt, zum Beispiel die schleichende kulturelle Unterwanderung. Man denke nur an die zunehmende Dominanz eines der klassischen englischen Sprache entfernt ähnelnden Kauderwelschs, an den pseudokulinarischen Vormarsch von McDonald und Coca Cola, an die totale Anglisierung der Unterhaltungsbranche, schließlich an die Amerikanisierung der Politik, nicht nur der Wahlkämpfe: Die handelnden Personen und Parteien sind kaum noch unterscheidbar; um zu wissen, wer welcher Volkspartei angehört, muß man genauer auf Frisur oder Krawatte schauen als auf Inhalte und Programme.

Natürlich ist auch nicht alles schlecht, was da über den „großen Teich" kommt. Schließlich sind die Amerikaner nicht „vom Himmel gefallen", sondern größtenteils europäischer Abstammung. 60 Millionen US-Bürger zählen Deutsche zu ihren Vorfahren, und die junge Geschichte dieses Landes war in wichtigen Phasen deutlich preußisch geprägt. Und auch wenn heute die negativen Einflüsse klar dominieren, so darf man doch nicht vergessen: Zur Hegemonie gehören immer zwei – einer, der am liebsten die ganze Welt beherrschen will, und der andere, der sich beherrschen läßt und leider allzu oft auf den erforderlichen (und möglichen) Widerstand verzichtet.

Stolz auf unsere so herrlich alte Geschichte, gesundes Selbstbewußtsein ohne Überheblichkeit und Arroganz – das wäre die passende Antwort von uns Europäern, insbesondere uns Deutschen, auf Bushs Säbelrasseln und Rumsfelds verbale Kraftprotzerei – zumal dahinter nicht viel mehr steckt als tiefsitzende Minderwertigkeitskomplexe gegenüber „good old Europe".

Linksautonomer Bildersturm

Randalierer zerstörten ostpreußische Kunst in Erfurts BdV-Geschäftsstelle

In der Nacht zum Montag haben links-autonome Jugendliche die Geschäftsstelle des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Erfurt demoliert. Dabei wurden Gemälde und Graphiken des bekannten ostpreußischen Künstlers Gerhard Wendenhorst zerstört. Der Sachschaden an den ausgestellten Werken beläuft sicht auf 10.000 Euro. Der Gesamtschaden wird auf über 20.000 Euro geschätzt.

Gegen 23 Uhr zogen unter Gegröle die alkoholisierte Horde junger Leute im Alter zwischen 16 und 26 Jahren an dem Büro der Vertriebenenorganisation vorbei und machten auch Augenzeugen auf sich aufmerksam. Sie rissen Fahrradständer aus der Verankerung vor der Geschäftsstelle und warfen Pflastersteine und Gehwegplatten in die Schaufensterscheiben. Daneben wurde auch die Einrichtung des Büros beschädigt. Die Täter konnten jedoch durch die Polizei unmittelbar nach der Tat dingfest gemacht werden. Es sei von einem politischen Hintergrund jedoch nicht auszugehen, erklärte ein Polizeisprecher aus Erfurt. Die Jugendlichen seien verhaftet, aber nach einer Anhörung wieder auf freiem Fuß gelassen worden.

Kaum wieder gut zu machen ist der Schaden an den zum Teil gänzlich verlorenen Kunstwerken. „Es ist schmerzhaft, daß sich die Gewalt der Randalierer heute gegen Kunst richtet", sagte Gerhard Wendenhorst unserer Zeitung. „Es stellt sich hierbei die Frage nach der Moral der Politik, die solche Taten motiviert und zuläßt", kritisiert der 81jährige Masure. Zerstört worden sind Darstellungen der masurischen Landschaft. „Damit wird auf der Seele von uns Vertriebenen herumgetrampelt. Die jungen Leute wissen gar nicht, was sie da tun," so Wendenhorst. Auch die Politik der Regierung sei zunehmend gegen die Vertriebenen gerichtet. Städte und Gemeinden täten wenig, um das Gedächtnis an das Schicksal der Ostpreußen aufrecht zu erhalten. Zwar würden Ausstellungen ermöglicht und Gedenksteine aufgestellt, aber sie vermittelten gegenwärtig mehr den Eindruck von Schwanengesang und Grabsteinen. Finanziellen Schaden hat Gerhard Wendenhorst kaum zu befürchten. Die Werke waren versichert. **kpg**



„Gewitterwolken über Masuren": *Auch dieses Pastell gehört zu den Gemälden und Graphiken des ostpreußischen Künstlers Gerhard Wendenhorst, die in der Geschäftsstelle des BdV mutwillig zerstört wurden.* Foto: Wendenhorst

Der Kampf um die Krone

Ein Grabenkampf ist entschieden, wenigstens vorläufig: Die „Kronen-Zeitung" oder kurz die „Krone" erhält zwei neue Chefredakteure. Hinter dieser trivial klingenden Meldung steckt allerdings einiges an Brisanz. Denn erstens ist die „Krone" Österreichs auflagenstärkste Tageszeitung – mit weltweit einmaliger Reichweite von etwa 40 Prozent in der Bevölkerung. Zweitens manifestiert sich damit auch für die Öffentlichkeit, daß Hans Dichand, der bisher unumschränkt herrschende Mitbegründer und Hälfteeigentümer des Organs, mit dem anderen Hälfteeigentümer, der WAZ-Gruppe, Probleme hat. Dichand wollte nämlich seinen Sohn als alleinigen Chefredakteur installieren, muß nun aber ein von der WAZ mitbestimmtes Tandem akzeptieren.

Die „Krone" ist ein Machtfaktor in Österreich, gegen sie geht nichts. Oder fast nichts. Die markantesten Beispiele: Die Kampagne gegen die Inbetriebnahme eines fertigen Atomkraftwerks, des ersten und einzigen in Österreich, verdankt ihren Erfolg der „Krone". Bundeskanzler Kreisky zog sich damals aus der Schlinge, indem er die Entscheidung einer Volksabstimmung überließ, und die verstaatlichte E-Wirtschaft mußte Milliarden-Investitionen abschreiben. Dichand und Kreisky begründeten somit das, was man heute Populismus nennt.

Mit der Anti-Atom-Masche und vor allem mit der Agitation gegen das geplante Kraftwerk Hainburg (Schlagwort „Rettet die Donau-Auen") schuf Dichand den Nährboden für die Grünen. Ebenso trug er zum Aufstieg Haiders bei – nicht indem er Haider unterstützte, sondern weil er Kernthemen der FPÖ in den Vordergrund rückte. Und die Volksabstimmungen zu EU und Euro wären ohne die „Krone" nicht so eindeutig ausgegangen.

Eine erste schwere Niederlage erlitt Dichand vor drei Jahren: Vergeblich trachtete er, eine Fortsetzung der dezimierten rot-schwarzen Koalition zu erzwingen und die Kanzlerschaft von Wolfgang Schüssel zu verhindern. Einiges deutet darauf hin, daß er auf „Anregung" der WAZ-Gruppe handelte, weil die SPD der SPÖ unter die Arme greifen wollte. In dieser Zeit zeigten sich auch Risse im Redaktionsteam: Der äußerst populäre Richard Nimmerrichter, der als „Staberl" über drei Jahrzehnte lang mit einer täglichen Kolumne Meinungsbildung betrieben hatte, zog sich in die Pension zurück. Dichand hatte ihm den Abdruck einer Kolumne untersagt, die den Chef der israelitischen Kultusgemeinde aufs Korn genommen hätte. Obwohl die Breitseiten gegen Schüssel vergeblich waren, gelang es Dichand indirekt, die Regierung zu Fall zu bringen, indem er zur Entfremdung der Koalitionspartner ÖVP und FPÖ beitrug, u. a. mit der Ablehnung von Abfangjägern.

Die WAZ-Gruppe ist Miteigentümer der „Krone", weil Dichand sich mit dem zweiten „Krone"-Gründer Kurt Falk zerstritten hatte, diesen 1987 auskaufte und zur Abdeckung des dafür nötigen Kredits einen neuen Partner brauchte. Die Medienlandschaft in Österreich ist heute durch das fast völlige Verschwinden der Gesinnungspresse, also der von Parteien und Kirchen herausgegebenen Zeitungen gekennzeichnet. Die Gleichschaltung wird durch „strategische Partner" wie WAZ, Gruner+Jahr, Bertelsmann oder „Süddeutsche" verstärkt. Befremdlich ist dabei vor allem, daß selbst die von der Raiffeisen-Gruppe und vom Styria-Verlag (der im Prinzip der katholischen Kirche gehört) herausgegebenen Medien eine zunehmend linke und internationalistische Ausrichtung haben. **R.G.K.**

DIE MANIPULIERTE DEMOKRATIE

Deutschland wird zunehmend an seinen Bürgern vorbeiregiert und keine Partei gedenkt das zu ändern

Stolz und selbstzufrieden sehen sich die Deutschen als eine gefestigte Demokratie. Hier bestimmt der Bürger den Weg seines Landes mit, indem er seine Volksvertreter wählt, die dann in seinem Sinne das Land regieren. Betrachtet man das Geschehen in unserem Lande jedoch genauer, so zeigen sich eine Menge Themen, bei denen die Meinungen und Ansichten der Bürger nicht gefragt sind. Immer seltener richten sich die Regierenden nach den Wünschen ihrer Wähler. Es sind ganz andere Gruppen, die den Parteien die Richtung angeben, und in deren Sinne das Volk übergangen wird.

Von Eberhard HAMER

Nach dem Grundgesetz sind wir eine Demokratie. Theoretisch ist dies auch unter allen politischen Gruppierungen unstreitig. Praktisch aber hat der Bürger in unserem Staat immer weniger zu sagen, wird er sogar bei Wahlen immer weniger nach seiner Meinung gefragt und haben die politischen Eliten längst aufgegeben, den Willen des Volkes zu erfüllen. Sie erfüllen dafür ihre eigenen Machtinteressen und die Interessen der hinter ihnen stehenden und die Politik steuernden Machtgruppen von Großkapital und Gewerkschaften. Letztere setzen ihren Willen in der Politik über die beiden gesellschaftlichen Gruppen der Arbeitnehmerverbände (Gewerkschaften) und der Verbände der Großwirtschaft durch. Sie steuern die politischen Entscheidungen von oben und bestimmen auch darüber,

GEWERKSCHAFTEN UND GROSSKAPITAL HABEN DEN GRÖSSTEN EINFLUSS

– welche Themen bei den Wahlkämpfen ausgeschlossen werden,

– was dem Bürger überhaupt zur Entscheidung vorgelegt wird,

– was besser ohne den Bürger politisch entschieden wird, um kein Risiko für das Ergebnis einzugehen,

– mit welchen unwichtigeren Themen statt dessen die Medien und die Parteien beschäftigt werden,

– und was mit Hilfe der von den gleichen Machtgruppen gesteuerten Medien als „öffentliche Meinung“ gilt, „politisch korrekt“ ist und von allen sogar bei Androhung von Strafen öffentlich geäußert oder nicht einmal gedacht werden darf.

Wir sind längst eine manipulierte Demokratie geworden. Wir werden letztlich von Großkapital und Gewerkschaften und von diesen mit Hilfe der Medien durch politische Parteien und Regierungen manipuliert, die nicht unsere Interessen zu vertreten haben, sondern die Interessen ihrer mächtigen Auftraggeber. Dies läßt sich an vielen Einzelheiten nachweisen:

1. Entgegen dem vom Grundgesetz garantierten „ewigen Demokratiegebot“ hat die Kohl-Clique unter dem Beifall der übrigen Parteien die Souveränität des Staates und damit der Bevölkerung in allen wesentlichen Dingen nach Brüssel abgegeben. Inzwischen werden 80 Prozent unserer Lebensumstände von Brüssel geregelt. In Brüssel sitzen aber kein gewählten und vom Volke abhängigen Demokraten, sondern wie im kommunistischen Rätesystem Politkommissare und Politräte, die keinerlei demokratische Legitimation haben, sich auch keinem Parlament gegenüber verantworten müssen und die nicht mal bei nachgewiesener Korruption entfernt werden können. Praktisch ist also unsere nationale Demokratie an eine supranationale Rätediktatur abgegeben worden, bei der allenfalls noch die Regierungen in den Mitgliedsländern Mitwirkungsrechte haben.

2. Kanzler Kohl hat zwar die Zustimmung unseres Parlaments zu dem Abkommen von Edinburgh bekommen, wußte aber angeblich nicht genau, was er da unterschrieben hatte, als er die deutschen Bürger verpflichtete, auf ewig 40 Prozent netto aller EU-Kosten und aller EU-Subventionen zu zahlen und damit ohne Krieg tributpflichtig für fast alle Staaten Europas zu werden. Da dies auch nur einstimmig mit den Stimmen der elf Nehmerländer änderbar wäre, ist es überhaupt nicht mehr korrigierbar, es sei denn, man stellt die ganze EU in Frage. Hätten die deutschen Bürger darüber abstimmen dürfen und hätten die Politiker die Bürger über diese nur für Deutschland belastendsten Zahlungsfolgen informiert, wäre eine so einseitige Zahlungsunterwerfung demokratisch nie durchsetzbar gewesen.

3. Das internationale Großkapital will Globalisierung, internationale Freiheit und Ende der Währungsrisiken. Zu diesem Zweck wurde als Zwischenschritt zur Weltwährung die Europawährung vom europäischen Großkapital vorgegeben und der Euro gefordert. Dieser ist tatsächlich für die Exporte in Europa vor allem für Banken und Versicherungen eine bedeutende Risikoentlastung, dazu für die inflationsgeplagten europäischen Schwachländer vor allem des Mittelmeerraumes auch ein großer Stabilitätsvorteil. Weil aber die Eurobank nicht wirklich unabhängig ist, sondern die einzelnen Nationen ihre Finanzpolitik und damit auch ihre Inflationsbedürfnisse selbst weiter regeln dürfen, kann sich jeder Bürgermeister auf Sizilien statt mit weichen Lira nun mit zumindest anfangs noch harten Euro bedienen, bis alle dieses Spiel so übertreiben, daß die wachsende Euro-Geldmenge auch zu wachsender Euro-Inflation wird.

In allen anderen Ländern wurde darüber von den Bürgern abgestimmt und vor den Abstimmungen über die Einführung des Euro darauf hingewiesen, daß der Euro zwar ein Nachteil vor allem für die Deutschen, aber ein Vorteil für die Weichwährungsländer sei. Le Monde verkündete stolz: „Der Euro ist Versailles ohne Krieg“.

Wären die Deutschen über diese Eurorisiken aufgeklärt worden und hätten sie darüber abstimmen dürfen, hätte es in Deutschland bis heute noch keine Mehrheit der Bürger und Wähler für diese weiche Eurowährung gegeben. Auf die Frage, warum die Deutschen als einzige Nation hierüber nicht hätten abstimmen dürfen, antwortete Kohl im Fernsehen frech: „Wo kommen wir hin, wenn die Bevölkerung über so wichtige Dinge selbst entscheiden soll?“ Nur durch undemokratische Manipulation konnte der Währungswunsch von Banken und Konzernen durch die Politik erfüllt werden.

4. Banken, Versicherungen und Exportgroßwirtschaft wollen in die Märkte Osteuropas wachsen. Dies würde erleichtert, wenn eine Osterweiterung der EU die dafür notwendigen wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen schaffen würde. Folglich hat das Großkapital die „Osterweiterung der EU“ als angebliches Ziel aller Demokraten ausgegeben, obwohl darüber niemand befragt worden ist. Tatsächlich wird insbesondere Deutschland von einer Osterweiterung der EU erhebliche Nachteile haben:

– Die Kosten der EU werden sich durch die Osterweiterung nach wissenschaftlichen Prognosen mehr als verdoppeln. Da die Deutschen immer etwa 40 Prozent netto zu zahlen haben, werden wir wieder die Hauptlast dieser Mehrkosten zu tragen haben. Dies führt zwangsläufig zu Mehrkosten und Steuererhöhungen für die deutsche Bevölkerung, mit denen diese sicher demokratisch nicht einverstanden wäre.

– Durch Freizügigkeit mit Osteuropa wird eine neue Völkerwanderung vor allem nach Deutschland einsetzen, weil das Sozialeinkommen hier höher als das Arbeitseinkommen in Osteuropa ist. Die wissenschaftlichen Institute rechnen mit etwa einer Million jährlichen Zuwanderern nach Deutschland mit allen Folgen für unser Sozialsystem, für den Arbeitsmarkt und für die Gesellschaft. Auf Druck der Gewerkschaft hat deshalb zwar der Kanzler eine siebenjährige Übergangsfrist nur für diese Freizügigkeit verlangt, weil er die Reaktion der Wähler fürchtet.

– Ein größerer Nachteil als durch die Zuwanderung entsteht aber durch das Zusammenprallen des Höchstlohnlandes der Welt – Deutschland – mit Niedriglohnländern, die statt 30 bis 40 Euro Bruttostundenlohn nur drei bis fünf Euro haben. Sobald die Produktionen und Dienstleistungen mit solchen Lohnunterschieden zusammenprallen, sind Hochlohnbetriebe nicht mehr konkurrenzfähig. Die Mittelstandsökonomie rechnet deshalb mit mehr als 200.000 Betriebsschließungen in Ostdeutschland entlang einer 100-Kilometer-Grenze, weil die polnische und tschechische Konkurrenz praktisch halb so teuer liefern kann. Dies wird mehr als eine Million Arbeitslose in den neuen Bundesländern bringen.

EU-OSTERWEITERUNG IST NICHT IM INTERESSE DES DEUTSCHEN STEUERZAHLERS

Dem unbestreitbaren Osterweiterungsvorteil der Konzerne stehen also ebenso unbestreitbare Existenzvernichtungen im Mittelstand gegenüber. Von dem Vorteil der Konzerne hat der Staat, der Arbeitsmarkt und die Gesellschaft nichts. Die Nachteile des Mittelstandes werden aber von allen mitgetragen werden müssen. Da die Autoren der Osterweiterung diese Diskussion fürchten, haben sie zu einer Osterweiterungskampagne aufgerufen und sogar die EU zur Finanzierung dieser Kampagne eingespannt. Unsere Parteien haben sich sogar verpflichtet, dieses Thema im Wahlkampf nicht zu diskutieren, um den Wähler unaufgeklärt und ruhig zu halten. Wenn in einer angeblichen Demokratie so grundsätzliche Veränderungen nicht mit dem Wähler diskutiert werden dürfen, steht es schlecht um den Willen und die Interessen der Bevölkerung.

5. Die Großindustrie wünscht für ihre Massenprodukte immer größere Käufermassen mit allseitigen Bedürfnissen und Zusatzangebot an Arbeitskräften. Und die Sozialfunktionäre wollen Betreuungspotential. Diesen Hintergrund haben die Asylprobleme. Je mehr Asylanten, desto mehr Betreuungsfunktionäre. Kohl wußte, daß die Mehrheit der Bevölkerung und Wähler mit dieser Entwicklung nicht einverstanden war. Das Thema wurde deshalb kurz zum Tabu erklärt. Wer immer dies Thema auch nur – selbst wissenschaftlich – anrührte, wurde als „fremdenfeindlich, rassistisch, antisemitisch, rechtsradikal“ diffamiert. Was den herrschenden Interessen widerspricht, wird in der manipulierten Demokratie nicht diskutiert, sondern tabuisiert.

6. Schröder ist nicht an die Macht gekommen, weil die Wähler etwa wieder Sozialismus wollten, sie wollten nur den wähler- und demokratiefeindlichen Kohl loswerden. Hinter der neuen Regierung stehen nicht einmal 30 Prozent der Bevölkerung. Aber Schröder hat von Kohl gelernt: Er erklärt kurzerhand alles rechts von der eigenen Partei als rechtsradikal. Seitdem hat ein „anständiger Deutscher“ hinter der linken Regierung zu stehen. Selbst CDU und FDP machen diese Kampagne mit. In Schulen, Behörden und nach dem neuen Betriebsverfassungsgesetz sogar in den Betrieben muß nun alles „Rechtsradikalismus“ bekämpfen, womit inzwischen jede Kritik an der bürgerfeindlichen Politik der Regierung gemeint ist. Sinn dieser Kampagne ist nicht die Bekämpfung der nicht einmal ein Promille der Wähler ausmachenden wirklichen Rechtsradikalen, sondern den überall gescheiterten und von der Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr gewünschten Sozialismus mehrheitlich wieder gesellschaftsfähig zu machen. Dabei klatschen CDU/FDP auch noch Beifall, weil sie nicht erkannt haben, daß die Kampagne letztlich ihnen gilt. Wie früher im Osten entscheidet also wieder einmal nicht die Stimme des Volkes, sondern schaffen sich die Herrschenden ihre Mehrheiten selbst.

7. Es gäbe noch weitere Punkte, in denen nicht der Wunsch der Bevölkerung und deren Wohlergehen die Politik bestimmen, sondern die Bevölkerung von den herrschenden Cliquen der Großwirtschaft, Gewerkschaft und Politik manipuliert, dirigiert und ausgebeutet wird. Trotzdem wundern sich diese herrschenden Cliquen, daß nur noch Minderheiten der Bürger zur Wahl gehen. Die Bürger haben nämlich längst erkannt, daß ihre Wahlstimme ohnehin nichts mehr zählt, nicht mehr die Ergebnisse der Politik beeinflussen kann. Für den bürgerlichen Mittelstand ist es gleich schädlich, ob an der Spitze der europaselige „Kumpel der Konzerne“ oder der schauspielerische „Genosse der Bosse“ steht. Nach dem Willen der Bürger geht es eh nicht. Sie haben den Mund zu halten und zu zahlen. Auch die Parteien sind

Fortsetzung auf Seite 4



„Stimmvieh am Trog“: *Kaum hat der Wähler seine Votum abgegeben, hat er im Auge der meisten Politiker seine Schuldigkeit getan. Nun können die Regierenden für vier Jahre ungehindert nach ihrem eigenen Gutdünken das Land lenken.* Foto: vario-press

Fortsetzung von Seite 3

deshalb schon lange nicht mehr durch Idealisten bestimmt, sondern durch Postenjäger, welche sich stromlinienförmig nach oben empfehlen, um an die begehrten öffentlichen Futtertröge zu kommen, das erklärt auch, weshalb die jeweiligen Parteivorsitzenden keine echte innerparteiliche Kritik oder Korrektur haben. Und das erklärt auch, weshalb jede Regierungsmehrheit an Mehrausgaben zur Erhaltung der eigenen Wählermehrheiten interessiert ist, nur die jeweilige Opposition der wachsenden Steuerlast und Ausbeutung der Bürger widerspricht. An mehr Gesetzen, mehr Verwaltung und mehr Bürokratie sind allerdings alle angeblich demokratischen Politiker interessiert, weil sie ihre Herrschaft gegenüber den Beherrschten damit absichern können.

Wir hatten bei der Wiedervereinigung die große Chance, entsprechend dem Auftrag des Grundgesetzes eine neue Verfassung für Deutschland und einen neuen Demokratieschub zu schaffen. Die Bürger im Osten hatten gerade darauf gewartet, denn sie wollten ja aus der Herrschaft der Funktionäre zur echten Mitbestimmung der Bürger kommen. Aber auch deren Erwartungen sind enttäuscht. Sie sehen zumeist wieder Funktionäre um sich und über sich. Sie spüren, daß sie selbst als Bürger wenig zu beeinflussen und noch weniger zu sagen haben. Die schleichende Erosion demokratischer Bürgerrechte und Mitwirkung hat sich vom Westen nach Osten verstärkt und in den neuen Bundesländern eher noch größere Enttäuschung als in den alten entstehen lassen.

Es wird Zeit, daß wir diese Defizite erkennen, daß wir mehr echte Mitbestimmung wieder zurück auf die Bürger verlagern, wieder mehr Demokratie wagen und den Politikern wieder klarmachen, daß sie unsere Diener, nicht unsere Herrscher sein sollen.

Echte Mitbestimmung der Bürger ist gefragt

Eine solche Demokratisierungsreform wird von einer ganzen Reihe von Gruppen in West- und Ostdeutschland längst angemahnt, ist aber in den verkrusteten Parteien nicht durchsetzbar. In Österreich, Italien, Belgien und Frankreich haben sich deshalb neue Parteien gebildet, die – zumindest anfangs – wieder bürgernäher und bürgerorientierter sind.

Auch in Deutschland wird es Zeit, daß wieder Demokratie von unten nach oben entsteht, daß die Herrschaft von oben nach unten von Großkapital und Gewerkschaften über ihre jeweiligen ihnen hörigen Parteihierarchien beendet und gegen diese Herrschaftsstrukturen wieder neu Demokratie gewagt wird.

Noch sind aber neue Parteien, die dies ernsthaft wollten oder könnten, nicht in Sicht. Offenbar sind wir Deutschen doch obrigkeitshöriger als andere Bevölkerungen in anderen Ländern oder muß erst eine Krise – vielleicht Wirtschaftskrise – das wirtschaftliche Herrschaftssystem über die Politik erschüttern und den Weg zu neuer, echterer Demokratie für Deutschland freimachen? Aber auch dazu brauchten wir wohl neue Parteien, die von der Korruption und Finanzabhängigkeit von Großkapital und Gewerkschaften frei sind und wieder den Willen des Bürgers statt den des Großkapitals und der Gewerkschaften verwirklichen wollen. Eine Krise würde auch solchen demokratischen Parteien zum Durchbruch helfen können. ■

Rechtsprechung auf Russisch

Wie Moskaus Justiz Bürgerrechte unterläuft / Von M. Rosenthal-Kappi





Ein Anschlag und seine rechtliche Aufarbeitung: *Anwalt Igor Trunows (rechts) Forderung nach einer Entschädigung für die Opfer der Geiselnahme im Musicaltheater Nord-Ost wird von Moskau zurückgewiesen.* Foto: dpa, Lenta.ru

In Folge des Terroranschlags vom Oktober vergangenen Jahres auf das Musicaltheater Nord-Ost in Moskau hatten die Angehörigen von 61 Opfern bei dem in der russischen Hauptstadt gelegenen „Twersker" Gericht Klage gegen die Stadt erhoben mit der ungewöhnlich hohen Forderung von einer Million Euro Entschädigung für jedes Opfer. Ein solcher Prozeß mit derart vielen Klägern und Forderungen in Millionenhöhe ist in der Geschichte Rußlands einmalig und hätte nach Einschätzung der Medien zum Präzedenzfall werden können.

Doch hat das Gericht am vorletzten Donnerstag sämtliche zur Verhandlung anstehenden Klagen abgewiesen. Obwohl nach dem russischen „Gesetz zur Terrorbekämpfung" die Behörden eines Ortes, an dem ein Terroranschlag verübt wurde, zu Entschädigungsleistungen verpflichtet sind, hat die Stadt Moskau bislang für jedes Opfer lediglich 100.000 Rubel – das entspricht nicht einmal 3.000 Euro – gezahlt sowie eine kostenlose medizinische Versorgung mit Medikamenten und ärztlichen Behandlungen für die Überlebenden und Angehörigen angeboten. Darüber hinausgehende Entschädigungen hatte die Stadt mit der Begründung abgewiesen, daß sie den Terroranschlag nicht zu verantworten habe. Schadensersatzpflichtig seien die verantwortlichen Hintermänner der Terroristen, doch diese konnten bislang nicht ermittelt werden. Besondere Bemühungen um Ermittlungserfolge sind auch nicht erkennbar. Drei willkürlich inhaftierte Tschetschenen mußten wieder freigelassen werden, weil ihnen eine Teilnahme an dem Anschlag nicht nachgewiesen werden konnte.

Ex-Justizminister Pawel Kraschennikow kommentierte in einem Interview mit der Zeitung „Wremja Nowostej" die ablehnende Haltung Moskaus gegenüber den Forderungen der Kläger mit der Bestätigung, daß es sich beim „Gesetz zur Terrorbekämpfung" um ein Grundrecht handele, das klare Aussagen darüber treffe, daß jede Region, in der Terroranschläge stattfinden, Entschädigung zu zahlen habe. Wenn die Stadt Moskau dies als „unrichtig" oder „ungerecht" empfände, müsse sie selbst das Verfassungsgericht anrufen. Seiner Einschätzung nach gehe es aber in erster Linie gar nicht um die Rechtmäßigkeit der Forderungen, sondern um die Frage, aus welchem „Topf" die Entschädigungsleistungen gezahlt werden könnten. Kraschennikows Meinung nach müßten diese laut Gesetz in erster Linie aus dem Stadtbudget gezahlt werden, und erst danach aus dem persönlichen Vermögen des Verantwortlichen.

Russlands Hauptstadt bricht russisches Gesetz

Dies hört sich in der Theorie ja ganz einfach an, doch Moskau will sich daran nicht halten, sondern argumentiert, daß die Verantwortlichen erst ermittelt werden müßten, was die Staatsanwaltschaft bisher zu verhindern gewußt hat.

Die Kläger wollen sich nach Meldungen der Zeitung „Argumenty i Fakti" die Ablehnung nicht gefallen lassen und beabsichtigen, die nächst höhere Instanz anzurufen, bei der sie dann auch Beschwerde über die Vorgehensweise des Gerichts führen wollen.

Der Hauptanwalt der Kläger, Igor Trunow, stellte zu Beginn des Prozesses einen Befangenheitsantrag gegen die vorsitzende Richterin und forderte, den Prozeß in eine andere Stadt zu verlegen, da das Gericht einer Stadt, gegen die sich die Klage richte, nicht objektiv urteilen könne.

Des weiteren hatte Trunow mitgeteilt, über eine Videokassette mit Aufnahmen zu verfügen, die von den Terroristen bei der Erstürmung des Theaters mit der Kamera einer Geisel aufgenommen wurden; diese wollte der Anwalt vorlegen, falls es zu einem Beweisaufnahmeverfahren durch das Gericht kommen sollte, was dieses aber stets abgelehnt hatte. Daraufhin ließ die Moskauer Staatsanwaltschaft sich einen Trick einfallen: Sie lud den Rechtsanwalt kurzerhand als Zeugen vor. Das Gericht verlangte bei der Befragung von Trunow, das Videoband herauszugeben, Angaben über den Inhalt zu machen, mitzuteilen, von wem und unter welchen Umständen er die Aufnahmen erhalten habe, sowie sich dazu bereit zu erklären, sie den Sicherheitsorganen zu überlassen. Der Opferanwalt gab jedoch lediglich bekannt, daß er das Band von einem Kläger erhalten habe und lehnte es ab, weitere Auskünfte zu erteilen. Er werte, so sein Vorwurf, die Befragung als Versuch, ihn als Anwalt „kaltzustellen". Nach russischem Recht hätte er nämlich die Kläger im Prozeß nicht mehr vertreten können, wenn er vorher als Zeuge in derselben Sache ausgesagt hätte. ■

Michels Stammtisch: Je späther der Abend…

„Dieser Zug ist abgefahren" hieß es einhellig am Stammtisch im Deutschen Haus, als es nach einer Reihe von Peinlichkeiten mit Gregor Gysi und Lothar Späth zu Ende war. Nach dem Motto: „noch ne Talkshow" hatte der Stammtisch 45 Minuten lang die Herumlaberei von vier in die Jahre gekommenen Politikern über sich ergehen lassen.

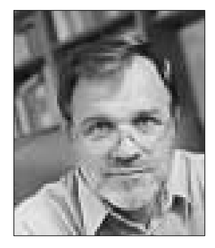
Vom Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) war die Lounge des Leipziger Hauptbahnhofs zu einem Wartesaal gemacht worden: Das Publikum wartete und wartete vergebens auf den zündenden Funken, der eine interessante Diskussion hätte entfachen können, zum Beispiel mit ein paar Fragen an Gysi selbst über seine diversen „Persönlichkeitsveränderungen" während des langen Marsches von seinen Bemühungen zur Verhinderung der deutschen Wiedervereinigung bis in den Sessel des Talkmasters.

Zu Gast bei „Gysi und Späth", wie die dickflüssige Diskussionsrunde im Programm heißt, waren bei der mißlungenen Premiere Manfred Stolpe (SPD) und Norbert Blüm (CDU). Auf die sonst beim MDR übliche Stasi-Überprüfung hatte der Sender bei Gysi verzichtet – was begreiflichen Protest von Bürgerrechtlern hervorrief und den aller politischer Ämter ledigen Medienliebling sichtbar verunsichert hatte.

So blieb der von den Medien seit Jahren herumgereichte Gysi ungewohnt artig, wenn er den Bundesverkehrsminister ansprach: „Herr Stolpe, darf ich Ihnen eine Frage stellen?" Der Stammtisch aber fragte sich, wie sich Blüm und Späth wohl in dieser Gesellschaft fühlten, die sie mit ihrer Zusage erst ermöglicht hatten.

Daß es auch anders geht, bewies der Hamburger Innensenator Ronald Schill, der unlängst seine Teilnahme am Neujahrsempfang in Blankenese, dem traditionellen „Klönschnack", absagte, als er erfuhr, daß dort auch Gysi auftreten werde. „Der hat mit seiner Organisation so vielen Menschen so viel Leid zugefügt", erklärte Schill. Der Stammtisch meinte dazu: „Respekt, Respekt, Herr Senator."

Euer Michel



Gedanken zur Zeit:

Ratlos in Davos

Von Jürgen Liminski

Eigentlich wollte man Zuversicht verbreiten, Impulse sollten vom globalen Dorf in den Graubündner Bergen ausgehen. Eine Umfrage der weltweit tätigen Prüfungs- und Beratungsgesellschaft Price Waterhouse Coopers hatte vorsichtigen Optimismus für das kommende Geschäftsjahr unter rund tausend Managern ausgemacht. In Davos wurde die Umfrage vorgestellt, aber von Zuversicht war nichts zu spüren. Dabei hieß das Thema in diesem Jahr „Building Trust – Vertrauen schaffen".

Vertrauen in was, in wen? Diese Fragen blieben offen. Die rund 1.000 Teilnehmer der globalen Manager-Aristokratie und ihre politischen Gesprächspartner hatten natürlich viel Stoff für Diskussionen, nicht zuletzt die Kriegsgefahr im Mittleren Orient. Aber sie hatten keinen Maßstab für die Orientierung in dieser Krisenzeit. Man befaßt sich seit einigen Jahren schon mit Themen, die etwas menscheln. Die großen Firmenzusammenbrüche durch Betrug und Bilanzfälschungen haben auch dem Markt-System und ihren Repräsentanten, den Managern, viel Vertrauen gekostet. Shareholder-value ist zum Schimpfwort geworden, die ideologischen Kräfte, die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus eingeschlafen waren, erwachen wieder. Das Weltsozialforum in Porto Alegre bildet die Alternativ-Veranstaltung zu Davos. Es ist in der Tat höchste Zeit, das menschliche Antlitz der Marktwirtschaft zu entdecken und der Welt vorzustellen.

Aber wo ist es? In Davos sucht man es vergebens. Auch in den Statements von Porto Alegre offenbaren sich überwiegend ideologische Vorbehalte, bis hin zum Haß auf den homo davosiensis. Mit solchen Krämerseelen ist kein Staat zu machen. Der Ansatzpunkt für eine menschlich orientierte Neuordnung oder Reform der Marktwirtschaft ist die Arbeit in ihren beiden Komponenten, der objektiven und der subjektiven. Denn über die Arbeit findet der Mensch seine Identität im sozialen Raum. Nur: Das Menscheln allein genügt nicht. Wer sich mit solchen Dimensionen befassen will, braucht ein bestimmtes Menschenbild, am besten vom Menschen als Person und nicht nur als Funktionsträger. Das ist für eine globale Veranstaltung schon ein Wagnis.

Die Ratlosigkeit der Davosianer rührt aber auch daher, daß die Politik als gestaltende Kraft heute offensichtlich überfordert ist. Die Binde- und Orientierungskraft von Gesellschaftsmodellen hat nachgelassen, ja sie ist geschwunden. In der unübersichtlichen Vielfalt gesellschaftlicher Organisationsformen liegt aber auch eine Chance. Die Wirtschaft, das heißt die Unternehmer, sollten sich mit jener Institution beschäftigen, die noch immer und hoffentlich auch weiterhin das Fundament jeder Gesellschaft ist, die Familie. Wir brauchen eine neue Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Familie. Das wäre mal ein Thema für Davos. Aber dafür ist die Veranstaltung politisch zu korrekt, haben die Teilnehmer zu wenig Sensus für die Nöte der Gesellschaft. Es fehlt die Anbindung an die Wirklichkeit im Tal. Deshalb werden die Entscheidungsfinder auch ratlos und trotz der global gefaßten Kontaktbörse unter sich bleiben. Diese Partnerschaft ist vor allem ein Thema für den Mittelstand. Hier im Tal der Wirklichkeit findet die Begegnung statt, die Zukunftsperspektiven eröffnet, nicht oben in den Bergen von Davos. ■

Selbst ausgebootet

Irak-Konflikt: London fürchtet Isolation in Europa / Von Hans Heckel

Frankreich und Deutschland walzern über die Tanzfläche, während Britannien Trost sucht in den muskulösen Armen Amerikas." In blumigen Worten brachte der bekannte britische Publizist Timothy Garton Ash Englands Unbehagen über die neuerwärmte Herzlichkeit zum Ausdruck, die Berlin und Paris zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrages überschwenglich zur Schau trugen: „Britannien hält dem glücklichen Paar süßliche Gratulationsreden, obwohl es viel lieber den Bräutigam gestohlen hätte", so das selbstironische Eingeständnis des Engländers.

Wo passen wir da noch hinein? – lautet die nervöse Frage jenseits des Kanals angesichts der Umarmungen unter den ehemaligen Erbfeinden. Der Preis für die Treue zu den USA ist offenbar die Isolation in Europa, dämmert den irritierten Insulanern.

Dabei sah für London doch vor kurzem alles noch ganz prächtig aus: Deutschlands Schröder hatte sich Tony Blair zum leuchtenden Vorbild erkoren und konnte mit den Franzosen (im krassen Unterschied zu seinen Vorgängern Kohl und Schmidt) nichts Rechtes anfangen. Die darüber verschnupften Franzosen revanchierten sich prompt durch eine neue „Sicherheitspartnerschaft" mit den Briten.

Nach der deutschen Einheit waren ohnehin beide westeuropäischen Mittelmächte zunächst in latente Angstzustände verfallen ob ihrer geschrumpften Dimension gegenüber dem „neuen" Nachbarn. Nach dem Abflauen der Erregung schien England Ende der 90er Jahre unversehens in die komfortable Rolle einer Diva hineingewachsen zu sein, um deren Gunst beide entfremdeten Partner auf dem Kontinent zu werben trachteten. Selbst die Euro-Einführung ohne die Briten änderte daran nichts.

Dann kam die Irak-Krise. Vor die Wahl gestellt, eine gemeinsame Linie mit Berlin und Paris zu finden oder Washington zu folgen, versuchte Tony Blair zunächst doppelt zu spielen, als transatlantischer Vermittler getarnt. Die Maskerade flog bald auf und die Fronten begannen sich zu klären.

Als sich im Sommer 2002 Kanzler Schröder mit seiner jähen Attacke auf Washington diplomatisch vergaloppierte, schlug Chiracs große Stunde. Geschickt lavierend ließ Paris Deutsche und Amerikaner auf einander eindreschen, bis den Deutschen schon kurz nach den Bundestagswahlen die Puste ausging. Je tiefer Berlin in hausgemachten Ungereimtheiten versackte, desto peinlicher wurden die Szenen. Wir erinnern uns Verteidigungsminister Struck, wie er auf dem Warschauer Nato-Gipfel im Herbst 2002 hinter seinem US-Kollegen Rumsfeld herschwänzelte, um sich am Ende mit einer Art Domestiken-Audienz im Schatten einer Säule abspeisen zu lassen. Die in Schröders Rhetorik eingewickelten Deutschen vermerkten übel, wie – nach der Auftrumpferei von August und September – jedes nicht ganz so gemeine Wort aus Washington in Berlin wie Honig aufgesogen wurde. So konnte es nicht weitergehen: Schröders Zickzack-Kurs kostete Deutschland nicht bloß seine Glaubwürdigkeit, er war abstoßend würdelos.

Das war die lang ersehnte Chance der Franzosen. Die Deutschen brauchten sie jetzt als Freund und Fürsprecher. Der 40. Jahrestag des Elysée-Vertrages war die glänzende Gelegenheit für Paris, als eben solcher auf den Plan zu treten und seinen Fuß ins Brandenburger Tor zu stellen: Voilà, da sind wir wieder! Und wie in den guten alten Zeiten sind es (vordergründig) die Deutschen, die den politisch schwächeren Part in dem Tandem abgeben, während Paris führt – Schröders Konzept- und (wahltaktischer) Skrupellosigkeit sei Dank.

England spielt in der neuen Zweisamkeit nicht nur keine Rolle. Es ist schlimmer – viele in London haben den schmerzlichen Eindruck: Während Berlin und Paris voller Stolz eine eigene Linie verfolgen, liegt Britannien wie ein Dackel an der Leine der USA. Die sogenannten Konsultationen, mit denen Bush Tony Blair bedenkt, sind kaum mehr als hohle Fototermine. Entschieden wird ohne England, nur marschieren dürfen die Briten. Dafür ist die Entfremdung von Europa ein hoher Preis. Die Hoffnungen der Briten können sich zur Zeit nur auf die Zukunft richten: Die derzeit günstige außenpolitische Position Frankreichs hat nichts an den Realitäten von 1990 ff. geändert. Deutschland bleibt der potentere Partner. Zurück aus den zweiten Flitterwochen mit den Deutschen dürften die Franzosen dies bald bemerken, die alte Rivalität mit Berlin könnte zum Nutzen Londons wieder erwachen.

> Irritiert blickt England auf die neue Achse Berlin-Paris

Doch das kann noch dauern. Dieser Tage wird Londons Position durch die grobschlächtigen Drohungen und Beschimpfungen Washingtons gegen Berlin und Paris noch verschlechtert, sie binden beide europäischen Kontinentalmächte nur noch fester aneinander und schließen England umso fester aus. Die abenteuerlichen Phantasien eines Donald Rumsfeld, der nun mit der Ukraine oder wem auch immer Deutsche und Franzosen in die Zange nehmen will, lösten an der Themse nur betretenes Schweigen aus. So etwas Dummes hatten selbst US-kritische Stimmen in England bislang kaum für möglich gehalten. Als Blaupause für eine künftige britische Europapolitik scheidet Rumsfelds giftiger Ausfall sowieso aus. Timothy Garton Ash treiben denn auch andere Visionen um. Mit Polen käme neben Italien und Spanien eine weitere, mittelgroße Nation in die EU, dazu etliche kleine. Diese betrachteten mit Argwohn ein deutsch-französisches Dominanzstreben. Hier könnte sich England als dritter im Bunde der Großen anbieten. Schließlich nähme das spezifische Gewicht der deutsch-französischen Achse in einer größeren EU logischerweise ab, das Tandem wäre allein nicht mehr in der Lage, dem Rest der Union wie in der Vergangenheit die Richtung vorzugeben, so der Publizist.

Das ist fein ausgedacht, es hat nur einen Webfehler: Englands tragischen Hang, sich im Ernstfall letztlich für Amerika und gegen Berlin-Paris zu entscheiden, wird es auch in der Zukunft immer wieder in eine Außenseiterposition bugsieren. Es sei denn, die gallisch-germanische Zweckehe fliegt tatsächlich auseinander. Das wäre dann allerdings sehr wahrscheinlich auch das Ende der EU – und womöglich das Fanal der nächsten europäischen Tragödie. ■

Starker Forint

Spekulationen setzen Wirtschaft unter Druck

Während alles gebannt auf den Irak starrt, ist eingetreten, was sich ganz unglaublich anhört: „Ost-Währungen" geraten unter Aufwertungsdruck. Besonders um den ungarischen Forint spielte sich zuletzt eine wahre Spekulationsschlacht ab. Zwar steht die ungarische Wirtschaft keineswegs schlecht da, – doch Aufwertung des Forint?

Die Sache läßt sich allerdings leicht erklären: Für Anleger ist immer der Netto-Ertrag entscheidend. Wer also in einem Land mit relativ hoher Inflation Geld braucht, muß auch relativ höhere Zinssätze in Kauf nehmen. (Als Alternative kann man Geld in einer härteren Fremdwährung aufnehmen.

Das kostet zwar weniger Zinsen, aber bei Abwertung der eigenen Währung muß man am Ende mehr zurückzahlen, als man ausgeliehen hat.) Falls die Inflation hinter den Erwartungen zurückbleibt, macht der Kapitalgeber ein gutes und der langfristig gebundene Schuldner ein entsprechend schlechtes Geschäft. Wenn also Anleger eine sinkende Inflationsrate erwarten, trachten sie, rechtzeitig hochverzinste „alte" Anleihen zu ergattern, und das treibt den Kurs solcher Papiere in die Höhe. Genau das ist mit dem Beschluß zur EU-Osterweiterung eingetreten:

Den Regierungen der Beitrittsländer werden antiinflationäre Maßnahmen abverlangt, und in deren Erwartung strömten große Mengen an Geldern nach Ungarn. Das spekulative Überangebot, das in keinem Zusammenhang mit der realen Wirtschaft steht, verzerrte die Wechselkurse: Relativ zum Euro wurde der Forint aufgewertet.

Die Aufwertung erschwert jedoch Exporte und gefährdet die Existenz ungarischer Betriebe. Um gegenzusteuern, mußte die ungarische Nationalbank Leitzinsen senken sowie große Mengen an Forint auf den Markt werfen, - und beides erhöht wieder die Inflationsrate! Immerhin bewirkte die Notenbank, daß jene Spekulanten, die mit geliehenem Geld operierten, vorzeitig und mit erheblichen Verlusten aussteigen mußten.

Nun werden manche sagen, wenn Ungarn den Euro hätte, wäre das alles nicht passiert! Richtig. Doch schuld sind nicht die Wechselkurs-Mechanismen, sondern die „globalisierte" Finanzspekulation. Und just die Ausschaltung der heilsamen, auf Handelsbilanzen und Diskontsätzen beruhenden Wechselkurs-Schwankungen waren es auch, die zu dem führte, was die deutsche Wirtschaft derzeit durchmacht:

Denn gäbe es noch die D-Mark, wäre diese „rechtzeitig" unter Abwertungsdruck geraten und hätte die Politiker rechtzeitig zum Handeln gezwungen. Die „Stabilitätskriterien" hingegen sind Vorschubleistung für Fahrlässigkeit, Selbstbetrug und kollektive Schummelei. Hat eigentlich irgendwer ernsthaft geglaubt, daß eine Geldstrafe, die wegen eines zu hohen Budget-Defizits bezahlt werden muß, dieses Defizit verringert? **RGK**

Neue Mehrheiten in Europa

Die Achse Paris-Berlin wird die europäische Politik nicht alleine bestimmen / Von Pierre Campguilhem



Einträchtig: *Die Reformen in Europa sind kein leichtes Spiel für die Spitzen der Regierungen, Jaques Chirac (v.l.) und Gerhard Schröder.* Foto: reuters

Nach einem Bericht der führenden französischen Wirtschaftszeitung „Les Echos" wäre es möglich, daß der deutsch-französische Entwurf für eine Reform der europäischen Institutionen ohne große Änderungen vom EU-Konvent angenommen werden könnte. Dieser Entwurf wurde kurz vor den Feierlichkeiten zum Anlaß des vierzigsten Jahrestages des Elysée-Vertrages von Bundeskanzler Schröder und Frankreichs Staatschef Chirac unterbreitet, die zu einem informellen Treffen in Paris zusammengekommen waren.

Die Reaktionen der britischen und spanischen Zeitungen zu diesem gemeinsamen Vorhaben waren äußerst günstig ausgefallen, vielleicht, weil die Staatlichkeit der Nationen im Rahmen des europäischen Zusammenwachsens bewahrt blieben. In amtlichen französischen Kreisen heißt es, der deutsch-französische Reformentwurf würde den dreieckigen Charakter der EU-Institutionen aufrechterhalten: Kommission – Ministerrat – Parlament. Der Kommissionspräsident sollte zukünftig vom Europaparlament gewählt werden, während der Ministerrat von einem für zwei Jahre gewählten Vorsitzenden geleitet würde. Verhandlungen sind diesbezüglich nicht auszuschließen, obwohl es allgemein erwartet wird, daß die Schaffung der Stelle eines echten EU-Außenministers von den zukünftigen fünfundzwanzig EU-Mitgliedern ohne Probleme akzeptiert werde.

Im Ministerrat mit 25 Mitgliedsländern werden Deutschland und Frankreich je über 29 Stimmrechte verfügen, also gemeinsam über 58 gegen 263 für die dreiundzwanzig übrigen EU-Mitglieder. Es wird 321 Stimmrechte im Ministerrat geben und die qualifizierte Mehrheit wird 232 Stimmrechte betragen. Dies bedeutet, daß die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik betreffende Beschlüsse nur mit qualifizierter Mehrheit gefällt werden könnten, daß sowohl Deutschland und Frankreich über keine Sperrminderheit verfügen und auf Bündnisse mit anderen großen EU-Mitgliedern angewiesen sein werden. Der ehemalige Außenminister Lionel Jospins und Generalsekretär der französischen Staatspräsidentschaft unter Mitterrand, Hubert Védrine, meint in diesem Zusammenhang, Europa werde nicht mehr bilateral, sondern multilateral sein.

Diese Neuorientierung der europäischen Politik dürfte sowohl Berlin als auch Paris gefallen. Trotz dem Bekunden der deutsch-französischen Freundschaft wurde stets der Elysée-Vertrag von den führenden französischen Politikern als ein Mittel betrachtet, die Politik Frankreichs im Rahmen des gemeinsamen Marktes zu fördern, während Deutschland sich Dank der pro-atlantischen Präambel zum Elysée-Vertrag gegen die kontinentalen EU-Reformpläne de Gaulles gewehrt hatte. Insofern dürfte der europäische Motor „Deutschland – Frankreich" zukünftig immer mehr nach Brüssel und den innereuropäischen Debatten gerichtet und auf keinen Fall als die Basis für eine unabhängige gemeinsame deutsch-französische Sonderpolitik angesehen werden. Wie der französische Staatschef dem konservativen „Le Figaro" in einem langen Interview erklärt hat, bestehe der Ehrgeiz Deutschlands und Frankreichs darin, Europa „neu zu gründen". Der vierzigste Jahrestag des Elysée-Vertrages wurde so gemäß den Wünschen Chiracs und Schröders, eine durchsetzungsfähige EU-Reform vorzuschlagen, davon beeinflußt, daß weder Berlin noch Paris etwas gegen den Willen anderer EU-Verbündete unternehmen wollen oder können.

> Immer weniger junge Franzosen lernen die deutsche Sprache

Indem er mit dem Mißerfolg einer deutsch-französischen Sprachenpolitik konfrontiert ist, schlägt Jacques Chirac vor, daß ab der Grundschule zwei Fremdsprachen unterrichtet werden. Nach von der liberalen Tageszeitung „Le Monde" zitierten Zahlen lernen in Frankreich weniger als eine Million Gymnasiasten Deutsch als Fremdsprache. Nur 7,9 Prozent der Schüler lernen Deutsch als erste Sprache gegen 12,7 im Jahre 1990. Die deutsche Sprache als zweite Fremdsprache rückt immer mehr hinter dem Spanischen zurück. Insgesamt ist dadurch eine Anstrengung unabwendbar, damit verhindert wird, daß abgesehen vom Elsaß der Deutschunterricht in Frankreich sich immer mehr verringert. „Das alltägliche Europa", das sich das Londoner Kabinett wünscht, dürfte ohne ausreichende Sprachkenntnisse immer mehr von London und Washington bestimmt sein, ohne daß Berlin und Paris sich in der Tat zu Wort melden. ■

Ein wahrscheinlich erschütternder Anblick

Notizen von einer Reise in eine vergessene Zeit (Teil VII) / Von Christian Papendick

An einem schon recht kühlen Herbstmorgen mache ich mich mit meinem Begleiter Sergej Belantschuk auf, um endlich mein Vorhaben zu verwirklichen: die Besichtigung von Schloß Holstein.

In Richtung Pillau an der Juditter Kirchenstraße vorbei fahrend, überqueren wir zunächst die überdimensionale nach 1945 erbaute Straßenbrücke über die Pillauer Bahn. Wir biegen gleich danach links ab in Richtung Pregel. Das Wetter macht mir etwas Sorgen, denn von Westen her kündigt sich eine schwarze Wolkenwand an. Wir fahren über total zerwühltes Pflaster, zu beiden Seiten verkommene Landschaft, versauertes Wiesengelände, durchsetzt mit Weidengestrüpp, Müll und Bauschutt. Der Pregel wird sichtbar, eine großartige Kulisse liegt vor uns. Dieser Strom, der mich in meiner Jugend so faszinierte – ein fast bedrückendes Wiedersehen. Er kommt mir fremd vor, die durch die Jahrzehnte erfolgten Veränderungen der Uferlandschaft mildern meine erste Begeisterung. Der alte Holsteiner Damm setzt sich erst ab dieser Straßeneinmündung wieder fort. Jetzt begreife ich plötzlich die abrupte Sperrung dieser Uferstraße bis zu dieser Stelle. Auf der gegenüberliegenden Pregelseite, etwas stromaufwärts, erkenne ich vor dem inzwischen sehr erweiterten Werftgelände der früheren Schichau-Werft am Ausrüstungskai einen noch nicht ganz fertiggestellten Neubau eines – offensichtlich schwer bewaffneten – Raketenkreuzers. Der Farbanstrich ist ein Gemisch aus Rostrot und Schwarz, das Schiff ist im Gegenlicht und bei der etwas größeren Entfernung nur schwer zu erkennen. Wahrscheinlich erfolgte wohl deswegen ab der Arndtstraße flußabwärts die Vollsperrung des Holsteiner Damms, über die ich mich schon seit geraumer Zeit gewundert hatte. Hier wurden und werden also heute noch die Schiffe der Baltischen Flotte gebaut.

Wenn man weiter nach Westen am Pregel entlang fährt, erahnt man in der Ferne bereits die Einmündung des Stromes in das Frische Haff. Am Ufer befindet sich ein Konglomerat von großen Granitfindlingen, mehr oder weniger teils über – teils unter der Wasseroberfläche, dann wahllos herumliegende Betonteile – alles vermengt mit dem üblichen Müll und Schutt. Das Wasser des Pregels von der Trübung her gesehen in der entsprechenden Qualität. Entsetzlich der Gedanke, daß die Stadt hieraus immer noch ihr Trinkwasser bezieht. An der gegenüberliegenden Unterseite sind ganz vereinzelt Schiffe an Duckdalben vertäut, ein kleinerer herrlicher alter Oldtimer liegt mit leichter Schlagseite auf der erhöhten Uferböschung – ich versuche zu fotografieren, doch das starke Gegenlicht raubt mir bei der Entfernung die Chancen. Und dann Wiesen, verödet zwar, aber doch ein Bild an einstige Zeiten erinnernd. Die wunderbaren Wiesenlandschaften auf der diesseitigen, nördlichen Uferseite, die mir von damaligen Fahrradtouren noch gut in Erinnerung sind, sind wegen des auch hier wuchernden, die Einblicke verdeckenden Erlen- und Weidengestrüpps kaum noch wahrzunehmen. Ein Angler hat sich auf eine aus dem Wasser ragende wuchtige, jedoch undefinierbare Betonkonstruktion vor einen dort verankerten mächtigen Mast gesetzt. Wir landen plötzlich in der Kehre, es geht nicht mehr weiter – ich habe vor lauter Aufregung die Abzweigung nach Holstein vergessen. Wir fahren zurück, biegen nach einem kurzen Stück links ab und finden den richtigen Weg. Wir fahren auf einige Gebäude zu und stehen dann zweifelnd und deprimiert vor dem kaum mehr wiederzuerkennenden und brutal zugerichteten Schloß Holstein.

> Ein Gebäude voller Vergangenheit wurde unter den Sowjets ...



Schloß Holstein: *Friedrich III./I. ließ sich das Jagdschloß 1693 von Johann Arnold Nehring erbauen* Foto: Papendick

Kurfürst Friedrich III., der spätere erste preußische König Friedrich I., ließ es sich 1693 als Jagdschloß von Johann Arnold Nehring erbauen. Seinerzeit war es der bedeutendste Bau des Hochbarock in Ostpreußen. Der Anblick heute ist wirklich erschreckend. Die bekannten drei hohen Rundbogenfenster, wie sie Nehring schon beim Charlottenburger Schloß und an der Spreefront des Stadtschlosses in Berlin verwandte, sind total verschwunden. Das steile Dach mit seinen hohen Schornsteinen ist einem banalen Walmdach mit Wellasbestdeckung gewichen. Säulenvorsprünge, Risalite und Gurtgesimse sind abgeschlagen und nur noch in Andeutungen kaum sichtbar. Ein Gebäude voller Vergangenheit wurde zum heruntergekommenen Profanbau degradiert. Hier wird sie sichtbar, die von der Sowjetunion noch unter Leonid Breschnew verordnete totale Auslöschung deutscher Kultur.

> ... zu einem heruntergekommenen Profanbau

Von der Südseite hatte man früher einen schönen Blick durch den Park auf den Pregel, heute ist alles zugewuchert. Und dann sind die düsteren Regenwolken über uns, es schüttet plötzlich in Strömen, dazwischen Gewitter. Sergej und ich suchen Schutz in einem alten Schuppen. In dem Gebäude gehen hinter primitiven Normfenstern die Lichter an, Leuchtstoffröhren mit kaltem Licht – ein gespenstischer Anblick. Schnell endet der Guß, die Sonne scheint wieder, wir fahren weiter durch den beginnenden Herbst.

Wir kommen in das alte Dorf Groß Holstein, alles ziemlich verfallen. Unterwegs herumlaufende Kühe, im Gegenlicht mit dampfenden Körpern. Wunderbare Spiegelung im alten Dorfteich mit abziehenden dunklen Gewitterwolken hinter farbigem Herbstlaub der Bäume. Ringsum lauter kleine Häuschen – Datschen in zugewucherten Gärten. Sergej führt mich zu einem alten Fort, umgeben mit einem breiten Festungsgraben und hohem Eisenzaun, ich hatte es noch nie gesehen.

Zurück zum Holsteiner Damm wollen wir jetzt noch einmal Richtung Pregelmündung fahren. Im Hintergrund im Dunst erscheint das Frische Haff mit Blick bis zum Horizont. Die Mündung des Pregels war damals die Stadtgrenze Königsbergs nach Westen. Wir parken unser Auto an der Kehre und gehen zu Fuß am Ufer entlang auf einem Trampelpfad am Rand des Wiesengeländes. Rechter Hand ein Klinkerbau aus den 20er Jahren, ein Stück Industriearchitektur, an das ich mich nicht erinnern kann. Sergej erzählt mir, daß hier vor der russischen Eroberung Teile für die Raketentechnik hergestellt wurden. Der kleine Spaziergang wird langsam gebremst – es stinkt bestialisch! Ich erinnere mich, daß dies früher auch schon ähnlich der Fall war – doch nicht so penetrant. Irgendwo gab es hier die Rieselfelder, wo die Kloake der Stadt landete, doch das alles wurde sehr viel besser geklärt, sogar Gemüse wurde damals auf den Feldern angebaut. Hier aber fließt eine entsetzlich stinkende Kloake ungeklärt in den Pregel!

Wir weichen zurück. Als wir an zahlreichen Anglern vorbeikommen, nehmen wir einige kleinere Schiffe wahr, die über das Haff kommend den Königsberger Hafen ansteuern. Rechter Hand, schon etwas draußen auf dem Haff, auf einer schilfbewachsenen Insel, sehen wir ein schwarz-weiß markiertes Seezeichen, das den südlichen Bereich des Seekanals kennzeichnet. Dahinter erkenne ich einige Baumgruppen und davor das von Seglern „weißer Mann“ bezeichnete alte Seezeichen. In seinem Steingrau ist es ein Relikt aus der Zeit vor der Erstellung des gleich nach der Jahrhundertwende eröffneten Königsberger Seekanals. Ein schönes Bild – Erinnerungen werden wach.

Wir fahren wieder den Holsteiner Damm zurück. Auch hier stoßen wir wieder auf zahlreiche, teilweise auf den unmöglichsten Plätzen sitzende, Angler, die in stoischer Ruhe auf ihr Glück hoffen. Die nach Südosten abgezogene Gewitterfront spiegelt sich im Strom. Das Wasser ist spiegelglatt, die Luft glasklar, die Landschaft in wunderbares Licht getaucht. Drüben flußaufwärts zeigt sich wieder die Schichau-Werft. Am Ende der Uferstraße biegen wir wieder nach Norden ab. In der Ferne zeigt sich der Turm der Juditter Kirche. Nach kurzer Fahrt kommen wir unter Umgehung der zahlreichen Schlaglöcher abermals auf die Juditter Allee und machen uns auf den Weg in Richtung Stadt zu unserer nächsten Tour. ■

Transit bleibt ein Problem

Neue Dissonanzen vor der Umsetzung des Brüsseler Kompromisses

Über Monate hielt die Diskussion um die für das Königsberger Gebiet durch die EU-Osterweiterung erfolgenden Veränderungen alle Verantwortlichen in Atem, bis Ende Dezember endlich eine Vereinbarung zwischen Rußland und Litauen gefunden wurde, die als Kompromißlösung zunächst für alle Beteiligten annehmbar schien: Litauen gewährt russischen Bürgern, die einen Paß besitzen, die Durchfahrt durch sein Territorium mit einem vereinfachten Transitvisum. Die russische Seite kam ihren Bürgern mit einem Preisnachlaß für Zugreisen vom Königsberger Gebiet nach Rußland und umgekehrt entgegen.

Allerdings scheinen immer noch nicht alle Bewohner der Königsberger Exklave die Änderungen im Reiseverkehr, die am 1. Januar in Kraft getreten sind, mitbekommen zu haben: In den ersten 14 Tagen der neuen Transitbestimmungen wurde 40 Passagieren das Überqueren der litauischen Grenze verweigert. Der wichtigste Grund: Die Reisenden konnten ihre Identität nicht nachweisen, da sie die erforderlichen Dokumente nicht bei sich führten. Erforderlich ist neben einem Nachweis der russischen Staatsbürgerschaft – etwa ein Reisepaß, Personalausweis oder ein sonstiger Ausweis, der ein Siegel der Russischen Föderation oder der UdSSR trägt – ein litauisches Transitvisum. Dabei können Russen auf die Beantragung eines Visums nur dann verzichten, wenn sie die Direktverbindung von Königsberg nach Moskau oder St. Petersburg benutzen.

Gegenüber dem russischen Innenministerium wurde in diesem Zusammenhang seitens Angestellter der Königsberger Eisenbahngesellschaft der Vorwurf erhoben, die Bürger nicht richtig informiert zu haben.

Doch nicht genug, daß viele Russen die neue russisch-litauische Vereinbarung noch nicht kennen – jetzt scheint Litauen auch noch eigenmächtig von dieser abgewichen zu sein. Das meldet zumindest die russische Internet-Agentur „Suncity.ru“. Diese Abweichungen sollen Militärbedienstete und minderjährige Kinder betreffen. Laut „Suncity.ru“ verlangt Litauen seit dem 1. Februar von Militärangehörigen der Russischen Armee einen Personalausweis der Russischen Föderation, also einen Inlandspaß, und von minderjährigen Kindern entweder einen besonderen Kinder-Auslandspaß. Sollten die Kinder diesen nicht haben, werde ein Eintrag im elterlichen Paß samt dazugehörigem Paßfoto sowie ein Geburtsnachweis verlangt. Diese restriktiven Maßnahmen würde von litauischer Seite mit den Bestimmungen des Schengen-Abkommens begründet, heißt es dort.

> Mit der Gegenwart unzufrieden, hinsichtlich der Zukunft skeptisch

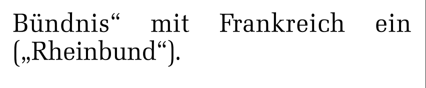
Weiter berichtet „Suncity.ru“, daß laut einer Umfrage im Königsberger Gebiet lediglich 21 Prozent der Bewohner mit der derzeitigen Situation zufrieden seien. Doch nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Aussichten für die Zeit nach der Umsetzung des Brüsseler Transit-Kompromisses Mitte dieses Jahres werden von vielen als wenig positiv eingeschätzt. Die Transitregelung mit sogenannten „vereinfachten Transitdokumenten“ habe das Problem nicht wirklich gelöst, lautet die überwiegende Meinung.

Ab dem 1. Juli wird die neue, dem Schengen-Abkommen entsprechende Regelung in Kraft treten, der zufolge dann Russen, die von Rußland nach Königsberg oder vom Königsberger Gebiet nach Rußland reisen wollen, einen gültigen Auslandsreisepaß und ein litauisches Transitdokument (FTD) bei sich führen müssen. Die beiden Länder haben sich darauf geeinigt, daß ab diesem Zeitpunkt Russen, die ständig in der Königsberger Exklave leben, kostenlos und ohne daß eine Einladung aus Rußland vonnöten wäre, ein litauisches Transitdokument erhalten können. Diese Regelung schließt längerfristige FTD ein, die eine Gültigkeitsdauer von einem Jahr besitzen und dazu berechtigen, sich bis zu 90 Tagen innerhalb von sechs Monaten und bis zu 180 Tagen insgesamt in der Litauischen Republik aufzuhalten.

Die russische Seite scheint von dieser Umsetzung des Brüsseler Kompromisses durch die Republik Litauen wenig begeistert, denn sie beabsichtigt nun, mit dem baltischen Nachbarn eine Reihe von Beratungsgesprächen zu führen mit dem Ziel, die Einführung dieser neuen Regelung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben oder gar eine andere Lösung zu finden. Das Thema wird die Region also offenkundig noch weiter beschäftigen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Napoleon war keineswegs ein »Halbgott«



Betr.: „Wer war Napoleon" (Folge 1)

Wer war Napoleon? Gewiß nicht immer ein „Von Sieg zu Sieg" schreitender „Halbgott", auch wenn das J. W. v. Goethe sagte. Goethe sprach da als Dichter, dem, hier moralisch indolent, alles Großartige imponierte, und als Fürstendiener, der von Napoleon geehrt worden war. Gewiß auch zielte Napoleons „Vision" nicht auf ein „vereinigtes, freiheitliches und friedliches Europa". Das mag der gewiefte Propagandist selbst behauptet haben, und das ZDF hat es ihm dann nachgebetet. In Wahrheit zwang der dämonisch tüchtige Emporkömmling alles unter seine persönlichen Ziele, ging über Hitlers Imperialismus hinaus: durch Angriffskriege, nach Elsaß-Lothringen (1648) und Straßburg (1681), nach den deutschen linksrheinischen Gebieten (1792) nun auch Italien, Holland, Belgien und Nordwestdeutschland französisches Staatsgebiet; Brüder Napoleons als Könige in Westfalen-Nordhessen und Spanien; der Papst in französischer Gefangenschaft; Erzwingung sogar preußischer und österreichischer Hilfstruppen im Krieg gegen Rußland. Ein neuer Adel („Ehrenlegion") und prunkvolle klassizistische Kunst („Empire") überhöhten, drückende Zensur und Polizei schirmten die Macht.

Gerissen verpflichtete sich Napoleon Kollaborateure. Das französische Bürgertum hatte schon zuvor durch billigen Erwerb von Besitztümern des Klerus und der Emigranten profitiert. Nun stellte der Diktator die durch Extremisten gefährdete Ruhe und Ordnung wieder her. Der verordnete „Code Napoleon" schaffte auch in Deutschland Standesvorrechte von Adel und Klerus zugunsten des Bürgertums ab. Die Aussperrung der englischen aggressiven Produktion („Kontinentalsperre") privilegierte die Produzenten im übrigen Europa.

Die riesige „Kriegsentschädigung" Preußens, 130 Mio. Taler, stärkte die französische Wirtschaft. Aber auch den führenden Schichten deutscher Teilstaaten wurde Gelegenheit zur Bereicherung gegeben. Fürsten bekamen auf Kosten kleinerer und geistlicher Herrschaften Lohn („Reichsdeputations-Hauptschluß", Säkularisierung, Mediatisierung). 36 deutsche Fürsten und Territorien traten freiwillig aus dem Reich aus und gingen wie Sachsen-Polen ein „ewiges Bündnis" mit Frankreich ein („Rheinbund").

Doch dann wurde wegen der Kriege die Steuerschraube fester angezogen, wirtschaftliche Zusammenbrüche häuften sich, die Zwangsaushebungen von Soldaten erschreckten. Unter dieser Last gingen die Mitläufer zunehmend ins Lager der Widerständler über. Als Napoleon dann 1813 zum Rückzug nach Frankreich gezwungen wurde, löste sich sogar der „Rheinbund" mit seinen weltbürgerlichen antideutschen Träumen auf. Der einstige „Halbgott" wurde geächtet, wurde sogar vom eigenen Senat abgesetzt, aber posthum ehrenhaft im Invalidendom zu Paris beigesetzt.

Hermann Biermann, Bielefeld



Napoleon: *Der im ZDF Anfang Januar gesendete Vierteiler über den umstrittenen einstigen französischen Herrscher fand nicht nur Liebhaber.*

Unabhängigkeit

Betr.: Wochenrückblick (Folge 1)

Die Maßlosigkeit und die unverantwortliche Abenteurerlust der USA kennt keine Grenzen, sie sind durch ihre Unberechenbarkeit zu einem Risikofaktor für alle demokratischen Staaten und Kulturvölker geworden.

Wie viele Bürger unseres Landes hoffe ich weiterhin auf die Besonnenheit unserer Regierung, den USA auf keinen Fall finanzielle oder sonstige Hilfen zu gewähren. Diese Besonnenheit muß auch gelten, wenn dieser geplante Krieg militärische Auswirkungen auf die USA oder die Türkei hätte. Um die Verbündeten bei der Stange zu halten, hat man schon für „Zwischenfälle" gesorgt, das besagt die Erfahrung. Doch diese zunächst gesunde Haltung Deutschlands wird immer mehr aufgeweicht und es ist nun nichts mehr wahr, von dem, was dazu versprochen wurde.

Es wird höchste Zeit, daß sich Europa (die EU) militärisch konsequent von den USA löst und ein eigenes, absolut unabhängiges Waffenbündnis aufbaut.

Werner Pfennig, Neubrandenburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Nie wieder Krieg

Betr.: Ostpreußenblatt

Ich danke Ihnen herzlichst für die schöne Weihnachtsausgabe. Ja, unsere liebe Heimat, nichts kann sie ersetzen. Mit sehr großem Interesse verfolge ich die Dinge, die sich in Ostpreußen abspielen. Wird die nächste Generation auch Interesse zeigen? Sie sind woanders aufgewachsen und das ist ihre Heimat. Ich kann nur sagen: „Nie wieder Krieg!" Der Verlust an lieben Menschen ist nicht wieder gutzumachen. Es grüßt aus der Ferne

Elvira Seemann, Lara Lake Australien

Lesergrüße: *Immer wieder melden sich Leser unserer Zeitung aus allen Ecken der Welt, um uns ihre Meinung mitzuteilen. Elvira Seemann aus Lara Lake in Australien schickte uns sogar ein Foto von ihrer neuen Heimat.*

Nur Sekundärquellen über Prussen

Betr. „Katechismus in Prussisch" (Folge 50)

Prof. H. Bookmann, der viel zu früh verstorbene Osthistoriker, schrieb in seinem überaus lesenswerten, faktenreichen, fundierten Buch „Deutsche Geschichte im Osten Europas, Ost- und Westpreußen", Berlin 1992, einleitend zum Kapitel „Die Quellen und die Geschichte ihrer Erforschung – die Historie von Geschichtswissenschaft und Geschichte historischer Vorstellungen": „Die Prußen, deren Land der Deutsche Orden seit 1231 eroberte, hatten keine Schriftkultur, und so gibt es aus dem Lande selbst keine schriftlichen Nachrichten, die vor der Zeit des Ordens entstanden wären. Die Kenntnis der früheren Zeit speist sich vor allem aus Bodenfunden. Gelegentlich erwähnen außerhalb Preußens lebende Autoren das Land. Im frühen 14. Jahrhundert setzen dann Bemühungen ein, die Zeit vor dem Deutschen Orden zu durchdringen, entstehen also sekundäre Quellen. Den Anfang der schriftlichen Überlieferung aus der Zeit des Ordens bilden Urkunden. Abgesehen von zwei kurzen Texten über den Ursprung und die Frühzeit des Deutschen Ordens beginnen die chronikalischen Quellen erst im frühen 14. Jahrhundert zu fließen ..."

Die Hypothese das Sprache somit auch Schrift impliziere, läßt außer acht, daß es frühe, zum Beispiel indianische, Hochkulturen gegeben hat, die sehr wohl eine Sprache, jedoch keine schriftlichen Hinterlassenschaften hatten. Alles, was wir über die Vorordenszeit in Preußen heute wissen, kommt aus späteren, eben den Sekundärquellen, die sich auf mündliche Überlieferungen stützen, deren Authentizität oft zweifelhaft ist. Die Verständigung zwischen Ordensleuten und Prußen erfolgte übrigens durch Tolken, die Dolmetscher, Familiennamen, die heute noch daran erinnern: Tolkmitt, Tolksdorf, als Ortsname Tolkemitt, um nur wenige beispielhaft zu nennen.

Es bleibt also leider dabei: Auch im Hinblick auf die Nachrichtenübermittlung bei den Prußen gibt es keine aus jener Zeit stammende schriftliche Überlieferung.

Dr. Ernst Vogelsang, Hermannsburg

Die Amis wollten den Alten Fritz

Betr.: „Unvergessen als Friedericus Rex" (Folge 50)

Für mich als Angehöriger des Jahrgangs 1924 galt Otto Gebühr als die verkörperte Inkarnation des „Alten Fritz", zumal ich mich erinnere, daß der bis 1941 im Zeughaus Berlin ausgestellte Rock des Königs, den dieser bei Kunersdorf getragen hatte, Otto Gebühr auf den Leib paßte.

Der Film „Das Flötenkonzert von Sansoucci" (1930) war der erste Tonfilm, in dem Otto Gebühr den König darstellte. Es folgten dann „Die Tänzerin von Sansoucci" (1932), „Der Choral von Leuthen" (1933), „Friedericus" (1937), „Das schöne Fräulein Schragg" (1937) und „Der Große König" (1942). Schon in Stummfilmen von 1922 bis 1928 mimte Otto Gebühr den Friedericus.

Wie kam es zu der Häufung national-patriotischer Filme in dieser Zeit? Auskunft gibt darüber Dr. Oskar Kalbus in seinem Buch „Vom Werden deutscher Filmkunst". Nach 1918 schauten alle deutschen Filmemacher Richtung USA. Die 20.000 Kinos in der Neuen Welt boten für die Deutschen einen guten Absatzmarkt. Aber was mochten wohl die Amerikaner aus dem besiegten Deutschland sehen? Der Konjunkturforscher Hans Neumann fuhr im Auftrag der Ufa in die USA und brachte in seinem Gepäck Erstaunliches mit. Der Alte Fritz sollte es sein. Man meinte am Broadway, daß diese weltgeschichtliche Persönlichkeit dem Tageslärm und der Parteipolitik längst entrückt wäre, das Schicksal Friedrichs so romanhaft wäre, das es der ideale Filmstoff wäre und ferner Friedrich durch seine tatkräftige Unterstützung Amerikas in den Freiheitskriegen in der USA eine populäre Figur sei. Nun folgten die oben genannten Verfilmungen.

In Deutschland dagegen war die Stimmung recht geteilt. Die nationalen Kreise klatschten in den Kinos. Das „Berliner Tageblatt" forderte hingegen die Massen zum Boykott des Films auf und wollte am liebsten Rauchs Reiterstatue des Alten Fritz von den „Linden" entfernen.

Hans-Joachim Meyer, Alfeld/Leine



Otto Gebühr: *Autogrammkarte des Friedrichdarstellers*

Völkerrecht bricht nationales Recht

Betr.: „Kopenhagener Geburtsfehler" (Folge 51/52)

Bereits am 11. November 1970 – gewiß nicht zufällig wenige Wochen vor der Paraphierung des Brandt-Scheelschen-Warschauer Vertrags – sind alle Ostblockstaaten der UN-Konventionen vom November 1968 beigetreten, in der es unter anderem heißt, daß „Vertreibung durch bewaffneten Angriff oder Okkupation" nicht verjähren, „ungeachtet des Zeitpunktes, an dem sie begangen wurde", also auch rückwirkend. Damit ist klar, daß spätestens 1970 sogar alle – damals immerhin noch kommunistischen! – Vertreiberstaaten selbst ihre Vertreibungs- und Enteignungsgesetze für null und nichtig erklärt haben; denn Völkerrecht, dem man auch noch ausdrücklich beitritt, bricht stets nationales Recht, wenn dieses widerspricht. Eine Konvention (Übereinkunft) ist schließlich keine unverbindliche Meinungsumfrage, sondern ein regelrechter Vertrag!

Es muß als Meisterleistung bundesdeutscher nationalmasochistischer Politik gelten, mit einer Menschenverachtung sondergleichen diesen Sachverhalt gegenüber dem eigenen Volk mittels gezielter Desinformation von Anfang an nun schon jahrzehntelang systematisch verdrängt zu haben. Es bleibt also nur als Aufgabe deutscher Politik und deutscher Gutachter übrig, aufs nachdrücklichste die Vertreiberstaaten und ganz Europa an diese Rechtslage zu erinnern.

Eine bloße „Entschuldigung" seitens dieser Staaten ohne umfassende Wiedergutmachung, das heißt bedingungslose Einräumung des Rückkehrrechtes, wäre bei dieser Sach- und Rechtslage jedenfalls nur eine weitere Verhöhnung aller Heimatvertriebenen.

Ulrich Matschinsky, Hamm

Verkehrt herum

Betr.: „Ihre Spuren verwehen nie" (Folge 1)

In dem Artikel heißt es „Nikolaus Copernicus ... vertrat die Lehre des Galileo Galilei, daß die Sonne im Mittelpunkt unseres Planetensystems stehe und nicht die Erde." Das ist falsch herum. Galilei (1564–1642) lebte er rund 100 Jahre nach Copernicus (1473–1543). Er wurde erst 21 Jahre nach dessen Tod geboren. Somit konnte Copernicus nicht eine Lehre Galileis vertreten, sondern es war natürlich umgekehrt.

Friedmund Melchert, Braunschweig

Baustop

Betr.: „Aufbau" (Folge 44)

Zu den im Betreff genannten Fotos mit Begleittext ist noch zu sagen, daß der Rathausturm kein ganz junges Wahrzeichen der Stadt Mehlsack ist. Vielmehr wurde der Turm bereits am 23. Juli 1996 aufgesetzt. Die Bauarbeiten am Rathaus wurden wenig später eingestellt und seit dem nicht wieder aufgenommen (Stand August 2002).

H.J. Bauer, Mazarro, Spanien

Deutschland als US-Bundesstaat?

Betr.: Amerikanisierung

Gibt es neuerdings Bundestagsbeschlüsse oder gar Anweisungen aus dem Weißen Haus, wonach die Währungseinheit vor die Wertzahl und das Briefdatum verkehrt herum zu schreiben ist, so wie in den USA? Jedenfalls handeln nahezu alle Verwaltungen und Geschäfte danach.

Da außerdem die Bekleidung und Geräte fast nur noch mit angelsächsischen Bezeichnungen vertrieben werden, die USA zudem das im Rest der Welt geltende Internationale Einheitssystem (SI) ablehnen und die deutsche Sprache nur noch in Fragmenten und Kauderwelsch vorhanden ist, könnte man sich doch endlich den USA als Bundesstaat anschließen, um nicht weiterhin in die europäische Union einzuzahlen, wo wir ja sowieso nur zahlen und nichts zu sagen haben. Die Deutschen lieben die Kulturen anderer Länder – nur die eigene nicht!

André Lange, Neubrandenburg

Widersprüchliche Ortsbezeichnungen

Meyers neuer Weltatlas bietet Landkarten in erfreulich großem Maßstab

Die Wende vor nun über zehn Jahren brachte den Atlasverlagen eine unerwartete Konjunktur. Auf der Landkarte Europas – bis nach Asien hinein – wurden Grenzen eindeutiger, und bis zur Wende ungenannte Länder tauchten auf. Wie diese aktuelle Welt sich heute in den deutschen Atlanten darstellt, ist deshalb durchaus eine interessante Frage.

Das Angebot an Atlanten auf dem Buchmarkt ist groß. Stellt man jedoch den einfachen Anspruch nach einem für Mitteleuropa informativen Kartenwerk, engt sich der Kreis der in Frage kommenden Werke schnell ein, denn die meisten Atlanten sind deutsche Ausgaben angelsächsischer Entwürfe, für die Mitteleuropa ein unterentwickeltes Anhängsel ist. Sie sind hier gänzlich unbrauchbar und ein teurer Mißgriff, denn sie kosten in der Regel mindestens 25 Euro aufwärts.

Ein Kartenwerk, das den mitteleuropäischen Raum vernachlässigt, ist der neue „Meyer" sicherlich nicht. Mit den Maßen 29 x 37 kommt er stattlich daher und vermittelt gleich auf der Innenseite des Deckels eine überlegt konzipierte Kartenübersicht. Die Maßstäbe sind nicht willkürlich gewählt, sondern in Dreierschritten aufeinander bezogen, zum Beispiel 1:1 Mio., 1:3 Mio. und 1:9 Mio. Da diese Zuordnung dort beibehalten wird, werden so auch weiter entfernte Räume zutreffend miteinander vergleichbar.

Aus der Entscheidung für den sinnvollen Maßstab 1:1 Mio. für die Folge der Mitteleuropakarten ergibt sich die Problematik der zweisprachigen Ortsnamen für die Karten Polens und der Tschechei, denn für alle Orte in den Ostgebieten, die heute auf dem Territorium der Republik Polen liegen und für die Randgebiete der Tschechei liegen geläufige deutsche Ortsnamen vor. Sie wurden vor nun fast 60 Jahren bei der Vertreibung von den Vertreibern durch eigene polnische oder tschechische Namen ersetzt. Diese Problematik löst der Meyer in einigen – leider nur wenigen Fällen – positiv, indem er den deutschen Ortsnamen benutzt und den anderssprachigen in kleiner Schrift beigibt, so bei Olmütz, Iglau und Prag wie auch bei Danzig und Elbing. Genau umgekehrt verfährt er aber bei Teplitz in Nordböhmen und bei Troppau in Sudetenschlesien sowie bei Stolp und Köslin. Zuerst steht der anderssprachige Ortsname, also Slupsk und Koszalin beziehungsweise Teplice und Opava, und dann der deutsche. Als dritte Version bietet der Atlas auf den selben Karten einsprachig tschechische und polnische Ortsnamen an, wo deutsche natürlich seit Generationen geläufig sind. Besonders unangenehm ist das dort, wo die kulturelle Bedeutung der deutschen Ortsnamen zweifelsfrei ist, wie bei der Bischofsstadt Leitmeritz und dem Weinort Tschernosek in Nordböhmen und den geschichtsträchtigen Orten Pohrlitz und Zwittau in Mähren. Alle diese Orte – letzterer immerhin der Geburtsort von Oskar Schindler – verschwinden fremdsprachig hinter dem kulturellen Horizont. Dabei ist für keinen dieser Orte in den drei Versionen die unterschiedliche Namensgebung aus einem unterschiedlichen historischen und bevölkerungsmäßigen Status begründbar. Die Verwirrung ist vollständig. Die Ortsnamen sind ganz offensichtlich jenseits jeder Bemühungen um eine vernünftige Regel gesetzt worden. Vielleicht machen wir uns auch zu viele Gedanken, und der Meyer-Redakteur hat sich bei dem Entwurf des Atlasses bei den Ortsnamen überhaupt keine Gedanken gemacht. Die Ortsnamen sind lediglich eine direkte Funktion des kulturellen Horizontes der verantwortlichen Geographen. Dabei liegt der gangbare Weg so nahe. Natürlich gebührt dem deutschen Namen in einem Atlas des deutschen Kulturkreises der Vorzug. Der anderssprachige wird genauso selbstverständlich beigegeben. Der großräumige Maßstab macht das im Meyer in der Regel ohne weiteres möglich.

Eine Alternative ist in diesem Falle das neue Westermann Atlaswerk „Dierke – Welt der Karten", das im Bereich der Ortsnamen fast makellos verfährt. Es schöpft in diesem Kartenwerk aus dem großen Fundus an Karten, die für die Schulatlanten entwickelt wurden. Diese Qualität war bei Westermann keineswegs immer selbstverständlich. Auch dieser Verlag ging in den siebziger Jahren durch eine ähnliche Krise wie jetzt der Meyer, als 1974 mit der 185. Auflage des Dierke fast ein „polnischer Westermann" für deutsche Schulen erschien. Dort hat man damals gelernt, mit hervorragenden Ergebnissen im Bereich der Ortsnamen, der Übersichtlichkeit des Kartenbildes und weitgehend auch des Maßstabes. Vielleicht gelingt das jetzt auch dem Meyer, zu dieser Qualität aufzuschließen. Was den Umfang der Karten anbelangt, ist er im Bereich des Maßstabs dem Dierke bereits überlegen. Kein Atlas bringt wie der Meyer Mitteleuropa von den Pyrenäen bis an die Grenze des Baltikums in dem oben erwähnten vorteilhaften Maßstab. Damit ist er auch im Hinblick auf Europa aktuell und zukunftsorientiert. Schon deshalb ist er zu empfehlen. Nur bei den Ortsnamen müßte er eine kulturrelevante klare Linie finden. Das ist ihm zu wünschen, denn das Konzept bietet sonst alle Ansätze zu einem perfekten Atlas.

Der Meyer Lexikonverlag ist übrigens geschäftstüchtig. Der Atlas wird bei Weltbild unter dem Namen Brockhaus Atlas mit einem weitgehend identischen Kartenteil angeboten. Mit dieser Ausgabe spart der Käufer immerhin über 15 Euro.

Gerolf Fritsche

***Meyers neuer Weltatlas**, 5. völlig neu bearbeitete Auflage, Meyers Lexikonverlag, Mannheim–Leipzig 2001, 45,50 Euro.*



Zwischen den Welten

Ulla Lachauer erforscht mit junger Deutsch-Russin deren Herkunft

Vom Buchumschlag lächelt eine mollige, junge Frau in einem bestenfalls als praktisch zu bezeichnenden Pullover. „Ritas Leute – Eine deutsch-russische Familiengeschichte" lautet der Titel des Werkes und erlangt zusammen mit dem Umschlagfoto keinesfalls mein Interesse. Nur widerwillig nehme ich das Buch zur Hand, und sehe vor meinem geistigen Auge eine pummelige Frau in einer kasachischen, öden Plattenbausiedlung in einer tristen Landschaft. Jedoch schon nach den ersten gelesenen Seiten des Buches muß ich feststellen, wozu Vorurteile gut sind: nämlich zu rein gar nichts. Sie verkleinern nur die eigene Welt.

Allerdings ist es eine doch fremde Welt, die sich dem Leser offenbart und die sich übrigens auch die Autorin bei ihren Recherchen erst erschließen mußte. Durch einen Zufall lernte die den Ostpreußen durch ihre Bücher „Die Brücke nach Tilsit" und „Ostpreußische Lebensläufe" bekannte Autorin Mitte der 90er Jahre die junge deutsch-russische Studentin Rita kennen, unterhielt sich mit ihr über deren Geburtsort Karaganda in Kasachstan und über deren Familie. Schnell fiel auf, daß auch Rita über ihre deutschen Wurzeln nicht sonderlich informiert war, und so erforschte die Journalistin Lachauer mit Rita im Schlepptau deren Familiengeschichte. Dabei reisten die beiden nach Kasachstan, Sibirien und sogar nach Kanada, um einige in den 30er Jahren dorthin ausgewanderte Verwandte beziehungsweise deren Nachkommen zu treffen.

Ulla Lachauer nimmt sich engagiert des Themas Deutsch-Russen an. Am Beispiel der Familie Pauls zeigt sie, wie ungerechtfertigt das Vorurteil „die hatten wohl einen deutschen Schäferhund" ist – meist zurückzuführen auf Unkenntnis der Geschichte dieser seit 1989 in die Bundesrepublik hinzuziehenden Bevölkerungsgruppe.

Ende des 19. Jahrhunderts zog die Familie Pauls von Westpreußen nach Lysanderhöhe nahe der Wolga. Dort aber fand sie nur kurz ihren Frieden, da die Stalinisten die unliebsamen, zumeist aufgrund fleißiger Arbeit vermögenderen Deutschen 1931 in die kasachische Steppe deportierten, wo sie aus dem Nichts heraus eine Stadt gründen sollten. Dies gelang auch, allerdings ließen Zehntausende dabei ihr Leben. Lange bewahrten die aus deutschen Landen Stammenden ihre Traditionen, hielten zusammen und schafften es so, die harten Jahre gemeinsam zu meistern. Erst Ritas Generation begann sich als Russen zu fühlen, und so war Ritas Freude verhalten, als ihre Familie 1989 nach Deutschland auswanderte. Trotzdem zögerte sie nicht, ihrer Familie zu folgen.

Ulla Lachauer verwebt die Vergangenheit und die Gegenwart einer weit verzweigten Familie. Sensibel befragt sie alte wie junge Mitglieder der Pauls-Sippe, wandert nachdenklich auf den Spuren der Verstorbenen und erzählt so nicht nur die Geschichte der Pauls sondern auch die vieler anderer Deutsch-Russen, die ein ähnliches Schicksal erlitten und nun in der Bundesrepublik hoffen, ein Zuhause zu finden. Betrachtet man allerdings Rita, so hat man den Eindruck, daß es ihr nicht so recht glückt, denn während Ritas in der Sowjetunion lebende Vorfahren trotz aller Widrigkeiten stets wußten, daß sie Deutsche waren, so wandelt Rita zwischen den Welten.

„Ritas Leute" behandelt sehr anschaulich und interessant ein Randthema unserer Gesellschaft. Die Lebensbedingungen von Deutschstämmigen in Rußland und in Kasachstan werden mit Liebe zum Detail geschildert und die Armut und das Sterben des heutigen Karaganda entsetzen den wohlgenährten deutschen Bundesbürger, diesen überfordert Ulla Lachauer allerdings ein wenig. So manches Mal ufern ihre Beschreibungen und Nachforschungen aus, zu weit verzweigt sie sich in den vielen Generationen der Pauls, so daß der Leser die Übersicht verlieren kann und die Gefahr besteht, daß er sich zu langweilen beginnt.

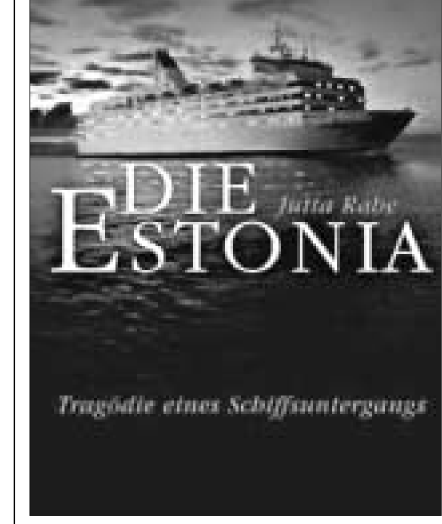


Rebecca Bellano

***Ulla Lachauer: „Ritas Leute – Eine deutsch-russische Familiengeschichte"**, rowohlt, Reinbek 2002, gebunden, mehrere Abb., 432 Seiten, 19,90 Euro*

Wurde die »Estonia« versenkt?

Nachdenklichstimmende Überlegungen zum Schiffsunglück



Carl Övberg lag in seiner Koje und fand in dieser stürmischen Nacht keinen Schlaf. Da hörte er „einen mächtigen lauten Knall, gefolgt von einer starken Erschütterung". Schnell bekleidete er sich, stürzte nach draußen und bemerkte, wie die „Estonia" Schlagseite erhielt. Nach etwa einer Stunde lag das Fährschiff nahe Rügen auf dem Grund der Ostsee. „Wir sackten ab, wie die Zeiger einer Uhr weiterspringen", schilderten Passagiere den Untergang des riesigen Schiffes.

In der Nacht vom 27./28. September 1994 geschah eine der größten maritimen Tragödien aller Zeiten. Rund 850 Menschen verloren dabei ihr Leben; nur 145 Personen konnten gerettet werden. Eine „Internationale Havariekommission" (JAIC), die den Fall untersuchte, kam zu dem Ergebnis, daß die Autorampe des Schiffes abgefallen sei. Die Kommission führte das Unglück auf defekte Bugverschlüsse und eine zu hohe Geschwindigkeit der „Estonia" zurück. So lautet bis heute die amtliche Verlautbarung.

Die Berliner Journalistin Jutta Rabe untersucht seit acht Jahren das Ende der „Estonia" und hat bereits bei „Spiegel-TV" mehrfach darüber berichtet. Sie glaubt nicht, daß die JAIC die wahren Ursachen der Katastrophe erkannt hat.

Gebaut wurde die „Estonia" 1980 von der deutschen Meyer-Werft. Obwohl sie nur für die Küstenfahrt bestimmt und geeignet war, fuhr sie ab 1993 im Fährdienst zwischen Tallin (Riga) und Stockholm. Das Fahrgastschiff unterstand einem estnisch-schwedischen Jointventure. Es galt als nicht seetauglich und wurde schlecht gewartet. Tatsächlich verlor die „Estonia" in der Sturmnacht des 28. September ihr Bugvisier. Dennoch hätte die „Estonia" allein aus diesem Grund unmöglich so schnell sinken können. Gab es weitere Beschädigungen? Passagiere erzählten, daß Wasser aus Lüftungsrohren in das Schiffsinnere strömte. Es seien auch mehrere explosionsartige Geräusche zu hören gewesen. Dies alles legt den Schluß nahe, daß die „Estonia" mittels Sprengladungen, die an Bug und Schiffsbauch detoniert seien, versenkt wurde. Offenbar gelang es Jutta Rabe, diese Hypothese zu beweisen. Vor gut zwei Jahren ließ sie Metallteile vom Wrack der „Estonia" bergen. Sachverständige stellten Schäden fest, wie sie nur bei Explosionen auftreten!

Wer könnte das Schiff versenkt haben – und vor allem warum? Höchst sonderbar erscheint das spurlose Verschwinden mehrerer Passagiere und des zweiten Kapitäns, obwohl sie bereits gerettet waren. Nach manchen dieser Personen fahndet Interpol noch heute. Geheimdienst-Agenten und schwedische Behörden versuchten immer wieder, die Recherchen der Journalistin zu stören.

Fest steht, daß die „Estonia" regelmäßig Drogen schmuggelte. Spielten Schutzgelderpressungen eine Rolle? Der Schlüssel zum Verständnis der Katastrophe liegt, glaubt man der Autorin, woanders. Am Tag ihrer letzten Fahrt sah man zwei merkwürdige LKWs an Bord des Schiffes, bewacht von amerikanischen Soldaten. Möglicherweise transportierten die Laster militärisches High-Tech-Material russisch-amerikanischer Jointventure-Firmen, das legal in die USA gebracht werden sollte. Der russische Geheimdienst wollte eben diesen Transport verhindern und zugleich Estland einschüchtern, um die estnische Regierung davon abzubringen, der Nato beizutreten.

Hat also der Untergang der „Estonia" politische Hintergründe? Sind westliche Staaten nicht daran interessiert, diesen Vorfall aufzuklären, weil sie das Verhältnis zu Rußland nicht belasten möchten? Viele Fragen harren einer Antwort. In jedem Fall ist dieses Buch, das verfilmt wird, spannend zu lesen.

Rolf Helfert

***Jutta Rabe: „Die Estonia. Tragödie eines Schiffsuntergangs"**, Delius Klasing, Bielfeld 2002, 240 Seiten, 22,90 Euro*

Aus unserem Antiquariat

Engels, Rolf

Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen

(1724–1870), Köln u. a.1974.

1724 entschloß sich König Friedrich Wilhelm I., das durch die Pest verwüstete nördliche und östliche Ostpreußen zu einer selbständigen Verwaltungseinheit zu erheben. Aus der Kammerdeputation entstand am Anfang des 19. Jahrhunderts der Regierungsbezirk Gumbinnen, reich an Wäldern und Gewässern, an Niederungen für Pferde- und Milchviehzucht, ohne adligen Grundbesitz, und mit verschiedenen Völkerstämmen besiedelt. Diese flüssig geschriebene Studie schildert anschaulich die hervorragenden Leistungen der preußischen Verwaltung. 182 S., zahlr. Fotos und mit einer separaten Karte des Regierungsbezirkes Gumbinnen 1838 € 9,00



Matull, Wilhelm

Ostpreußens Arbeiterbewegung

Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd. XLIX).

Die umfassende Untersuchung zur Geschichte der ostpreußischen Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1945 ist zugleich eine Sozialgeschichte von Ostpreußen. Das Wirken so bedeutender Vertreter der ostpreußischen Sozialdemokratie wie Hugo Haase und Otto Braun wird eingehend beleuchtet.

Geb., 150 S., zahlr. Fotos, **€ 9,00**



Dehnen, Max

Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/1915

Würzburg, 1966 (Beiheft zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr., Bd XXVII).

In jahrzehntelanger Arbeit hat der Autor mit Hilfe der amtlichen Werke die genaue Lage der Soldatengräber, die Namen der Gefallenen, ihre Truppenteile sowie den Todestag festgehalten. Ein Verzeichnis der in Ostpreußen eingesetzten Kommandostellen und Truppenteile runden das Werk ab.

Geb., 241 S., **€ 9,00**



Mühlpfordt, Herbert Meinhard

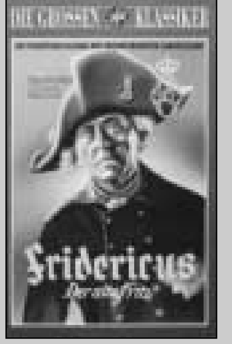
Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945

Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd XLVI).

Das Buch ist bis heute die umfassendste Untersuchung über die Werke der Plastik in Königsberg, die zum größten Teil in den Jahren 1944/45 vernichtet wurden. Eindrucksvoll veranschaulicht der Band, welche hervorragende Persönlichkeiten Ostpreußen hervorgebracht und durch Kunstwerke gewürdigt hat.

Geb., 299 S., 184 Fotos **€ 9,00**

Preußischer Mediendienst

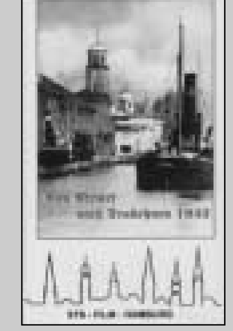


Fridericus

Die rekonstruierte Langfassung des Klassikers mit Otto Gebühr, Lil Dagover, Paul Dahlke

Video

€ 21,00



Von Memel nach Trakehnen 1942

Wir schauen des Land der dunklen Wälder und der kristallenen Seen

Video 30 Min.

€ 14,90



Ostpreußen-Flieger



Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung, die ostpreußische Landschaft aus der Vogelperspektive.

Video, **€ 21,00**

Schneidereit, Otto A.

Zwischen zwei Weltkriegen

Eine Jugend in Ostpreußen. Anhand des Lebens des Autors und dem seiner Freundin lernen wir den Alltag der Menschen in Ostpreußen kennen. Zugleich ein Stück vergangener Geschichte.

Geb., 320 S., **€ 14,90**

Kibelka, Ruth

Memelland - Fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte.

Regionen bewahren ihr topographisches Gedächtnis und die kulturellen Zeichen sprechen für sich - auch dann, wenn die neuen Bewohner sie kaum noch entziffern können.

TB, 238 S., **€ 19,40**

Graffenberger, Günter

Von Memel bis Stockholm

Erinnerungen eines auslandsdeutschen Journalisten. Der Autor, geb. 1929 in Kaukehmen/Ostpreußen, schildert in eindrucksvoller Weise seine Jugendzeit in der Heimat und vermittelt interessante Einblicke in die Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland.

TB, 95 Seiten, **€ 18,00**



Halw, Bruno

Berlin-Sibirien und zurück.

Ein beeindruckender Bericht über den Weg in die Gefangenschaft.

Geb., 88 S. **€ 11,00**

Der neue Knüller von Polarfilm





Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen

Schatzkästchen Ostpreußen

Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und Tonfassung. 3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.

€ 45,95



Maser, Werner

Adolf Hitler

So führte und regierte er

Prof. Dr. Werner Maser, dessen Hitler-Biographie in über 50 Sprachen übersetzt wurde, untersucht in dieser Spezialabhandlung Hitlers Führungs- und Regierungsstil.

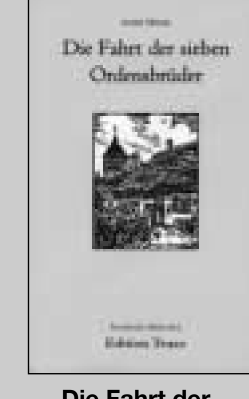
Geb., 447 S., **€ 20,50**

Axmann, Artur

Hitlerjugend

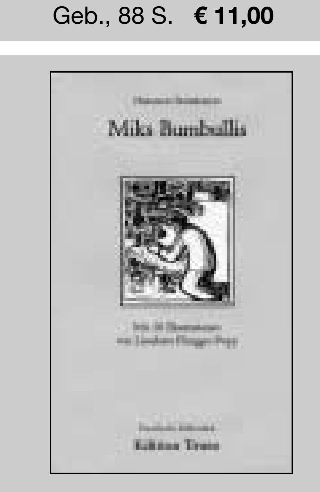
Der Autor, der letzte Reichsjugendführer, schildert erstmals seine Jugenderlebnisse in der Weimarer Republik, die Aufbauarbeit der HJ im Dritten Reich und den hingebungsvollen Einsatz der Jugend in Krieg an der Front und im der Heimat.

Geb., 576 S. **€ 10,20**



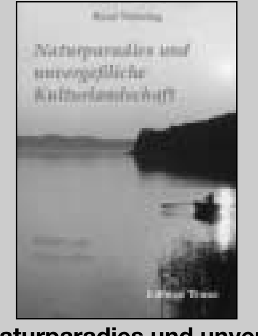
Die Fahrt der sieben Ordensbrüder

Geb. 72 S., **€ 9,90**



Miks Bumbullis

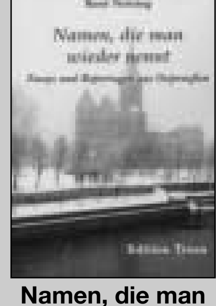
Geb. 62 S., **€ 9,90**



Naturparadies und unvergeßliche Kulturlandschaft

Eine Liebeserklärung an Ostpreußen, ein Aufruf, Ostpreußen neu zu entdecken

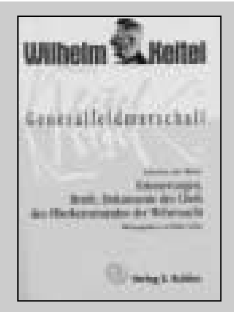
Geb., 148 S. **€ 24,80**



Namen, die man wieder nennt

Der Bericht aus einem unvergleichlichen Land zwischen Geschichte und Gegenwart – Ostpreußen heute

Geb. 200 S. **€ 19,80**



Hrsg. Walter Görlitz

Wilhelm Keitel – Verbrecher oder Offizier?

Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht. Geb., 588 S.

€ 29,90

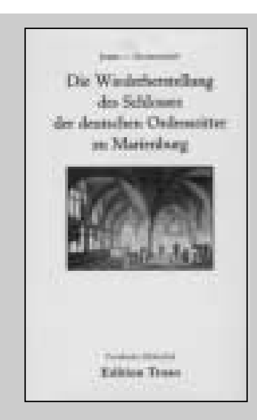


Magenheimer, Heinz

Militärstrategie Deutschlands 1940-45

Führungsentschlüsse, Hintergründe, Alternativen

Geb., 368 S. **€ 29,90**



Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg

Geb., 127 S., **€ 11,80**



Wie ich zu meiner Heimat stehe

Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.

Geb., 311 S. **€ 20,50**

Michalowski, Horst

Die Silberstraße – Ein Masurenleben

Der vielseitige Bildungsweg des Autors in deutscher, polnischer und teilweise auch in russischer Sprache, in verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen sowie sein Leben mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Glaubensrichtungen führten ihn zu der Erkenntnis, daß überall und immer nur der Mensch selbst zählt. In diesem Bewußtsein entstand „Die Silberstraße".

Geb., 156 S., **€ 9,00**



Michalowski, Horst

Mondlicht – auf den Gewässern der Heimat

Fortsetzung des Buches „Die Silberstraße"

Geb., 176 S. **€ 9,00**



Michalowski, Horst

Masurenland

Die Natur und Menschen in Gedichten und Geschichten

Geb., 72 S. **€ 8,00**



Der Kampf um Ostpreußen

Kriegsnöte in Ostpreußen, Aufbau der Wehrmacht, Ostpreußen bis Mitte 1944.

Geb. 227 S., **€ 16,00**



Gammelgaard, Arne

Treibholz

Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-1949. Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen und aus Pommern erzählen in diesem Buch von ihren letzten schmerzlichen Tagen in der Heimat im Winter/Frühling 1944/45 und über ihre Aufnahme in Dänemark.

Geb., 161 S., **€ 23,00**



Märsche aus aller Welt

42 berühmte klassische Märsche

3 CD Sonderpreis nur **€ 15,95**





Der Steuersong

Der Knaller des Jahres. So lustig und doch so ernst. In drei Versionen: Radio-, Karaoke- oder Lang-Version

CD **€ 6,95**



Küchenlieder

Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a. 36 Lieder aus guter alter Zeit.

2 CD's *Sonderpreis nur* **€ 15,95**

Masuren

Dieses Buch, mit seinen vielen großformatigen Farbfotos, lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein.

Geb., 224 S., **€ 39,90**

Der Hof an der Grenze

Ein masurischer Heimatroman

Geb., 334 S.

€ 16,00

Gast, Lise

Nichts bleibt, mein Herz und alles ist von Dauer.

Eine Familiensaga aus Schlesien. Der gefühlvoll geschriebene Roman ist ein Trost für jene, die meinen, nicht weiter zu können. Lebenshilfe für alle, die ein ähnliches Schicksal erlitten haben.

Geb., 262 S.

€ 16,00

Senden Sie diesen Bestellschein an: 05/2003

Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: medien@ostpreussenblatt.de
Internet: www. preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname	Name
Straße, Nr.	E-Mail
PLZ, Ort	Tel.
Ort, Datum	Unterschrift

Wo liegt Deutschland?

Von Günther H. Ruddies

In Ostpreußen geboren, Sohn ostpreußischer Eltern, wohnhaft in Ostpreußen ausschließlich, was konnte in diesem Fall leichter sein, als die deutsche Staatsbürgerschaft nachzuweisen? Wozu? Na, sagen wir einmal, um in den Beamtenstand übernommen zu werden, als Försterchen, Offizier, Staatsdiener bei Zoll oder Reichspost, mit einem Wort, so ein Scheinchen, die Urkunde, mußte sein. Nichts einfacher als das, dachte Xavier Ditschuneit bei sich, grapschte sich Geburtsurkunde, Schulzeugnisse, einen Pungel mit Schmalzstullen und Kochkäse, zog feste Wanderstiefel an und machte sich an einem Mittwoch, den Scheitel frisch gezogen, auf den Weg zum Verwaltungssitz des nordöstlichsten Regierungsbezirkes, Gumbinnen, die Pillkaller Chaussee entlang.

Den zuständigen Beamten traf er im Büro an, nicht weit vor seinem Fenster plätscherte die Pissa dahin, schälte momentan liebevoll einen geschenkten Apfel, das Herrchen, teilte ihn in gleich große Stücke, nachdem er seufzend die schwarzen Kerne herausgepult hatte, reihte sie in einer Schützenlinie auf der leeren Schreibtischplatte auf. Die Schlacht bei Königgrätz hätte nicht verlorengehen müssen, grübelte er, womöglich wären wir alle Österreicher geworden, man könnte sich bequem ins Kaffeehaus begeben, statt sich mit Amtspflichten, der Beurkundung deutscher Staatsbürgerschaften, zu befassen, ausgerechnet im abgelegensten Nordostzipfel des Reiches.

Ein Hüsteln unterbrach seine philosophischen Betrachtungen, Xavier Ditschuneit machte sich bemerkbar, rieb sich die Nase, entschuldigte sich für die Störung der Dienstgeschäfte, sein Anliegen betreffe eine kleine Formalität beiläufig, ein Stückchen Papier, wenn es gefällig wäre dem Herrchen.

Der Beamte runzelte erst einmal die Stirne, faltete seine Hände, schickte ein Stoßgebet gen Himmel, den Kopf seitlich neigend: „Vielleicht ja, vielleicht nein, mit Urkunden ist das so eine Sache ... und erst die deutsche Staatsbürgerschaft, verstehen Sie mich richtig, man hat mich hierher strafversetzt, nein, nicht direkt, aber viele Beamte empfinden ihre Versetzung nach Ostpreußen als Strafversetzung ... so was schlägt auf das Gemüt, auf das Gedärm ... man wacht morgens auf und weiß nicht, wo man sich befindet, schon in Litauen, Rußland? ... Wo, bitte schön, liegt Deutschland? ... in erster Linie im Magen, sage ich ... wer einmal Schwarzsauer gegessen hat, die süßsauere Suppe aus Gänseblut und Gekröse, der weiß, was ich meine ... wo habe ich nur meine Magentropfen?

Ah ja ... als ich vor sechs Wochen meinen Versetzungsbescheid bekam, habe ich im Atlas nachgesehen ... du meine Güte, über Elbe, Oder, Weichsel, Pregel hinweg, leben dort überhaupt Deutsche, habe ich gefragt? ... schließlich liegt die Provinz auf den gleichen Längengraden wie Kiruna in Schweden, Budapest und Kapstadt ... auf den Breitengraden von Kamtschatka und dem südlichen Ural... die Leute werden in Pelzmützen herumlaufen und Gewehre tragen, wegen der Wölfe, dachte ich... widersprechen Sie nicht, ich weiß Bescheid ... gegen Kälte immunisieren sich die Einheimischen mit Rum, den sie mit heißem Wasser zu Grog vermischen ... zur Abwechslung nehmen sie Kornschnaps als Medizin, einen gewissen Meschkinnes, Bärenfang, ein, Nikolaschka oder Pillkaller mit Leberwurst und einem Klacks Mostrich drauf ... ist der Magen erst ruiniert, essen sie schwere Speisen, fetten Speck, Bratklopse, Gänsebraten, Hechtsuppen, Flinsen, was weiß ich ... nirgendwo finden Sie Vergleichbares im Reich, keine Elche ... ihre Lust, Feste zu feiern, hört nicht einmal bei Beerdigungen auf, Verstorbene, im Sarg, werden hochkant an die Wand gestellt, damit es Platz zum Tanzen gibt ... was rege ich mich auf, die vielen Störche, Stinte, Krajebieter, Krähenesser ... überall Verrohung, oder kennen Sie eine Provinz, in der Menschen so herzlich fluchen können, sich Luntrus, Pomuchelskopp, Labommel, Zäg, Dammlack beschimpfen, bloß, damit die Versöhnungsfeste länger dauern?... Da fragt sich unsereiner, was das mit deutscher Sitte und Anstand zu tun haben soll ...

Mein Gehalt ist übrigens jämmerlich niedrig, die Ostzulage eine Gefahrenzulage ... und alle, alle kommen sie zu mir, wollen ihre deutsche Staatsbürgerschaft beurkundet haben... dabei heißen sie Stichlinski, Balschies, Baldschun, Valeities, Pogorzelski, hinten betont auszusprechen ... frage ich nach dem Wohnsitz, geben die Einheimischen Willpischen, Puspern, Skaiskirren zur Antwort ... das halte ich nicht im Kopf aus, ich brauche meine Kopfschmerztabletten morgens, mittags, abends ... zu allem Übel sind die Leute aus allen Himmelrichtungen eingewandert, die Salzburger aus Österreich, Hugenotten aus Frankreich, dazwischen Franken, Schwaben, Holländer, kann mir einer sagen, warum sie ausgerechnet die deutsche Staatsbürgerschaft wollen? ...

Ob ich nicht doch lieber einen Arzt aufsuchen und meine Rückversetzung beantragen sollte?...



vielen ist es nicht bekommen, nach Ostpreußen gegangen zu sein, die Missionare, Adalbert von Prag, wurden gleich nach der Ankunft erschlagen, der Deutsche Ritterorden vermied wohlweislich, über Insterburg hinaus in die Wildnis vorzudringen ... was raten Sie mir, unter vier Augen? Die meisten sind rasch durchgezogen mit ihren Soldaten, König Gustav Adolf von Schweden, Napoleon, adelige Heerführer dienten sowieso abwechselnd polnischen und litauischen Königen, wer soll sich da noch auskennen? ... Stimmt es übrigens, daß man hierzulande mit Schnee eingerieben wird, wenn man im Winter halberfroren aufgefunden wird ...

Sind Sie wetterfühlig? Ich werde Rheumatismus bekommen, die vielen Seen, Flüsse, das Kurische Haff und die Ostsee in der Nähe, im Großen Moosbruch Sumpf ... die meisten Urkunden sind sowieso nicht viel wert, seit der Pest verschollen, bei Plünderungen verbrannt, unleserlich ... vermutlich denken Sie jetzt, ich mache mir das Leben unnötig schwer, weil Deutscher ist, wer deutsch spricht?... Da kann ich nur lachen, sprechen höre ich: Zippel, zergen, ablunkern, Spirgel, pischen, Butschkes, plachandern, Dubbas, schabbern... verstehe oft kein Wort, abends nehme ich ein heißes Bad, bevor ich ins Bett gehe, kalt abreiben hilft ebenfalls ...

Warum habe ich ausgerechnet Urkundsbeamter werden müssen ... meine Nerven sind nicht die besten, müssen Sie wissen ... warum sind Sie überhaupt zu mir gekommen, Sie sitzen stocksteif da, sind Sie der deutschen Sprache nicht mächtig ... können Sie nicht reden?"

„Ja-nein."

„Was nun? Ihren Namen werden Sie sagen können."

„Xavier Ditschuneit."

„O ja, ich erinnere mich, den Namen irgendwann gehört zu haben. Was wünschen Sie von mir?"

„Die Beurkundung meiner deutschen Staatsbürgerschaft. Wenn ich wenigstens ein Formular ...?" – „Erbarmung! So sagt man doch hier? Das wird lange dauern. Ich kenne den Verwaltungsweg. Was ist überhaupt Ihr Vater von Beruf, Wilddieb, wie? Ha, ha."

„Preußischer Beamter, in Berlin!"

Der Beamte springt auf, gratuliert ihm, schüttelt ihm die Hand. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Von Ostpreußen nach Berlin! So eine Karriere wünsche ich mir. Dort fragt kein Mensch mehr, wo Deutschland liegt, so mittendrin. Übermorgen können Sie vorbeikommen, als Beamtensohn, und Ihre Staatsbürgerurkunde abholen." ■



Gumbinnen: *Flußpartie mit Blauer Brücke* Foto: Archiv



Günther H. Ruddies wurde am 1. Februar 1928 in Insterburg geboren und verlebte seine Kindheit in Gumbinnen. Nach dem Krieg studierte er Pädagogik und Psychologie in Rostock, Bonn und Heidelberg. Er arbeitete als Psychologe in der Personalberatung und seit 1972 als Dozent in der Lehrerfort- und Erwachsenenbildung. 1993 trat der Ostpreuße, der seit 1955 in Stuttgart lebt, in den Ruhestand und fand so noch mehr Zeit, seine psychologischen Sachbücher und seine meist humorvollen Bücher über seine Heimat Ostpreußen zu veröffentlichen. Glückwunsch zum 75.! **o-n**

Ein ostpreussischer Lorbas

Von Heinz Glogau

Schon in der Quarta oder Untertertia saß er neben mir. Er war der Sohn eines Bauern, der draußen vor der Stadt ein Gehöft mit Wohnhaus, Stall und Scheune hatte. Doch Fritz war nicht so, wie man sich allgemein einen Bauernsohn vorstellt: stocksteif und langsam denkend. Nein! Fritz war zwar nur 1,61 m groß, doch dafür schnell denkend und reaktionsflink sowie ein geschmeidig flinker Turner an Reck, Barren, Bock und Kletterstange. In der Turnhalle in der Mohrunger Poststraße bewies er das fast täglich.

Obwohl er außerhalb der Stadt wohnte, war er stets vor mir in der Herderschule. Ich stürmte meist eine Minute vor Unterrichtsbeginn die Treppe hoch, auf derem ersten Absatz Dr. Ahlert, Pappkopp genannt, stand, den Ärmel seines weißen Kittels hochschob und auf seine Armbanduhr schielte, obwohl direkt vor seiner Nase die große Schuluhr tickte.

Eines Tages brachte Fritz den Rest einer Spielzeuglokomotive mit zur Schule. Ausgerechnet bei Misjöh Vougeois, einem zittrig nervösen Lehrer, kurbelte er das Federwerk. Die bis dahin zwischen zwei roten Rädern in Bögen herausschauende Feder zog sich zusammen, doch als Fritz die Bremse lockerte, ließ sie ihre Räder drehen und schnurren. Unser Französischexperte wackelte mit seinem Kopf und starrte durch seine dicken Brillengläser. Doch Fritz hatte längst die Bremse gezogen, so daß sich sofort Stille im Klassenzimmer breitmachte.

Misjöh parlierte weiter, und mein Banknachbar kurbelte seine neugierige Feder in ihren Räderkasten. Als sich Misjöh der Tafel näherte, lockerte Fritz erneut den Bremsenhebel. Das Gehör unseres Sprachexperten hatte zwar 1916/17 vor Verdun etwas gelitten, doch das erneute Geräusch nahm es wohl wahr. Er federte leichten Schrittes auf unsere Bank zu, stierte uns scharf an und fragte meinen Nachbarn auf Französisch, was wir gegenwärtig täten.

Ich frohlockte: Jetzt hat der Pauker den Spielefritz erwischt! Doch Fritz hatte längst sein Federwerk in der Taschenablage der Schulbank verschwinden lassen. Er sprang auf und antwortete perfekt: „Nous apprendons la langue francais, Monsieur!"

„Très bien! Söhr richtik! Sötz dich!"

Des Lehrers Verdacht schien beseitigt. Er drehte sich um. Sirr. Fritz hatte die Bremse wieder gelockert. Ich saß wie auf einem Nagelbrett, „Knack-knack!" machte die Feder und schaute in Bögen wie neugierig aus dem Antriebskasten heraus. Das müßte auch ein zweimal Verschütteter gehört haben.

Herr Vougeois stürzte auf mich zu und verlangte, daß ich im Text weiter lese. Ich stand da wie ein Pomuchelskopp. Ich fand die Stelle nicht, weil mich Fritzens Räderwerk abgelenkt hatte.

„Miserabel! Eine Söchs!" zischte Misjöh. Ich ließ mich erschlagen auf den Sitz meiner Bank fallen.

Ab 7. Klasse – die Klassennamen Sexta, Quinta, Quarta usw. hatte man inzwischen verbannt – saßen wir nun auf Stühlen, an Tischen. Jeder kannte sein Sitzmöbel. Eines Tages merkte ich, daß der Stuhl an meinem Platz nicht der meine war. Während alle den Gruß von Lehrer Krause erwiderten, zog ich meinen Stuhl, der hinter Fritz stand, zu mir herüber. Nachbar Fritz jedoch ließ sich, ohne nach dem vermeintlichen Stuhl hinter sich zu grapschen, nach hinten fallen. Er landete auf dem Fußboden und donnerte mit seinem Hinterkopf an die Klassenzimmerwand, denn ich hatte seinen Suhl noch nicht an die richtige Stelle bugsiert. Fritz am Fußboden, das sah recht komisch aus. Ich mußte lachen. Fritz rieb sich seinen Schädel und lachte – Gott sei Dank – mit.

Ende 1942 trennten sich abrupt unsere Wege. Während mich die Wehrmacht holte, konnte Fritz sein Abitur regulär im März 1943 ablegen. 43 Jahre später regte unsere ehemalige Mitschülerin aus der Obertertia, Else Tischtau, ein Treffen der ehemaligen Mohrunger Herderschüler an. Auf ihrer nächsten Einladung Januar 1989 fand ich neben 18 mir bekannten Namen auch den Namen und die Adresse meines ehemaligen Banknachbarn. Ich schrieb sofort an ihn nach München und prompt bekam ich Antwort. Leider hielt er vom Herderschultreffen in Bad Pyrmont nicht viel. Doch hat er mich nun jedes Jahr zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel angerufen, und wir haben Erinnerungen ausgetauscht. Von seinen Streichen mit Studienassessor Vougeois wollte er allerdings nichts hören. Lag es daran, daß er etliche Jahre Direktor einer Schule in München gewesen war?

Zu den Weihnachtsfeiertagen 2000 blieb sein Anruf aus. Auf meine Frage antwortete mir seine Frau Rose: „Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß mein Mann Friedrich Graf am 11. Juli 2000 verstorben ist. Er war lange krank gewesen, und dennoch war es zu früh ..." ■

Durch die Erde dem Licht entgegen

Der Winterling lockt schon früh die ersten Bienen mit seinen leuchtend gelben Blüten

Sobald – manchmal schon Ende Januar – die helle Wintersonne lockt und der Schnee zu tauen beginnt, durchbricht die bereits voll entwickelte Blütenknospe des Winterlings wie eine Pfeilspitze die Erdkrume und „schießt“ dem Licht entgegen, entfaltet sich alsbald und zieht als gelber Winterstern auch die Blicke der sich nach Frühling sehnenden Menschen magisch an.



Winterling: *Der Südeuropäer kann sich auch in nördlichen Regionen gut behaupten* Foto: Bahrs

Dauert das Tauwetter einige Tage, wird der zarte Blütenstengel fünf bis zehn Zentimeter lang. Bei Kälteeinbruch und Unwetter duckt sich der Winterling vor der Unbill des Klimas. Seine Heimat ist ja Südeuropa, doch er hat sich auch in nördlicheren Zonen gut behauptet. Seit Gärtner um 1600 Samen und Knollen des wilden Ranunkels Eranthis hyemalis vor allem aus der Türkei importierten und sie mit aus Süditalien stammenden Eranthis cilicica kreuzten, gibt es auch den etwas später blühenden Winterling Eranthis tubergenii mit den größeren, auch sonnengelb leuchtenden Blütensternen. Als Bastard entwickelte diese Art jedoch keine Samen, die Vermehrung muß ausschließlich durch Teilung der Knollen erfolgen.

Irgendwann sind wahrscheinlich einige Balgfrüchte des Winterlings dem gärtnerisch betreuten Acker entsprungen oder durch Insekten verschleppt worden, so daß wir den strahlenden Lenzkünder auch manchmal unvermutet unter Hecken oder am Wegrand sehen. Die Blüten dieses Hahnenfußgewächses ähneln in Form und Farbe denen des Scharbockskrautes und der Sumpfdotterblume. Sie erheben sich über der grünen Hülle aus Hochblättern. Fünf oder sieben Kelchblätter, deren Leuchtkraft als Ultraviolett von den Bienen erkannt wird, lockt viele Insekten an. Staubgefäße umgeben kranzförmig die schlauchartigen, oft zweilappigen Honigblätter inmitten der Blüte. Honigbienen verweilen verhältnismäßig lange im Blütenstern des Winterlings, ein Zeichen dafür, daß sich die Ernte lohnt. Jede Blüte gibt 1,46 Milligramm Nektar, der 28,8 Prozent Zucker enthält. Dennoch ist die Pollenernte reicher und auch wichtig für das wachsende Bienenvolk. Jedem Imker und Bienenfreund gilt der Winterling darum als ausgezeichnete Trachtpflanze des Vorfrühlings.

Das Blattgrün erscheint erst nach der Blüte. Dann beeilt sich der Winterling auch schon, seine reifen Samen zu verstreuen. Sie keimen, überwintern, werden aber in ihrem dritten Jahr erst blühen. Wenn der Frühling bei uns Einzug hält, macht sich der Winterling wieder unsichtbar, er wirkt unter der Erdkrume.

Die flache Knolle bildet Tochterknöllchen. Mit der Zeit kann sich also im Garten unter Bäumen und Büschen, auch an Stellen, die man sonst wenig nutzt und beachtet, eine kleine Kolonie der Winterlinge ansiedeln. Sehr hübsch wirken diese gelben Winterblüten auch im Steingarten neben Schneeglöckchen und Blausternen. In Dänemark und Holland werden die Winterlinge in großen Mengen für den Handel gezüchtet. Pflanzt man ihre Knollen im September etwa sechs Zentimeter tief in die Erde, kann man sich in Vorfreude auf den Frühling schon im Winter von ihrem Blühen überraschen lassen. **Anne Bahrs**

Spiel mit Stil

Fita Benkhoff bezwang stets ihr Publikum

In der Erinnerung wird die temperamentvolle Darstellerin noch lange weiterleben als „Charis“ in Reinhold Schünzels „Amphitryon“ (1935), einer ihrer ersten großen Filmrollen. Fita Benkhoff bezwang jede Rolle mit ihrem blonden Naturell und einer makellosen Technik – und damit bezwang sie immer auch das Publikum. Sie war mit jeder Figur echt! Man wollte ihr Wesen als norddeutsch bezeichnen, schließlich gehörte Hebbels tragische „Klara“ zu ihren größten Berliner Sprechbühnenerfolgen. Sie stammte aber aus Dortmund (geboren 1. November 1901), aus Westfalen, und rheinischer Humor durchleuchtete viele ihrer Gestalten. Fita Benkhoff war eine große Volksschauspielerin, die stets Stil hatte. Man legte sie mitunter auf „Alte Schachtel“-Komik fest, aber ihr helles Lachen perlte quellfrisch und fern jeden Schemas. Selbst ihre dramatischsten und deftigsten Rollen charakterisierte sie unaufdringlich, ganz Vollblutschauspielerin im Salon wie in der Küche. Sie erhielt ihre Schauspielausbildung bei Emil Binder, ihr Debüt gab sie am Dortmunder Stadttheater, Auftritte in Lübeck, Düsseldorf, Breslau, Wien und Berlin folgten. Hier wurde sie dann auch für den Film entdeckt. An der Seite von Henny Porten drehte sie 1933 unter Hans Steinhoffs Regie den Streifen „Mutter und Kind“.

Mit den Filmen „Krach um Jolanthe“ (1934 / Carl Froehlich), „Boccaccio“ (1936 / Herbert Maisch), „Capriolen“ (1937 / Gustaf Gründgens), „Lauter Lügen“ (1938 / Heinz Rühmann), „Schneider Wibbel“ (1939 / Viktor de Kowa), „Das Fräulein von Barnhelm (1940 / Hans Schweikart) und „Frau Luna“ (1941 / Theo Lingen) erfreute sie zudem die zahlreichen Kinogänger. Mehr als 70 Mal stand sie vor der Kamera. In mehr als 70 Streifen brachte sie „ihr“ Publikum zum Lachen. Aber zum Beispiel auch als „Mutter Wolffen“ in Erich Engels „Biberpelz“-Verfilmung (1949) war Fita Benkhoff großartig. München erlebte „die Benkhoff“ vor ihrem Tod noch als skurrile Giftmischerin in „Arsen und Spitzenhäubchen“ auf der Theaterbühne. Fita Benkhoff starb am 26. Oktober 1967 fast 66jährig in München an einem tückischen Leberleiden. Eine herrlich ursprüngliche Schauspielerin und ein geistreich-origineller Mensch war der Bühne und dem Film verlorengegangen. **kai-press**



Fita Benkhoff: *Ursprüngliche Schauspielerin* Foto: Archiv kai-press

Und es gibt doch Engel

oder Wie ein plötzliches Ereignis den Alltag verwandeln kann

Es war ein Kaffeenachmittag wie immer gewesen, nur diesmal waren die Gespräche der Frauen ernsterer Natur; denn wie aus dem Nichts war die Frage aufgetaucht: Gibt es Schutzengel oder nicht?

Einige glaubten fest an die Helfer Gottes, andere hatten nur abgewinkt. Auch Aurelia lächelte skeptisch, sagte dann nachdenklich: „Es gibt so viel Leid unter den Menschen; viele haben schreckliche Unfälle oder werden mißhandelt, sogar kleine Kinder. Wo sind denn da die Schutzengel, die Hüter der Menschen?“ – „Mein guter Geist muß wohl gerade frei gehabt haben, als ich überfallen und beraubt wurde“, sagte eine Frau in der Runde und zeigte auf ihr Gesicht, in dem Prellungen und Kratzer noch nicht ganz verheilt waren. – Aurelia dachte nicht mehr an dieses Gespräch, die Arbeit als Hausfrau und Mutter ließ ihr kaum Zeit zum Denken. Erst bei einem Ausflug ins Grüne bekam das Thema „Engel“ eine Bedeutung für sie, denn sie hatte ein merkwürdiges Erlebnis:

Es war ein sonniger Nachmittag, als sie mit ihrer Familie durch eine Stadt ging, die durch ihre schönen Fachwerkhäuser und Museen bekannt ist. Sie hatten gerade die verkehrsberuhigte Zone verlassen und liefen an einer stark befahrenen Straße entlang, deren Bürgersteig stellenweise so schmal war, daß sie hintereinander gehen mußten. Aurelia lief als letzte hinter ihrer Familie her. Neben ihnen rasten die Autos vorüber, kein Fahrer schien das vorgeschriebene Tempo 50 einzuhalten. Aurelia drückte sich ängstlich an den Häusern vorbei und rief ihren Kindern immer wieder zu, doch vorsichtig zu sein.

Jetzt wurde der Bürgersteig so schmal, daß sie drei, vier Schritte auf der Straße laufen mußte. Plötzlich spürte sie eine leichte, fast unwirkliche Bewegung nach rechts, etwas drückte sie zur Seite an die Hauswand, und in dieser Sekunde donnerte ein Lastwagen dicht an ihr vorüber. Wäre sie noch auf der Fahrbahn gewesen, hätte dies ihren sicheren Tod bedeutet.

Danach war Aurelia längere Zeit sehr still. Noch spürte sie die leise, aber drängende Berührung, die sie gerettet hatte. Ihre Familie hatte von alldem nichts bemerkt, doch jetzt fragte die jüngste der Töchter: „Warum sagst du nichts, Mama? Du bis doch sonst nicht so schweigsam.“

Aurelia fand keine Worte, um zu schildern, was sie gerade erlebt hatte. Es hätte unglaubwürdig geklungen, wenn sie geantwortet hätte: „Ich hatte gerade eine Begegnung mit meinem Engel.“ Sie war davon überzeugt, daß es ihr persönlicher Schutzgeist gewesen war, der sie eben bei der Hand genommen hatte. Doch das würde sie ihnen später in einer stillen Stunde erzählen. Jetzt lächelte sie nur und sagte: „Ich bin ein bißchen müde. Aber wir sind ja gleich am Ziel.“ Am liebsten wäre sie jetzt ganz allein gewesen, in einem Wald oder zu Hause in ihrem Garten; zu nah war noch das seltsame Geschehen und zu unbegreiflich. Aber es war auch schön, dieses Gefühl von Beschütztsein, und irgendwie beruhigend.

Als sie wieder mit ihren Freundinnen am Kaffeetisch zusammensaß, schnitt sie das Thema „Schutzengel“ noch einmal an, denn mittlerweile hatte sie ihr Erlebnis überdacht und verarbeitet. „Ach, das hast du dir nur eingebildet“, rief die Frau mit dem verletzten Gesicht. Eine andere sagte, es sei ganz sicher nur der Sog des riesigen Fahrzeugs gewesen, der sie nach rechts gedrückt hatte. Aurelia schüttelte den Kopf. „Auf dieser Straße machte einem nicht nur der Lärm der Autos das Hören schwer, sondern auf der gegenüberliegenden Seite wurde am Pflaster gearbeitet und ihr wißt ja alle, wie laut so ein Preßlufthammer rattert. Ich habe den Lastwagen gar nicht wahrgenommen. Glaubt mir, ich bin nach rechts gedrückt worden, als das Auto knapp hinter mir war, und als es dicht an meiner Seite fuhr, habe ich schon das Haus neben mir umarmt.“ Sie lächelte, sah dann ernst in die ungläubigen Gesichter ihrer Freundinnen und sagte mit bewegter Stimme: „An diesem Nachmittag habe ich einen Augenblick gespürt, daß da noch etwas ist in unserem Leben, das wir mit unserem Verstand nicht erfassen können, und ich glaube jetzt ganz fest: es gibt doch Engel.“ Niemand widersprach ihr. **Gabriele Lins**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

na, was gibt es heute Schönes zu berichten? So werdet Ihr fragen, und ich kann zufrieden antworten: Eine ganze Menge! Da hatte Heike Höfer-Kielbassa, die an ihrer Familienchronik schreibt, nach Helene Fabritz aus Groß-Galbunen gefragt, die nach Sibirien verschleppt wurde. Schon kurz nach der Veröffentlichung Ende November vorigen Jahres meldete sich Stefanie Kloster aus Corsfeld, eine Enkelin der Gesuchten, die leider fünf Wochen zuvor verstorben war. Frau Kloster berichtete, daß ihre Großmutter kaum über ihre schwere Vergangenheit gesprochen hat, dafür aber, wie sie 1948 endlich ihre vermißte Tochter Gerda – Mutter von Frau Kloster – wiedergefunden hat, eine der bewegendsten Momente ihre Lebens. Durch diese Suchfrage ist ein Stein ins Rollen gekommen, denn nun hat Frau Kloster Verbindung zu den ihr bis dahin unbekannten Verwandten in Perleberg, und von Frau Höfer-Kielbassa erhielt sie viele Informationen über ihre ostpreußischen Vorfahren. Die so ersehnte Ansichtskarte von der Bäckerei Fabritz in Alt-Ukta hat sie allerdings bisher leider nicht erhalten.

Ein ganz großes Dankeschön möchte Annelies Trucewitz sagen. Ihre Suche nach Zeitzeugen aus Wilkassen schien zuerst keinen Erfolg zu haben, aber dann meldete sich ein ehemaliger Bewohner des zum Gut Wilkassen gehörenden Vorwerks Magdalenenhof bei ihr, dessen Tante ihn auf die Suchfrage aufmerksam gemacht hatte. Nun konnte eine große Lücke in der Dokumentation „Ortsatlas des Ksp. Grabowen“ geschlossen werden, und durch den Austausch von Adressen haben sich ehemalige Bewohner des Gutes wiedergefunden. „Also Erfolg auf der ganzen Linie!“, wie Frau Trucewitz schreibt.

Den erhofft sie sich nun für weitere Dokumentationen wie über das Kirchspiel Tollmingkehmen/Tollmingen. Hierzu werden Zeitzeugen und Fotos von den Ortschaften Pallädszen/Frankeneck, Kublischken/Steingrabenhof, Kiaunen/Rodenheim, Werxnen/Grünhügel, Kaszeleken/Neumagdeburg und von Gut Bergenthal bei Warnen gesucht. Weitere aus dem Kirchspiel Kassuben, Kreis Stallupönen/Ebenrode, von den Orten Deeden und Motzkuhnen/Motzken und aus dem Kirchspiel Groß Rominten von Klein Jodupp/Klein Schelden. (Auskünfte an Dr. jur. Wolfgang Rothe, Am Vierkotten 2 in 45259 Essen-Heisingen, oder G. und A. Trucewitz, Hohenfelde 37 in 21720 Mittelnkirchen.)

Klaus Sitterlee fand in den Unterlagen seiner Mutter zwei Ausschnitte aus dem *Ostpreußenblatt* mit Erinnerungsfotos. Das Foto Nr. 506 zeigt eine Schulklasse aus Korschen mit ihrem Lehrer und Rektor Mollenhauer, eingesandt von Leserin Gertrud Schuldt. Ähnlich das Foto Nr. 759 mit Lehrer Mollenhauer, eingesandt von Kurt Zachau. Herr Sitterlee wäre sehr glücklich, wenn er die Originalfotos zum Kopieren erhalten könnte, da der Rektor und Lehrer Mollenhauer sein Urgroßvater mütterlicherseits ist. (Klaus Sitterlee, Süderende 8 in 24989 Dollerup.)

Eure

Ruth Geede

Suche nach innerem Reichtum

Der Dramatiker der deutschen Romantik: Zacharias Werner und sein Werk

Ihre Jugend verbrachten sie im gleichen Haus, wenn sie sich auch in dieser Zeit nicht näher kamen, schließlich lagen acht Jahre Altersunterschied zwischen ihnen. Der eine wird noch heute bewundert, während der andere allenfalls bestaunt, wenn nicht gar belächelt wird. Der eine, E.T.A. Hoffmann, lebte nach der Scheidung seiner Mutter im Hause seines Onkels Doerffer in der Königsberger Junkergasse, der andere, Zacharias Werner, war mit seiner Mutter nach dem Tod des Vaters, eines angesehenen Universitätsprofessors und Kustos der berühmten Wallenrodtschen Bibliothek, 1782 in das obere Stockwerk des Doerfferschen Hauses gezogen. Dort wuchs er unter der gemütskranken Mutter, die unter religiösen Wahnvorstellungen litt und meinte, mit Zacharias „den Heiland der Welt geboren zu haben", zu einem jungen Mann mit einem Hang zum Schwärmertum und Mystizismus heran.

Der am 18. November 1768 geborene Zacharias Werner widmet sich schon früh der Dichtkunst. 1789 erscheint ein erster Band mit Gedichten. Er studiert Jura, hört Vorlesungen von Kant und schwärmt von Jean Jacques Rousseau. In seiner „Ostpreußischen Literaturgeschichte", München 1977, erläuterte Prof. Dr. Helmut Motekat: „Werner verlieh den sozialen Gedanken Rousseaus ethische Prägung. Bei aller Verehrung Kants blieb ihm dessen Philosophie im Grunde unzugänglich. Umso tiefer wirkten Rousseaus Gedanken auf ihn ein. Für Zacharias Werner galt nach Rousseau: Gott ist in allen seinen Schöpfungen gegenwärtig, auch im Menschen, durch dessen gläubiges, unverdorbenes Herz er spricht. Folgt der Mensch der Stimme seines Herzens, dann handelt er nach Gottes Wohlgefallen."

Mit einem Hang zum Schwärmertum und Mystizismus

Werner war derart begeistert, daß er alle seine Anliegen „Gott und dem heiligen Rousseau" anempfahl, weiß Motekat zu berichten. Eine Einstellung, die er auch anderen anheimstellt, etwa als E.T.A. Hoffmann ihn in verzweifelter Lage um Hilfe bittet. Hoffmann war wie Werner als Beamter durch die Besetzung Napoleons in „Neupreußen", einem Gebiet, das bei der mehrfachen Teilung Polens zu Preußen geschlagen wurde, arbeitslos geworden. Er war nach Berlin gegangen, wo er sich mit seiner Familie als Zeichner notdürftig durchs Leben schlug. Werner, der wie Hoffmann als Beamter zunächst in Plock und dann in Warschau eine Anstellung gefunden hatte, war schon 1805 nach Berlin gegangen, wo er sich eine Anstellung als Theaterdichter erhoffte. Allerdings vergeblich. Über Dresden und Prag kam er nach Wien, wandte sich nach Jena, wo er 1807 Goethe begegnete. Er folgte ihm nach Weimar. Dort erreichte ihn der Hilferuf Hoffmanns. Die Antwort des Gefährten aus Warschauer Tagen hat Hoffmann nie verwunden: „Mein verehrter Kunstfreund und Landsmann", schrieb Werner. „Ich schreibe Ihnen nur, daß ich Ihnen herzlich gut, herzlich für Ihr Andenken verbunden, grüßen Sie Frau und Kind; denken Sie auch ein bißchen an Gott!" – Dabei war Werner zu dieser Zeit ein gefeierter Dichter, der es sich durchaus hätte erlauben können, Hoffmann zu helfen. Sein Drama „Wanda, Königin der Sarmaten" wurde von Goethe im Hoftheater aufgeführt. Zuvor hatte sein Drama „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" 1806 in Berlin unter Iffland Erfolge gefeiert. Ein anderes Werk allerdings, das sich mit dem Geschehen in Preußens Frühzeit beschäftigt, den Titel „Das Kreuz an der Ostsee" trägt und für das Hoffmann die Bühnenmusik schrieb, ist Iffland „zu kolossal"; es bleibt unvollendet und wird nie aufgeführt, allein Hoffmann erwähnt es später in seiner Erzählsammlung „Die Serapionsbrüder".

Das zunächst freundlich distanzierte Verhältnis zwischen Werner und Hoffmann kühlte nach dieser abschlägigen Antwort merklich ab. So charakterisiert er ihn später in seiner Erzählung „Berganza" (erschienen 1814 in „Fantasiestücke nach Callots Manier"), allerdings ohne Werners Namen zu nennen: „Er ist selbstsüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinen, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffassen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeschlagen. – Vielleicht dichtet er sich herauf bis zum Heiligen!" Die Wahnvorstellungen der Mutter werden auch nicht ausgelassen in dieser bissigen Charakteristik: „Er hielt sich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimnisse einer neuen geläuterten Religion verkünden solle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf setzen ließ, hätte er ein neuer Prophet, oder was weiß ich, werden können; aber bei der angebornen Schwächlichkeit, bei dem Kleben an den Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens, fand er es bequemer, jenen Beruf nur in Versen anzudeuten, ihn auch nachgerade zu verleugnen, wenn er seine bürgerliche Existenz gefährdet glaubte."

Als Hoffmann das schrieb, war Werner längst von Weimar in die Schweiz zu Madame de Stael und von dort über Paris nach Italien gelangt. In Rom trat er 1810 zum Katholizismus über, ein Schritt, der sich bereits in seiner Warschauer Zeit angebahnt hatte. Werner bereitete sich auf das Priesteramt vor, besuchte das Seminar in Aschaffenburg und wurde 1814 zum Priester geweiht. Als Kanzelredner wurde er in Wien gefeiert; literarisch allerdings arbeitete er nur noch wenig. So vollendete er das 1809 begonnene Drama „Cunigunde, die Heilige, Römisch-Deutsche Kaiserin" und schrieb 1820 die Tragödie „Die Mutter der Makkabäer". Zacharias Werner starb am 17. Januar 1823, vor nunmehr 180 Jahren, in Wien.

Goethe, der nicht nur die „Wanda" in Weimar aufführte, sondern Werner auch zu dem Schicksalsdrama „Der 24. Februar" anregte, war zunächst amüsiert über den Mann aus Königsberg: „Werner macht mir Spaß, wenn ich sehe, wie er die Weiblein mit leidlich ausgedachten und artig gestutzten Theorien von Liebe, Vereinigung zweier prädestinierter Hälften, Meisterschaft, Jüngerschaft, verastralisierten Mignons zu berücken weiß; die Männer mit ineinandergeschachtelten Mönchs- und Rittergraden, mit nächtlichen Kirchen und Kappellen, Särgen, Falltüren, teuflischen Baffomethusköpfen, Geheimnisse mehr versprechenden als verbergenden Vorhängen so künstlich als listig anzuregen, ihre Neugierde zu hetzen, ihr eigenes dunkles Geheimnisreiches noch mehr zu trüben und zu verwirren und sie dadurch sämtlich für sich zu interessieren versteht." Als Werner jedoch in einem seiner Texte den vollen Mond mit einer Hostie vergleicht, grollt Goethe sehr ob „dieser schiefen Religiosität" (Fechter).

Werner, der Verfasser auch des großen dramatischen Gedichts „Die Söhne des Tals", das die Geschicke des Templerordens behandelt, gilt als *der* Dramatiker der deutschen Romantik. „Selbst von äußerst gespanntem Wesen", so Motekat, „vermochte er, tragische Gegensätze und von ihnen angetriebenes Geschehen in dramatische Dichtung umzusetzen ... In allen seinen Stücken greifen übernatürliche Mächte in die Handlung ein, meist ohne Rücksicht auf den konsequenten Fortgang einer an sich dramatisch überzeugend aufgebauten Handlung. Diese Schwäche aller Werner'schen Dramen, in der sich zugleich doch eine menschliche Qualität und Konsequenz der Persönlichkeit des Dichters dokumentiert, stellt sein Werk in die Nähe der Barockdichtung. Auf jeden Fall aber entfernt es sich von der Dramatik der deutschen Klassik."

Paul Fechter geht in seiner „Geschichte der deutschen Literatur", Gütersloh 1952, weitaus härter mit dem Königsberger und seinem literarischen Schaffen um: Er besitze zwar eine sehr starke dramatische Begabung, einen Blick des Gestalters für die Szene, aber zugleich auch ein undichterisches Verhältnis zur Welt. „Er dichtet nicht aus innerem Reichtum, sondern weil er inneren Reichtum sucht; sogar seine Religiosität ist die eines eigentlich unreligiösen Menschen ... Etwas von der Seelenneugier der frühen Romantik ist in ihm, und diese Neugier nimmt er wie die anderen für die dichterische Begabung, so wie man damals begann, Psychologisieren für Gestalten, begriffliche Bedeutsamkeit für dichterische Größe zu nehmen."

In seinem ersten Gedichtband wandte Zacharias Werner sich an sein erlauchtes Publikum: „Hier ist mein Werk ... nehmt ihr es gütig auf, so klatschet in die Hände! Wo nicht – so beug ich mich, nehm meinen Stab und wende von Hipponkrene'ns Ufer um..." Sein Publikum damals hat applaudiert, meistens jedenfalls, und das ist viel ... **Silke Osman**



Zacharias Werner: *Dramatiker aus Königsberg und Zeitgenosse E.T.A. Hoffmanns* Lithographie von Engelmann nach einem Gemälde von Wilhelm v. Schadow

Schwimmende Schatten

Rudolf Borchardt erzählt aus seinem Leben

Ich habe keine Heimatstadt gehabt und gekannt und erst spät erfahren daß ich ein Heimatland habe; daß ich ein Vaterland habe, erst an mir selber in reifen, bitteren Stunden. So habe ich auch kein Elternhaus und keine Familie gehabt und es wäre ein müßiges Zugeständnis an das Schema der Autobiographie wenn ich von Land, Provinz, Stamm und Stadt, Vätern und Eltern ausginge", schreibt Rudolf Borchardt (1877-1945) in dem jetzt bei Suhrkamp herausgekommenen Band **Rudolf Borchardts Leben von ihm selbst erzählt** (mit einem Nachwort von Gustav Seibt, 168 Seiten, geb., 12,80 Euro). Der Text entstand zwischen 1826 und 1927, wurde in fünf gekürzten Folgen in der Unterhaltungsbeilage der „Münchener Neuesten Nachrichten" 1927/28 veröffentlicht und erstmals vollständig 1966 von der Hamburger Maximilian-Gesellschaft herausgegeben; die vorliegende Ausgabe hält sich an die Neuedition in dem Band Prosa VI der Gesammelten Werke in Einzelbänden, 1990 bei Klett-Cotta erschienen.

„Meine Erinnerung enthält für meine ersten Jugendjahre keinerlei Bilder", so Borchardt weiter. „Was mir erzählt worden ist, hat auf meine Entwicklung schlechterdings keinen Einfluß geübt. Königsberg von woher der Geburtsschein mich schreibt, habe ich nie gesehen und gekannt, außer als schlummernder Säugling. Meine Eltern waren daher gebürtig, aber längst in Moskau ansässig, wo der Vater ein Königsberger Handelshaus vieler Sozien, meist Verwandter vertrat. Auf einer Reise der mich erwartenden Mutter in die Heimat bin ich geboren, dann schleunigst in die Fremde verbracht und nach wenig Jahren mit der ganzen Rußland verlassenden Familie nach Berlin geführt worden. Nichts als schwimmende Schatten davon sind je in mir geblieben ..."

Im August 1929 allerdings straft Borchardt sich selbst Lügen, wenn er für einen Faltprospekt des Berliner Horen-Verlages schreibt: „Obwol ich meine Vaterstadt seit dem kaum wiedergesehen habe, fühle ich mich nach Familientradition und geistiger Anlage mit Stolz als Ostpreuße ..." Auch Literaturwissenschaftler wie Prof. Dr. Helmut Motekat sehen in Borchardt einen östlichen Menschen. „Es war", so Motekat in seiner „Otspreußischen Literaturgeschichte", München 1977, „nach Herkunft und Begabung – auch in dem Nebeneinander von poetischem und kritischem Talent – sehr viel Östliches in Borchardt, durch Ostpreußen ins Idealistisch-Patriotische gelenkt." Kant, Hamann und Herder wiesen Borchardt den Weg. „Wie Herder", so Motekat, „wollte Borchardt sein deutsches Volk bilden, es sprachbewußt und geschichtsbewußt machen. Wie Herder sah er im Erinnern und Wiederherstellen von Vergangenem und Vergessenem die Kräfte der Gestaltung des Gegenwärtigen und Zukünftigen."

Borchardts Vorfahren waren Juden, auch unter diesem Aspekt muß man seine Autobiographie verstehen, sein Bemühen, ein Deutscher zu sein, „so wie er sich danach sehnte, ein geliebtes Kind seiner Familie zu sein" (Seibt). Mit der Schilderung seines Lebens wolle er vor allem eines aufzeigen – „die Bedeutung des Königsbergischen und Ostpreußischen für alles was entscheidend auf meine erste Jugend gewirkt hat..." **os**

Was steckte hinter der »Eseley« ?

Spannender Literaturkrimi über die Beziehung zwischen Goethe und Lenz

An diesem Wochenende schließt im Frankfurter Goethe-Museum eine Ausstellung ihre Pforten, in der man Reliquien der Goethe-Verehrung bewundern konnte: Kleidung, Schreibzeug, Schmuck oder Haushaltsgegenstände, Locken von seinem Haar gar und natürlich Manuskripte und Briefe. Sammlungsstücke, die zeigen, wie sehr der Dichterfürst von seinen Anhängern und Freunden verehrt wurde.

Fanatischen Freunden des Großen aus Weimar werden sich allerdings die Haare sträuben, lesen sie den Roman von Marc Buhl, der jetzt in der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen ist. In **Der rote Domino** (280 Seiten, geb., 19,80 Euro) erzählt der Freiburger Autor eine packende Geschichte um eine spurlos verschwundene junge Frau und einen Dektetiv, der sie aufspüren soll. Einziger Anhaltspunkt: Bettina arbeitete an ihrer Dissertation über das Verhältnis zwischen Goethe und Jakob Michael Reinhold Lenz. Kennengelernt hatten sich die beiden einst in Straßburg; in Weimar sahen sie sich 1776 wieder. Aus der engen Freundschaft wurde allerdings bald eine distanzierte Beziehung, bis Lenz, den Goethe später einen „vorübergehenden Meteor" am Horizont der deutschen Literatur nannte, wegen einer „Eseley" aus Weimar verschwand. Bis heute rätselt die seriöse Forschung über den wahren Hintergrund. Marc Buhl hat mit seinem Literaturkrimi neue pikante Aspekte auf den Tisch gelegt, die man natürlich als „Goethe-Fan" nicht ernst nehmen sollte. So ist denn ein überaus unterhaltsames und packendes Buch entstanden, das den Leser durch die Jahrhunderte führt und mit seinem fulminanten Schluß wieder neue spannende Fragen aufwirft. **SiS**

Sie wurden seine Opfer

Die »Wilhelm Gustloff« und die »Steuben« wurden vor 58 Jahren von Alexander Marinesko versenkt

In diesen Tagen geht die Erinnerung vieler an das große Rettungswerk der Kriegsmarine in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges zurück. Unzählige Seeleute, Soldaten und Zivilisten sind damals in der eiskalten Ostsee zugrunde gegangen. Als besonders dramatisch stechen die Versenkungen der „Wilhelm Gustloff“ und der „Steuben“ aus dem Geschehen hervor. Die Seekriegsgeschichte kennt auf Seiten aller Beteiligten Beispiele rücksichtslosen Vorgehens gegen Wehrlose. Die Versenkung der beiden deutschen Flüchtlingsschiffe aber ist in ihrer Brutalität und ihrem Ausmaß herausragend. Warum der sowjetische U-Boot-Kommandant die wehrlosen Männer, Frauen und Kinder so skrupellos in den Tod schickte, wird deutlich, wenn man sich mit der Person Alexander Marineskos auseinandersetzt. Als unbeherrschter Säufer und Raufbold bekannt, wollte der Marineoffizier einfacher Herkunft sich endlich Anerkennung in der Flotte verschaffen und um jeden Preis Versenkungserfolge erzielen.

Alexander Marinesko wurde 1913 in der Hafenstadt Odessa am Schwarzen Meer geboren. Er stammte aus einfachsten Verhältnissen. Seine Mutter war Ukrainerin, sein Vater ein rumänischer Seemann, der wegen Meuterei zum Tode verurteilt worden war und der in letzter Minute nur durch Flucht dem Henker entkommen konnte. Sein Sohn wuchs im Hafenviertel von Odessa auf, wo in einem Vielvölkergemisch das Recht des Stärkeren regierte. Heute würde man dies wohl als multikulturelles Milieu mit sozialen Spannungen bezeichnen. Marinesko entwickelte sich zu einem Raufbold, um in dieser Umgebung bestehen zu können. Als Angehöriger einer Jugendbande hielt er sich mit Diebstählen über Wasser. Er sprach eine Mischung aus Ukrainisch und Rumänisch, das von Elementen der vielen anderen Sprachen, die im Hafenviertel gesprochen wurden, durchsetzt war. Ein vernünftiges Russisch lernte er nie.

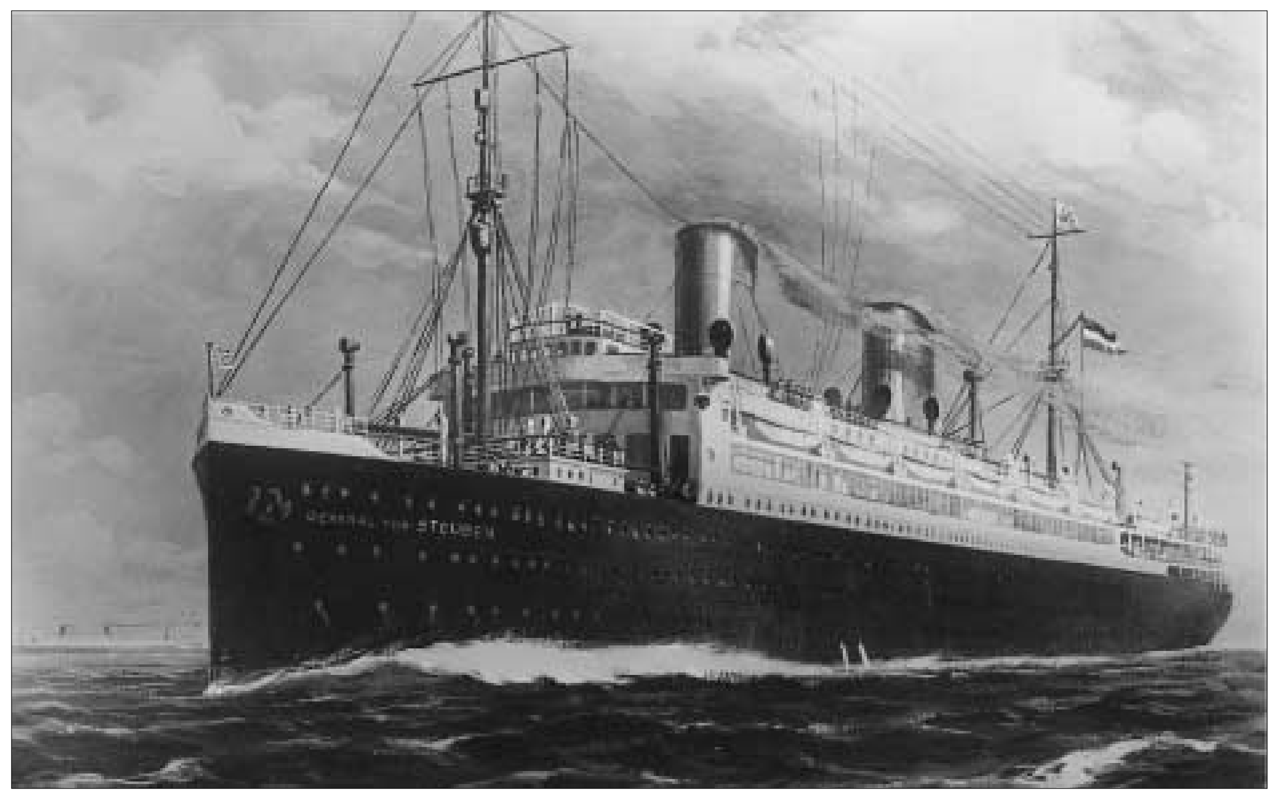
Als Heranwachsender ging er zur Handelsflotte. Dann wurde er Mitglied der Jugendorganisation Komsomol und trat in die Schwarzmeerflotte der Marine ein. Wo immer er arbeitete und diente, wurde er wegen seiner mangelnden Bildung und seines Kauderwelschs verlacht. Doch sein ausgeprägter Ehrgeiz befähigte ihn zu den Leistungen, die für sein Weiterkommen wichtig waren. Als Maat besuchte er einen Navigationslehrgang, von dem aus er zur U-Boot-Ausbildung kommandiert wurde. Er bestand die Offiziersprüfung und wurde Navigationsoffizier auf einem U-Boot, dann Kommandant auf einem der kleinen und veralteten U-Boote der Baltischen Flotte. Er drillte seine Mannschaft zu Höchstleistungen und wurde schließlich im Range eines Kapitäns 3. Klasse mit dem Kommando über das moderne U-Boot S-13 belohnt. Immer aber blieb er der Raufbold und Säufer, der er schon in Odessa gewesen war. In der deutschen Marine hätte dieser Mann keine Karrierechancen gehabt. Er wäre wegen seiner charakterlichen Mängel schon früh aus dem Dienst entfernt worden.

An Bord aber ließ er die Finger vom Alkohol und zeigte beste Leistungen. Nur deshalb sahen seine Vorgesetzten immer wieder über seine Landgangsexzesse hinweg, die ihn regelmäßig aus der Bahn warfen. So wäre es fast gar nicht zu der Feindfahrt gegen die beiden deutschen Schiffe gekommen, denn am Morgen des Auslauftages im Dezember 1944 fehlte der Kommandant. Während eines ausgedehnten Landganges war er in Freudenhäusern, Absteigen und Kaschemmen, die ein deutscher Marineoffizier nie betreten hätte, versackt. Erst am 3. Januar 1945 meldete er sich leidlich nüchtern und mit erheblicher Verspätung zurück. Wo er die vergangenen Tage verbracht hatte, daran konnte er sich nicht mehr erinnern.

Am 30. Januar sank die »Wilhelm Gustloff«

So ein Verhalten war selbst für die Sowjetmarine zuviel. Marinesko wurde unter Spionageverdacht gestellt und vom NKWD verhört. Einzig die Tatsache, daß die Flotte zu wenig erfahrene U-Boot-Kommandanten hatte, rettete ihn vor dem Kriegsgericht. Aber das Maß war voll, Marinesko durfte sich keine weiteren Verfehlungen mehr erlauben. Wenn er nicht auf dem Abstellgleis landen oder gar das Kriegsgericht riskieren wollte, mußte er einen herausragenden Erfolg vorweisen.

Und diesen vermeintlichen Erfolg bescherte ihm die „Wilhelm Gustloff“. Der als Großmaul bekannte Marinesko hatte schon lange verkündet, die „faschistischen Hunde“ zu erschlagen, wo er sie findet. Doch er fand sie bei seinen bisherigen Feindfahrten nicht. Und auch bei dieser Feindfahrt war das Kriegsglück zunächst nicht auf seiner Seite. Dann aber kam ihm am 30. Januar das große Flüchtlingsschiff in Sicht. Marinesko erkannte seine Chance, die tiefen Scharten auszuwetzen, die seine Raufereien und Sauftouren hinterlassen hatten. Deshalb wagte er es, die „Wilhelm Gustloff“ in einem gefährlichen Manöver in den flachen Küstengewässern zu umlaufen und im riskanten Überwasseranlauf anzugreifen. Die Turmbesatzung meldete ihm, daß das Ziel Positionslichter gesetzt hätte und keinen Zickzackkurs liefe – beides Anzeichen dafür, daß es sich nicht um ein bewaffnetes Kriegsschiff handelte. Dennoch ging Marinesko in Angriffsposition und gab den verhängnisvollen Feuerbefehl, der Tausenden Menschen den Tod brachte. Zehn Tage später versenkte er an gleicher Stelle unter ähnlichen Umständen das Flüchtlingsschiff „Steuben“ – wieder versanken Tausende hilflos in den Fluten. Marinesko hatte das Schiff angeblich für einen Kreuzer gehalten, weil er im Horchgerät zwei Schrauben gehört und zwei Schornsteine erkannt zu haben glaubte.



„Steuben“: *3.200 Menschen, die meisten von ihnen verwundete Soldaten, gingen mit ihr unter* Foto: Heitmann

Kapitän Alexander Marinesko war mit dem Erfolg seiner Feindfahrt zufrieden. Jetzt war er der „Tonnagekönig“ der Rotbannerflotte. Er fühlte sich als Held. Endlich würde er die schon lange ersehnte Anerkennung finden. Stolz meldete er die beiden Versenkungen und seine Beobachtungen an das Marinehauptquartier in Kronstadt. Doch beim Einlaufen in Turku kam dann die große Enttäuschung. Kein großer Bahnhof für den „Helden“, keine Erwähnung im täglichen Rotbannerflottenbericht, ganz zu schweigen von der ersehnten Ernennung zum „Helden der Sowjetunion“, die für den primitiven Emporkömmling einem Ritterschlag gleichgekommen wäre. Lediglich das traditionelle Einlaufessen für die erfolgreiche Besatzung.

Marinesko wartete zunächst geduldig auf die große Ehrung für sich und sein Boot. Hatte er doch um die 12.000 „Hitleristen“ – eine ganze Division – unschädlich gemacht. Das mußte doch mit höchsten Orden und der Aufnahme von S-13 in die Reihe der Garde-U-Boote belohnt werden. Seine Vorgesetzten allerdings sahen die Sache ganz anders. Sie hatten schon Marineskos Funkmeldungen von der Versenkung so großer Kriegsschiffe mit Skepsis aufgenommen. Jetzt, nachdem sie alle Einzelheiten der Versenkungen kannten, wußten sie, wer Marineskos Opfer waren und daß er tausende wehrlose Menschen auf zwei unbewaffneten Schiffen getötet hatte. Das war selbst für die sowjetischen Streitkräfte, die den Krieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung an Land mit äußerster Brutalität führten, nichts, womit man Propaganda machen konnte, kein Grund für eine herausragende Auszeichnung.

Am 10. Februar wurde die »Steuben« versenkt

Doch so ganz kam die Marine an einer Ehrung des unbequemen Kommandanten nicht vorbei, denn andere Offiziere stellten sich hinter ihn. Von den Hetztiraden Ilja Ehrenburgs infiziert, war ihnen jeder tote Deutsche recht – vom Säugling bis zum Greis. Marinesko wurde mit dem „Orden der Roten Fahne“ bedacht, einer Auszeichnung, die vor ihm schon Hunderttausende erhalten hatten. Und sein Boot erhielt die kollektive Auszeichnung „Rotbanner-Boot“. Aber nach außen hin wurde strenges Stillschweigen über Marineskos Versenkungen gewahrt. Keine Erwähnung im Flottenbericht, keine Meldung im Radio, kein Artikel in der Zeitung.

Der „verkannte Kriegsheld“ war bitter enttäuscht. Doch noch immer stand der Spionagevorwurf im Raum, weshalb sich Marinesko mit offizieller Kritik zurückhielt. Lediglich im regelmäßig wiederkehrenden Vollrausch und im vertrauten Kameradenkreis forderte er die nach seiner Ansicht längst fällige Anerkennung für sich und sein Boot. Er wurde aufsässig, vernachlässigte seine Kommandantenpflichten. Erst wurde ihm das Kommando über sein Boot entzogen, dann seine Degradierung zum Oberleutnant zur See ausgesprochen. Nichts konnte ihn zur Räson bringen. Im Oktober 1945 wurde er schließlich unehrenhaft aus der Marine entlassen.

Marinesko bewarb sich bei der Handelsmarine, die ihn wegen angeblicher körperlicher Mängel ablehnte. Tatsächlich wollte sie den randalierenden Trunkenbold nicht in ihren Reihen haben. So landete er als Lagerverwalter in einem Baukollektiv. Auch hier machte er sich schnell unbeliebt. Er beschuldigte seine Vorgesetzten grundlos der Korruption und des Diebstahls. Bei den Ermittlungen kam heraus, daß er selbst es war, der Baumaterial verschoben hatte. Das Urteil: drei Jahre Arbeitslager im Archipel Gulag. Erst 1955 kehrte er krank zurück. Fortan lebte er von der Fürsorge. Einige Jahre später wurde er überraschend rehabilitiert und erhielt seinen ursprünglichen Dienstgrad mit vollem Pensionsanspruch zurück. Kapitän 3. Klasse Alexander Marinesko starb 1963, noch immer verbittert, im Alter von nur 50 Jahren.

Lange erinnerte nichts und niemand an den beschädigten „U-Boot-Helden“. Dann kam der Zusammenbruch der Sowjetunion. Und fast so, als könnten sie mit einer trotzigen Geste den Zerfall ihres Reiches und ihrer „ruhmreichen“ Roten Marine noch aufhalten, setzten pensionierte Marineoffiziere ihrem verstorbenen Kameraden ein Denkmal. Seit dem 8. Mai 1990, dem 45. Jahrestag der „siegreichen Beendigung des Großen Vaterländischen Krieges und der Befreiung Europas vom Faschismus“, steht in Leningrad, das heute wieder St. Petersburg heißt, eine Granitsäule mit einer überlebensgroßen Bronzebüste Marineskos. Und in Königsberg trägt heute ein Teil des Pregelufers den Namen des Mannes, der über 10.000 wehrlose Menschen in den Tod schickte, nur um ein „Held der Sowjetunion“ zu werden.

Jan Heitmann



„Wilhelm Gustloff“: *Fast 10.000 Menschen, unter ihnen viele Flüchtlinge und andere Zivilisten, riß der Kommandant des sowjetischen U-Bootes S-13 mit der Versenkung des Passagierschiffes in den Tod* Foto: Archiv



zum 100. Geburtstag

Bubbat, Gertrud, geb. Leidig, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 25, 23558 Lübeck, am 8. Februar

Supplie, Frieda, geb. Millutat, aus Ragnit, Lehrhöfer Straße 23, jetzt Jeetzeler Straße 10, 29439 Lüchow, am 6. Februar

zum 99. Geburtstag

Rasch, Grete, aus Treuburg, jetzt Petersilienstraße 2d, 03044 Cottbus, am 3. Februar

zum 98. Geburtstag

Klein, Johann, aus Insterburg und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Matthias-Jorissen-Haus, An der Bleiche 7, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 18. Januar

zum 97. Geburtstag

Blaskowitz, Karl, aus Groß Koschlau, Kreis Neidenburg, jetzt Vegesacker Straße 196, 28219 Bremen, am 7. Februar

Seidel, Johanna, geb. Dangschat, gesch. Uschkoreit, aus Schwarpen, Mallwen und Gumbinnen, Kreis Schloßberg, jetzt Johannisgasse 19, 99885 Wölfis/Thür., am 4. Februar

zum 96. Geburtstag

Paegert, Meta, geb. Wittmoser, aus Ostseebad Cranz, jetzt An der Schmiede 16, 31535 Neustadt, am 24. Januar

zum 95. Geburtstag

Koschinat, Ernst, aus Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, und Königsberg, Tiepoltstraße 18 und 2/IR1, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar

Liedtke, Herta, geb. Mischewski, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Pestalozzistraße 17, 17109 Demmin, am 2. Februar

Linka, Marta, geb. Szymanski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhauserkamp 5, 58710 Menden, am 5. Februar

Wesseloh, Reta Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

zum 94. Geburtstag

Baltruschat, Bruno, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Freiligrathstraße 8, Seniorenzentrum „Heimathaus“, 64285 Darmstadt, am 8. Februar

Borutta, Margarete, geb. Hoffmann, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Aptm. 526, Indepromenade 20, 52249 Eschweiler, am 6. Februar

Eschment, Frieda, aus Wehlau, jetzt Willi-Sänger-Straße 31, 14774 Brandenburg, am 4. Februar

Hoffmann, Emma, geb. Dutz, aus Mensguth-Vorwerk, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostal 17, 79346 Endingen, am 7. Februar

Kelmer, Lisbeth, geb. Schmitke, aus Ostseebad Cranz, jetzt Samlandstraße 45, 23669 Timmendorfer Strand, am 7. Januar

Klask, Marie, geb. Dopatka, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Landwehr 10, 49186 Bad Iburg, am 7. Februar

Romikat, Martha, aus Königsberg, Schnürlingstraße 24, jetzt Prinzenweg 23, 22119 Hamburg, am 31. Januar

Stuhlmacher, Minna, geb. Frank, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Fürstenwall 95, 40217 Düsseldorf, am 9. Februar

zum 93. Geburtstag

Grundies, Hedwig, geb. Heydasch, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 16, 40822 Mettmann, am 4. Februar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

Podbielski, Charlotte, geb. Fox, aus Starkenberg und Starkenberg West, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 40231 Düsseldorf, am 3. Februar

Sawatzki, Elfriede, geb. Bahlo, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Quellenweg 31, 51519 Odenthal, am 9. Februar

zum 92. Geburtstag

Borkowski, Herta, geb. Gonschorrek, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Welkartswiesen 22, 73116 Wäschenbeuren, am 6. Februar

Geller, Ursula, aus Preußisch Holland und Zoppot, jetzt Ernst-Kahn-Straße 21, 60439 Frankfurt, am 5. Februar

Lindenau, Hilda, geb. Lagerpusch, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 4. Februar

Pogoda, Fritz, aus Lyck, jetzt Kösliner Straße 15, 25524 Itzehoe, am 6. Februar

Siebert, Anna, geb. Genat, aus Dachsrode, Kreis Wehlau, jetzt Kaiserstraße 4, 31785 Hameln, am 4. Februar

Schwanbeck, Renate, geb. Meyer, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Tilsiter Straße 12, 24306 Plön, am 7. Februar

Wallat, Herta, aus Ströhlen, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 22, 42579 Heiligenhaus, am 9. Februar

Wierzoch, Martha, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 1. Februar

zum 91. Geburtstag

Derda, Erna, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Dorfstraße 35, 39638 Wannefeld, am 7. Februar

Holzlehner, Maria, geb. Gustke, aus Lyck, Sperlingslust, jetzt Billwerder Billdeich 459, 21033 Hamburg, am 8. Februar

Kalinka, Helene, geb. Mintkewitz, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Zweite Gewanne 29, 41540 Dormagen, am 8. Februar

Schwetasch, Alwin, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 19, 91489 Wilhelmsdorf, am 7. Februar

Steuer, Helena, geb. Jungblut, aus Treuburg, Markt 26/28, Kreis Treuburg, jetzt Sedentaler Straße 25/A 719, 40699 Erkrath, am 7. Februar

Werner, Frieda, geb. Rieleit, aus Tapiau, Schloßstraße, jetzt Spanische Allee 10–42, 14129 Berlin, am 4. Februar

Zeranna, Ida, geb. Plotzki, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Quellenweg 2, 59581 Warstein, am 4. Februar

zum 90. Geburtstag

Aschmann, Margarete, geb. Siebert, aus Ostseebad Cranz, jetzt Stellbrinkstraße 22, 23566 Lübeck, am 2. Februar

Bastian, Minna, geb. Petschull, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Lübscher Straße 23, 49377 Vechta, am 9. Februar

Dall, Charlotte, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Genossenschaftsstraße 1, 19348 Perleberg, am 9. Februar

Dannat, Anna, geb. Gerau, aus Poppendorf, Poppendorfer Siedlung, Kreis Wehlau, jetzt Hilligsfelder Straße 37, 31789 Hameln, am 9. Februar

Gronwald, Benno, aus Goldap, Mühlenstraße 66, jetzt Straße des Friedens 7, 04567 Kitzscher, am 6. Februar

Hoffmann, Friedrich, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 5. Februar

Kröhnert, Dora, geb. Mertins, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Siedlung 5, 35104 Lichtenfels, am 9. Februar

Wino, Ernst, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hees 36, 47807 Krefeld, am 5. Februar

Wisboreit, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Tennisweg 3, 33659 Bielefeld, am 8. Februar

zum 85. Geburtstag

Alexi, Otto, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Dr. Zippel-Straße 22, 29683 Fallingbostel, am 8. Februar

Drehn, Elfriede, geb. Gabriel, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Rigaer Straße 25a, 17493 Greifswald, am 5. Februar

Frank, Artur, aus Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Südhang 5, 01558 Großenhain, am 31. Januar

Glasgow, Jutta, geb. Fischer, aus Ostseebad Cranz, jetzt Groner Allee 34, 49477 Ibbenbüren, am 24. Januar

Hansen, Herta, geb. Weber, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 8, 25704 Meldorf, am 9. Februar

Himpeler, Erna, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Im Winkel 11, 53819 Neunkirchen-Seelscheid, am 1. Februar

Hochleitner, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Ahornweg 2d, 19067 Rampe-Schwerin, am 5. Februar

Hohmann, Elfriede, geb. Porsch, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Tunibergstraße 3, 79112 Freiburg, am 7. Februar

Hoffmann, Gertrud, geb. Oberpichler, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Wald 5, 19217 Löwitz, am 4. Februar

Kannacher, Vera, geb. Koppenhagen, aus Ostseebad Cranz, jetzt Feldstraße 7, 31303 Burgdorf, am 3. Februar

Kremmer, Frieda, geb. Schönwald, aus Wosegau, jetzt Hauptstraße 58, 23860 Schenkenberg, am 8. Februar

Lange, Erna, geb. Jeschke, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Alt Mariendorf 52b, 12107 Berlin, am 7. Februar

Lange, Günter, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schloßplatz 7/2, 88326 Aulendorf, am 9. Februar

Mallek, Hans, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Meisenweg 11, 23843 Bad Oldesloe, am 8. Februar

Reclam, Ingeborg, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ahrensburger Weg 4a, 22359 Hamburg, am 7. Februar

Siemer, Edith, aus Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt Nollendorfer Straße 17, 28201 Bremen, am 4. Februar

Schiller, Gerhard, aus Königsberg, Sternwartstraße 58/59, jetzt Alt-Pichelsdorf 19, 13595 Berlin, am 7. Februar

Schmidt, Hildegard, aus Rucken, jetzt Karl-Hintze-Weg 72, 38104 Braunschweig, am 5. Februar

Waschk, Horst, aus Neidenburg, jetzt Mühlheimer Straße 13, 63179 Obertshausen, am 9. Februar

zum 80. Geburtstag

Adamaszek, Franz-Heinz, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Klüpfelstraße 2, 70193 Stuttgart, am 4. Februar

Alexander, Erna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Martinistraße 36, 68219 Mannheim, am 6. Februar

Balsam, Alfred, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Theobald-Renner-Straße 42, 07747 Jena, am 3. Februar

Bast, Charlotte, geb. Fritz, aus Stallupönen, Schmiedestraße 10, jetzt Hölderlinweg 7b, 35396 Gießen-Wieseck, am 7. Februar

Becker, Ursula, geb. Scharwies, aus Warnien, Kreis Wehlau, jetzt Röntgenstraße 27, 18059 Rostock, am 5. Februar

Blass, Rudi, aus Königsberg, jetzt Kopernikusstraße 20, 28357 Bremen, am 5. Februar

Borzyskowski, Erika von, geb. Florie, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelweg 7, 25497 Prisdorf, am 3. Februar

Büttner, Grete, geb. Gerull, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schifferheimstraße 4, 47119 Duisburg, am 9. Februar

Burbott, Gerhard, aus Stobingen und Colm, Kreis Wehlau, jetzt Rheinstraße 157, 45219 Essen, am 7. Februar

Chucholl, Gerhard, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Stadler Garten 1, 83512 Wasserburg, am 5. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 3. Februar, 20.15 Uhr, 3 SAT: Winterreise durch Ostpreußen.

Montag, 3. Februar, 20.15 Uhr, Phoenix: Das Geheimnis des Turiner Grabtuchs.

Montag, 3. Februar, 22.45 Uhr, Bayern: Stalingrad – Chronik einer Tragödie.

Dienstag, 4. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Der Bombenkrieg.

Mittwoch, 5. Februar, 20.45 Uhr, Arte: Wer ist Anna Walentynowicz? Dokumentation über die Mitbegründerin der ersten freien Gewerkschaft des Ostblocks.

Mittwoch, 5. Februar, 23 Uhr, NDR: Hitlers Krieg im Osten (4).

Sonnabend, 15. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Geschichte der Emi Meier“. Poetische Streiflichter über den Schicksalsweg der Volksdeutschen in Jugoslawien. Von Ursula Rütten.

v. Daehne, Lisbeth, geb. Bünsch, aus Gumbinnen, Lange Reihe 18, und Erich-Koch-Straße 23, jetzt Am Steinberg 9, 38162 Cremlingen-Destedt, am 7. Februar

Domscheit, Werner, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Uhlenbrauck 7, 44319 Dortmund, am 9. Februar

Frenzel, Gerda, geb. Müller, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kemnatenstraße 35, 80639 München, am 9. Februar

Gerken, Frieda, geb. Jurrat, aus Weißensee und Weißensee Abbau Süd, Kreis Wehlau, jetzt Schwegen 52, 27612 Loxstedt, am 3. Februar

Geuke, Liselotte, geb. Ballnuweit, aus Fohlental, Kreis Schloßberg, jetzt Gutsmutstraße 17, 30165 Hannover, am 20. Januar

Goerke, Willi, aus Neidenburg, Grünfließerstraße 9, jetzt Giessener Straße 4, 34497 Korbach, am 4. Februar

Goetz, Otto, aus Woymanns, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Dr. Heinrich Jasper-Straße 8, 38685 Langelsheim, am 5. Februar

Gonska, Willi, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 191b, 44809 Bochum, am 3. Februar

Grieschat, Valentina, geb. Grabowski, aus Neidenburg, Brückenstraße 2, jetzt Wientapperweg 4f, 22589 Hamburg, am 2. Februar

Heinrich, Else, geb. Waldau, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Ginsterweg 8, 30880 Laatzen, am 8. Februar

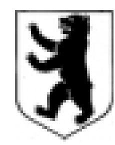
Hosenberg, Anton, aus Skaibotten, Kreis Allenstein, jetzt Fischelner Weg 35, 41169 Mönchengladbach, am 28. Januar

Kaiser, Lotti, geb. Paprotka, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Weißdornstraße 52, 01259 Dresden, am 3. Februar

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

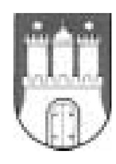
Mi., 12. Februar, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille“, Willhelmstraße 115, 10963 Berlin, Fasching mit Musik, Nachfragen bei Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Do., 13. Februar, **Samland, Labiau, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin, Nachfragen bei Dr. Wolfgang Schulz, Telefon 2 51 59 95.

Sbd., 15. Februar, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Nachfragen bei Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

So., 16. Februar, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12203 Berlin, Nachfragen bei Günter Joswich, Telefon 8554307.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Herr Callies, Vorsitzender des Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen, hält einen Vortrag zum Thema: „Grundeigentum der Vertriebenen“. Alle sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Gast ist Heinz Buchholz, der Autor des Buches „Iwan das Panjepferd“. Es gibt Leseproben und Erklärungen.

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Heiligenbeil – Sonnabend, 22. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 2 bis Messehallen. Kostenbeitrag 3 Euro für Saalmiete, Kaffee und Kuchen. Anmeldungen bis 19. Februar bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, Gäste sind willkommen.

Tilsit – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Pfarrer Stephan Lackner wird über seine Tätigkeit als Seelsorger in Brasilien mit Dias berichten. Es gibt weitere Informationen über den 12. März, 14 Uhr, in Harburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, Generalversammlung mit Grützwurstessen im Kindergarten von Buchen-Hainstadt, Im Heslach. Es gibt eine Filmvorführung: „Die Maiden“. – Mittwoch, 12. Februar, 14 Uhr, 13.30 Uhr, Besichtigung der Firma Hoffmann & Krippner (Industriegebiet). Treffpunkt 13.30 Uhr am Musterplatz. Anmeldungen bis Mittwoch, 5. Februar.

Esslingen – Donnerstag, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des „Waldheims“ Zollberg. Helga Preußner, Mitglied der Historischen Gesellschaft Stuttgart, Arbeitskreis Landeskunde, über „Königin Luise zu Preußen – Leben und wirken“.

Freiburg – Sonnabend, 15. Februar, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Deutscher Kaiser, Günterstalstraße 38. Auf dem Programm steht ein Diavortrag zum Thema: „Käthe Kollwitz und Ostpreußen“ von Wolf-Dietrich Creutzberg.

Lahr – Donnerstag, 6. Februar, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Es können noch Spenden für die Tombola am Sonnabend abgegeben werden. – Sonnabend, 8. Februar, 18 Uhr, Eisbeinessen, gemütliches Beisammensein und eine Tombola im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Pforzheim – Sonntag, 9. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Nach dem Kaffee werden innerhalb eines interessanten Programms Heimatgedichte (auch in Mundart) und Geschichten zu hören sein. Auch gibt es einen Videofilm über die ostpreußische Landschaft. Lm. Helmut Demsky wird das Programm mit bekannten Operettenmelodien umrahmen und zum Abschluß des Programms spielt Ingeborg Eisenschmidt auf der Akkordeonzither. – Das Jahr 2003 ist für die Gruppe ein Jubiläumsjahr. Im Oktober 1953 wurde sie gegründet. Die Feierlichkeiten beginnen am 11. Oktober 2003 mit einer Ausstellung unter dem Motto „50 Jahre Landsmannschaft Ost- /Westpreußen Kreisgruppe Pforzheim/Enzkreis“. Sollte noch jemand im Besitz früherer Unterlagen der Gruppe sein, wird gebeten, diese für eine Verwendung bei der Ausstellung leihweise zu überlassen. Am Sonntag, 19. Oktober 2003, soll dann mit den befreundeten ostpreußischen Gruppen der Nachbarschaft und den Landsmannschaften die zum Kreisverband des BdV gehören, eine große Feier veranstaltet werden. Am 22. Oktober wird an der „Preußischen Tafelrunde“ Prof. Dr. Gilmanow von der Universität Königsberg eingeladen.

Stuttgart – Mittwoch, 12. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal. Es findet der beliebte Faschingsnachmittag „Stint Ahoi“ erstmals im Haus der Heimat statt. Kostüme beziehungsweise Kappen sind erwünscht ebenso lustige Solobeiträge. Kuchen und gute Laune, bitte, mitbringen.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Gästehaus Sölch. Reinhard Schenk wird über „Königsberg“ referieren. – Mittwoch, 30. April, Tagesfahrt nach Hechingen. Die Stammburg der Hohenzollern wird mit all ihren Schätzen besichtigt. Zur Tagesplanung gehört auch noch eine Besichtigung von Balingen. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. Anmeldung bei Ursula Gehm, Telefon (07 91) 5 17 82.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 15. Februar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

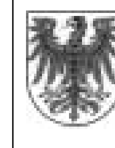
Bad Reichenhall – Mit einem Neujahrsgedicht von Paul Gerhardt (1607-1676) begrüßte Max Richard Hoffmann Landsleute und Gäste zum Heimatnachmittag im Salzburger Hof. Nach den amtlichen Bekanntmachungen, Gedenk- und Geburtstagen folgte der alljährliche Kassenbericht von Schatzmeisterin Jutta Karl, der von Helene Linde und Else Höfner geprüft wurde. Hoffmann dankte Jutta Karl für die vorbildliche Kassenführung. Es folgte der Jahresrückblick mit den verschiedenen Aktivitäten der Ortsgruppe. Danach berichtete Dr. Erwin Keyser über seine 17tägige Chinareise. 1950 hatte China etwa 480 Millionen Einwohner, 1970 700 Millionen und heute sind es etwa 1,3 Milliarden Menschen, die trotz Geburtenregelung das Reich der Mitte bevölkern. In China ist alles riesig. Die Städte und selbst die Dörfer haben laut Herrn Keyser Hochhäuser und Riesenreklamen über den Geschäften. Eine siebentägige Flußfahrt auf dem 5.200 Kilometer langem Jangtsekiang ging durch drei große Schluchten, vorbei am Li-Fluß mit seiner steilen Gebirgslandschaft, ungefähr 1.500 Meter hohen und bewaldeten Zuckerhüten. Hervorzuheben sei die Sauberkeit in den Großstädten, wie zum Beispiel in Shanghai mit seinen 13 Millionen Einwohnern und einer herrlichen Promenade am Jangtsekiang. Allerdings sei die Einstellung der Chinesen zu Tieren wie Hunden, Katzen, Hasen aus Sicht unseres humanen Tierschutzes unbegreiflich, wie bei den Besuchen auf Marktplätzen festzustellen sei. Mit einer humorvollen Beschreibung eines Besuches in der chinesischen Oper mit Tanz, Akrobatik und viel Lärm beendete Dr. Keyser seine Ausführungen mit dem Versprechen demnächst mit Dias seinen Bericht fortzusetzen. Der nächste Heimatnachmittag findet als Faschingsveranstaltung am 12. Februar statt.

Hof – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, Grützwurstessen in der „Altdeutschen Bierstube“. – Die Gruppe traf sich zu ihrer Jahreshauptversammlung im neuen Vereinlokal „Altdeutsche Bierstube“. Jutta Starosta trug ein Neujahrsgedicht vor. Nach den traditionellen Geburtstagsglückwünschen, verbunden mit einem Wunschlied, ließ Vorsitzender Christian Joachim noch einmal das vergangene Jahr Revue passieren und gab einen Ausblick auf die Pläne für das neue Jahr. Nach dem Kassenbericht von Lm. Napromski beantragte Kassenprüfer Helmut Starosta die Entlastung des gesamten Vorstandes, die einstimmig gewährt wurde. Mit Liedern und einer Geschichte über die Gefahren des Schlittschuhfahrens, die Frau Drogomir vorlas, klang der Nachmittag aus.

Nürnberg – Freitag, 14. Februar, Fasching mit dem Duo Lange, den Stimmungsmachern, im Stadtparkrestaurant.

Würzburg – Die landsmannschaftliche Arbeit der Gruppe soll ein Beweis der kulturellen Schaffenskraft und Treue zur fernen Heimat sein. Es beweist, daß kein Zeitablauf und keine politischen Veränderungen dieses ändern können. Mit diesen Worten eröffnete der 1. Vorsitzende Klaus Philipowski die Jahreshauptversammlung. Als Gast konnte er den Landesvorsitzenden Friedrich Wilhelm Böld begrüßen. Die Gruppen tun sich schwer; die Mitgliederzahl nimmt ständig ab. Der Nachwuchs fehlt an allen Ecken und Enden. Diese Probleme haben andere Verein auch. Trotz aller Randerscheinungen lebt die Tradition der Heimat in den Gruppen fort. Man kann auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Der Vorstand leistete exzellente Arbeit. Es besteht ein gutes Miteinander. Dies formt die Landsmannschaft zu einer geschlossenen Einheit. Herta Kaemmerer gab einen detaillierten Kassenbericht. Die buchungsbegründenden Unterlagen wurden vorher durch Günther Skulschuss geprüft. Maria Püls konnte wie bisher als Kulturwartin überzeugen. Das breitgefächerte Angebot aus Geschichte, Kultur und Heimat kam bei den Mitgliedern gut an. Hans-Heinrich Hagen führte als Schriftführer die Protokolle der Vorstandssitzungen und lieferte gerade für den Bereich Nordostpreußen wichtige kulturelle Beiträge. Der 2. Vorsitzende Klaus Rex unterstützte den 1. Vorsitzenden bei diversen Aufgaben. Max Sakriss als Beisitzer ist immer ansprechbar. Durch seine jahrzehntelange Treue zum Verein hat er sich Verdienste erworben. Auf Antrag von Heinz Kays wurde der Vorstand entlastet. Der 1. Vorsitzende bedankte sich für die gute Zusammenarbeit. Nach der Satzung standen Neuwahlen an; Wahlleiter: Heinz Kays, Wahlhelferin: Gertrud Philipowski. Die Wahl erfolgte durch Akklamation. Der neue Vorstand für die nächsten zwei Jahre setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender: Klaus Philipowski, 2. Vorsitzender: Klaus Rex, Kassierer: Herta Kaemmerer, Kulturwartin: Maria Püls, Beisitzer: Max Sakriss. Der neugewählte Vorstand trifft sich nach Terminabsprache zur konstituierenden Sitzung. Ein ausgezeichnetes Referat hielt der Landesvorsitzende Friedrich Wilhelm Böld. Er schilderte die Belange der Landsmannschaft auf Landes- und Bundesebene. Der Referent war in seinen Ausführungen sehr aufgeschlossen und konnte Themen ansprechen, die bislang etwas stiefmütterlich behandelt wurden. Der neue Vorstand möchte mit Abstrichen an den Traditionsveranstaltungen festhalten. Dazu gehören: Faschingstreiben, Muttertagsfeier, Erntedank und die vorweihnachtliche Feier. Änderungen sind verständlicherweise vorbehalten. Resümierend sei hinzugefügt, daß die landsmannschaftliche Arbeit primär auf die unvergessene Heimat ausgerichtet ist.

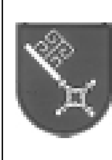
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. Havel – Donnerstag, 6. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brandenburger Heimatstube, Kurstraße 17. Prof. Dr. Wladimir Gilmanow, Germanist, Historiker und Philosoph an der Kant-Universität Königsberg, spricht über „Berührungsaspekte russischer und deutscher Geschichte“. Auch werden Gedanken zur gemeinsamen Zukunft der Königsberger Gebiete im zukünftigen Europa erörtert.

Landesgruppe Bremen

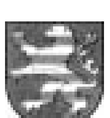


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Wie in den letzten Jahren hatte auch in diesem Jahre der Vorsitzende der Landesgruppe seine engsten Mitarbeiter zu einem privaten Neujahrsempfang eingeladen und alle waren auch erschienen. Die Anwesenden gedachten mit einer Schweigeminute des verstorbenen Freundes Heinz Lumma, welcher Mitglied war und mit seinem Wissen die Gruppe immer unterstützte. In seiner Begrüßungsansprache bedankte sich der Landesvorsitzende für die Treue und geleistete Arbeit für die Heimat und den Erhalt des Heimatgedankens. Er erwähnt dabei die neue Gruppe in Bremen, welche sich für die aussterbende Sprache „Preußisch Platt“ stark macht und in der das Mitglied Christel Kuhnik überregional tätig ist. Er weist aber auch auf die in der Weihnachtszeit im Fernsehen ausgestrahlte Serie des Filmes „Weihnachten in Ostpreußen“ hin, der die von vielen Politikern vergessene oder totgeschwiegene Heimat allen Ostpreußen wieder nahe brachte. Das Treffen in Leipzig war wieder ein voller Erfolg. Hier hat der Bundesvorstand mit dem Sprecher Willhelm v. Gottberg hervorragendes geleistet. Da der Sprecher, auf persönliche Einladung des Landesvorstandes, mit seiner Gattin an diesem Empfang teilnahm, wurde ihm für diese Leistung von allen herzlich gedankt. Danach nahm Wilhelm v. Gottberg die Gelegenheit war, den Gästen Eindrücke von seinen letzten Reisen nach Ostpreußen zu übermitteln. Er erwähnte, daß im Memelland das Überleben der Deutschen gesichert ist. Es gibt hier eine durchgängige Deutsche Schule, in welcher selbstverständlich deutsches Wortgut gepflegt wird. Von Litauen können die Deutschen sogar ihren Besitz zurückerhalten, wenn sie die litauische Staatsbürgerschaft annehmen. In Königsberg sind, bis auf ganz wenige Ausnahmen, keine Deutschen mehr zurückgeblieben. Auch die Deutschstämmigen von der Wolga, aus Kasachstan und so weiter bleiben nur für kurze Zeit, um dann nach Deutschland überzusiedeln. Die Fortgezogenen können nicht durch Nachfolgende ausgeglichen werden. Königsberg wird zunehmend von sogenannten Neuen Russen bevölkert, welche aus oftmals dubiosen Quellen zu Reichtum gekommen sind. Viele Kirchen sind während der letzten Kriegstage und danach zerstört, verkommen oder zweckentfremdet genutzt worden. 50 Prozent wären zu retten, aber es fehlen hierfür die Mittel. Etwa zehn Prozent konnten unter anderem durch Spenden saniert werde. So auch die Kirche in Friedland, dem Heimatort des Landesvorsitzenden Helmut Gutzeit, welcher nicht unerheblichen Einsatz dazu leistete. Der Königsberger Dom wurde inzwischen soweit saniert, daß die Bausubstanz gesichert ist. Die LO hat sich daran finanziell maßgeblich beteiligt. Jetzt geht es an die innere Sanierung. Das Gebiet um Königsberg benötigt aber auch weiterhin Spenden und humanitäre Hilfe. Diese wird jedoch durch schikanöse Methoden an den Grenzen verhindert. Zahlreiche Hilfsorganisationen haben schon resigniert. Präsident Admiral Jegarow ist nicht in der Lage, hier Erleichterungen zu schaffen, da er seine Weisungen aus Moskau erhält. Polen ist natürlich stark daran interessiert, das gesamte Königsberger Gebiet zu vereinnahmen. Und, Polen ist darauf vorbereitet. Und, es ist keine deutsche Regierung in Sicht, welche dieses verhindern kann – oder will. In Polen selbst leben rund 30.000 Deutsche, davon zehn Prozent wirklich Deutsche, die auch deutsch denken und fühlen und das Brauchtum pflegen und die Deutsche Sprache beherrschen. Und das nicht nur, wenn der Kreisvertreter Spenden zur Verteilung bringt. Zur Struktur der Landsmannschaft erklärte der Sprecher, daß in den Reihen des Landes-, Kreis- und Gruppenvorstände die nachfolgende Generation kaum vertreten ist. Wenn hier nicht verjüngt werden kann, wird sich die Landsmannschaft grundlegend verändern. An ihre Stelle tritt dann eine „Lobby für Ostpreußen“ oder auch ein Förderverein. Und das, obwohl die Landsmannschaft für die nächsten zehn bis 15 Jahre finanziell abgesichert ist. Durch diese Unabhängigkeit werden wir von der jetzigen Bundesregierung und den Politikern ernst genommen. Alle Anwesenden dankten dem Sprecher für seine Ausführungen mit Beifall. Man saß noch eine Zeit lang gemütlich zusammen.

Bremen – Dienstag, 11. Februar, 15.30 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Dienstag, 4. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend wird der Videofilm „Der Letzte seines Berufes“ gezeigt. – Das erste Treffen im neuen Jahr wurde von dem 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla eröffnet, er wünschte ein gutes Jahr 2003 und erinnerte an die großartige Aktion „Rettung über See“ der Marine unter Großadmiral Dönitz vor nunmehr 58 Jahren. Lm. Erich Schlemminger sprach über das brisante Thema der Kriegsschuldfrage und zitierte dabei weitgehend aus einem Aufsatz der „Deutschen Militärzeitschrift“. Die den Deutschen von den Siegermächten der beiden Weltkriege 1919 durch das Versailler „Friedensdiktat“ und 1945 durch die „Berliner Erklärung“ zudiktierte Alleinkriegsschuld sei historisch ohne Beweiskraft. Sie sei durch eine Fülle an Fakten, Zeugnissen und kaum noch überschaubarer fachwissenschaftlicher Literatur aus aller Welt überzeugend widerlegt

Frankfurt/Main – Montag, 3. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Montag, 10. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Donnerstag, 13. Februar, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Trotz Glatteis kamen zum letzten Treffen noch 30 Teilnehmer. Mit Vorträgen und heimatlichen Liedern ging der Nachmittag wieder viel zu schnell zu Ende. Bei Kaffee und Kuchen tauschte jeder seine Feiertagserlebnisse aus.

Wetzlar – Montag, 10. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben“. Thema der Zusammenkunft: „Das ist wirklich zum Lachen – Kunterbuntes Allerlei in Erzählung, Anekdote und Gedicht“. Gäste sind herzlich willkommen. – Die Mitglieder der Gruppe trafen sich zu ihrem ersten Treffen im neuen Jahr, verbunden mit der Jahreshauptversammlung, in den Wetzlarer Grillstuben. Vorsitzender Hans-Jürgen Preuß begrüßte die Anwesenden herzlich. Nach der Totenehrung berichtete er über die Veranstaltungen im vergangenen Jahr, die alle gut besucht waren. Es folgten der Kassenbericht und der Bericht des Kassenprüfers, der über eine einwandfreie Kassenführung berichten konnte. Die Entlastung der Kassenwartin und des Vorstandes erfolgte einstimmig. Infolge hohen Alters wurde die Kassenwartin Anneliese Drüner mit großem Dank verabschiedet. Die Nachfolge trat Horst Koschinski an. Ebenfalls mußte ein neuer Schriftführer nachgewählt werden, da Eva Haus verstorben ist. Gerhard Morgenstern übernahm diese Arbeit zusätzlich. Zum Abschluß des Treffens stand ein Diavortrag „Am Memelstrom – Vielfalt und Reiz von Landschaft und Menschen am Strom“ auf dem Programm, der einen interessanten Überblick mit Aufnahmen aus neuerer Zeit gab und

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Wallenhorst / Stabigotten – in Ausführungen des am 22. Juni 2002 in Wallenhorst, Landkreis Osnabrück, zwischen der Gemeinde Wallenhorst und der Gemeinde Stabigotten (Stawiguda), Landkreis Allenstein abgeschlossene Partnerschaftsvertrages, der auch Begegnungen von deutschen und polnischen Schülern und Jugendlichen zum Gegenstand hat, reiste im Herbst 2002 eine Klasse der weiterführenden Schule aus Stabigotten zusammen mit drei Lehrerinnen und dem Bürgermeister in die Partnergemeinde Wallenhorst. Der gemeinsame Unterricht sowie sportliche und kulturelle Veranstaltungen boten hinreichend Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen. Höhepunkt des Schülertreffens war eine gemeinsame Fahrt nach Brüssel zum Besuch des Europäischen Parlaments. Die dortige Führung übernahm der Europaabgeordnete und Vorsitzender der EVP/ED-Fraktion im Europäischen Parlament, Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering aus Bad Iburg im Landkreis Osnabrück.

Osnabrück – Nach der Rundreise des Kreisvertreters und einiger Vorstandsmitglieder durch den Altkreis Allenstein mit Besuchen des Allensteiner Landrates und einiger Bürgermeister (siehe PAZ/OB Folge 49, aus den Heimatkreisen) führte Kreisvertreter Leo Michalski ein Treffen mit dem Landrat in Osnabrück, dem Paten der Kreisgemeinschaft, herbei. An diesem nahmen teil: Landrat Manfred Hugo, Bezirksvorsteher Georg Schirmbeck, der Patenschaftsbeauftragte Karl-Heinz Finkemeyer, Kreisvertreter Leo Michalski und die Vorstandsmitglieder Kanonikus Johannes Gehrmann., Adalbert Grad und Horst Tuguntke. Die Vorstandsmitglieder beglückwünschten zunächst Georg Schirmbeck (Hagen a.T.W) zu seinem Wahlerfolg als Bundestagsabgeordneter und erfuhren von ihm, daß er nach jahrelangem Mitwirken im kommunalen Partnerschaftsgeschehen zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein im Bundestag in Berlin einem nationalen deutsch-polnischen Arbeitskreis beigetreten ist. Anschließend galt es, eine 13 Punkte umfassende Tagesordnung zu bewältigen. Herausragende Themen waren die Konkretisierung von Partnerschaften zwischen Städten und Gemeinden der beiden Landkreise, der Deutschunterricht an polnischen Schulen, die Unterstützung der im Landkreis Allenstein eingerichteten Lazarus-Sozialstationen, eine mögliche Förderung von polnischen Objekten durch eine Europafinanzierung und die Renovierung der ermländischen Wegkapellen im Altkreis. Das Thema Partnerschaft wurde zur „Chefsache“ erklärt. Das Thema Europafinanzierung und Europafragen wird einem eigenem Dezernat der Kreisverwaltung zugeführt. Zum Thema Deutschunterricht informierte Landrat Hugo, daß der Landkreis Osnabrück in den letzten drei Jahren nach und nach insgesamt 35 polnische Lehrer an Schulen im Landkreis auf Kosten des Kreises in den Deutschunterricht hat einweisen lassen, und daß der Landkreis für eine polnische Studentin ein Jahresstipendium zum Erlernen der deutschen Sprache in Osnabrück übernommen hat, damit sie nach ihrer Rückkehr nach Allenstein eine Ausbildung für interessierte Deutschlehrer vornehmen kann. Hinsichtlich der Renovierung von ermländischen Wegkapellen ist zu vermelden, daß der Allensteiner Landrat vorerst etwa 130 Kapellen ausbessern läßt, und daß hierfür ein Kostenfaktor von etwa 20.000 Euro anfällt. In diesen Kulturfonds hat Landrat Hugo 4.000 Euro eingezahlt. Auch der Allensteiner Landrat wird sich an den Kosten beteiligen. Die Kreisgemeinschaft hat ein Sonderspendenkonto, identisch mit dem Vereinskonto mit dem Zusatz „Spende Wegkapellchen“, eingerichtet. Sie dankt allen bisherigen Spendern. Der Landkreis Osnabrück ist der besseren Information wegen Bezieher des *Ostpreußenblattes/Preußische Allgemeine Zeitung* geworden.

Bundesverdienstkreuz für Eva Pralle

In Anerkennung ihrer besonderen Verdienste ihres ehrenamtlichen, jahrzehntelangen Engagements im sozialen und kirchlichen Bereich erhielt Eva Pralle (Kobbelbude/Kreis Königsberg) das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Erster Kreisrat Dr. Hartmut Porr überreichte ihr den Orden.

Wie er betonte, wurde die Verdienste einer Frau gewürdigt, die im „beispielhaften und engagierten ehrenamtlichen Einsatz zum Wohle der Allgemeinheit Hervorragendes geleistet hat.“ Im Mittelpunkt ihres Lebens habe stets der Einsatz für hilfsbedürftige und Hilfe suchende Menschen gestanden.

Angespornt durch ihr eigenes Vertreibungsschicksal setzte sie sich seit ihrer Ankunft in Opperhausen nach dem Krieg für ihre „Schicksalsgefährten“ ein und half, ganz pragmatisch dabei, bei der Eingliederung der Neubürger. Mit ihrer positiven Haltung habe sie dabei den Menschen stets Mut gemacht und ihnen in allen Lebenslagen beigestanden. 1990 übernahm sie die Leitung der Gruppe Opperhausen, gehört zu den Gründungsmitgliedern des Frauenchores Opperhausen, welchen sie 15 Jahre lang als Vorsitzende leitete.

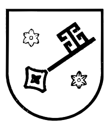
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Im Heimatbrief 2002 hat der Druckfehlerteufel zugeschlagen, daher werden die Daten der Kreistagsmitglieder neu veröffentlicht: **Charlotte Dittmer,** Kassenprüferin, Friesenstraße 205, 26632 Ihlow (Trempen); **Friedrich Dobrat,** Kassenprüfer, Münstermannstraße 11, 26131 Oldenburg (Angerapp); **Hans Gulweid,** Kreisältester, Ruhrstraße 40, 45881 Gelsenkirchen (Angerapp); **Heinz Hohmeister,** Dr.-Jasper-Straße 69, 31073 Dellingsen (Rüttelsdorf); **Gert Kallweit,** Tannenweg 13, Daun-Waldkönig (Drachenberg/Kallnen); **Lothar Kapteinat,** Schriftführer, Tannenweg 13, 29640 Schneverdingen (Schanzenhöh); **Edeltraut Mai,** Stellvertretende KV, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg (Stangenwalde/Ballethen); **Elona Mai,** Pirnaer Landstraße 17a, 01833 Stolpen (Kleinfritzenau); **Fritz Pauluhn,** Kreisvertreter, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen (Klein Lautersee); **Eva Preuß,** Heimatstube, Fuldastraße 7, 40822 Mettmann (Stangenwalde/Alt Eszergallen); **Siegfried Raudonat,** Lindenstraße 3, 75196 Remchingen (Grieswalde); **Dietrich Rose,** Twachtweg 9, 29693 Ahlden/Aller (Angerapp); **Herbert Schäfer,** Schatzmeister, Falkertstraße 105, 70193 Stuttgart (Angerapp); **Renate Schlegel,** Stadtweg 9, 38162 Cremlingen (Grünsiedel); **Herbert Skroblin,** Schriftleiter HB, Mittelweg 2/4, 63607 Wächtersbach (Grimmen); **Otto Steinbacher,** Herthastraße 11, 16562 Bergfelde (Altlautersee); **Heinz Voss,** Archivar, Habichtweg 6, 38108 Braunschweig (Angerapp); **Kurt Wendland,** Langenbeker Weg 103, 21077 Hamburg (Brahetal); **Heinz Wittkat,** Langenbeckstraße 19, 45130 Essen (Klein Angerapp). – Außerordentliches Mitglied: **Johanna Deising,** Vertr. Berlin, Ballenstedter Straße 6a, 10709 Berlin (Rogahlen).

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Neue Anschrift der Kreiskartei – Unser Kreiskarteiführer Walter Mogk ist zum 1. Januar 2003 umgezogen und ab sofort unter folgender neuer Anschrift zu erreichen: Am Eichengrund 1 f, 39629 Bismark/Altmark. Wir bitten diese Adressenänderung bei den An-, Ab- und Ummeldungen für die Kreiskartei und den Heimatbrief sowie die Familiennachrichten zu beachten. Die im Heimatbrief enthaltenen Karten mit der alten Anschrift können jedoch bis auf weiteres ebenfalls verwendet werden, da eine Weiterleitung an die neue Adresse gewährleistet ist. Lm. Mogk ist auch weiterhin telefonisch unter (01 70) 6 28 57 14, per Fax unter (0 12 12) 5 10 60 27 51 oder per E-Mail unter walter.mogk@t-online.de zu erreichen.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Ortstreffen Spechtsboden – Die Dorfgemeinschaft trifft sich am 18. bis 20. Juli 2003 im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessem am Schwielochsee Spreewald. Ansprechpartner: Walter Kentreit, Kapitän-Strasser-Straße 12, 63263 Neu-Isenburg, Telefon und Fax: (0 69) 69 18 49, E-Mail: wkentreit@tiscalinet.de oder Herbert Tchorrek, Baziger Straße 7, 01983 Großräschen Telefon (03 57 53) 1 41 09.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73. Alle Post an: Gst.: Patenschaft Gumbinnen, Postfach 10 01 11, 33501 Bielefeld, Telefon 05 21/51 69 64, Fax: 05 21/ 51 27 22

Heimattreffen 2003 – Das Nachfolgetreffen des 20. Heimattreffens findet am 26. April 2003, 10 bis 17 Uhr, im Landhotel, 19372 Spornitz statt.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Treffen – Unser nächstes Königsberger Treffen findet am 13. und 14. September 2003 in Hamburg statt, in den „Mozart-Sälen“, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg, ganz in der Nähe vom Dammtorbahnhof. Zimmerbestellung unter Telefon (0 40) 30 05 10.

Neues aus dem Ausschuß - ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de“. – Zur Kultur der Stadt von A - Z, hier geht's auch ohne Internet: Heutiges Thema aus der letzten Ausschußsitzung: Kantausstellung zum 200. Todestag im Museum Stadt Königsberg. Lorenz Grimoni trug dem Stadtausschuß vor, daß im Jahre 2004 repräsentativ für ganz Deutschland eine große Immanuel Kant-Ausstellung in „unserem“ Museum Stadt Königsberg in Duisburg stattfinden wird. Viele erfolgversprechende Gespräche wurden mit der Stadt Duisburg, dem Land und selbst auf Bundesebene geführt. Die Ausstellung wird voraussichtlich in folgende Themen untergliedert: Geburt, Herkunft, Schulzeit, Königsberg in Kants Zeit, Akademischer Werdegang, Kants Königsberger Zeitgenossen, Kants Werke. Zu den Höhepunkten der Ausstellung, wie Eröffnung um den Todestag am 12.Februar, Beendigung zum Jahresende, werden namhafte Redner verpflichtet. Interessant wäre auch, die offizielle Herausgabe der Kant-Briefmarke im Museum zu begehen, diesbezüglich fehlt aber noch die Antwort. Liebe Königsberger oder Freunde der Stadt, die Sie diese Zeilen zu Hause oder auch im Beruf als Mitarbeiter von anderen Kultureinrichtungen wie Museen und Archiven lesen, – wie könnten Sie am Gelingen dieser Ausstellung beitragen? Vielleicht haben Sie in Ihren Unterlagen hier ein Bild, dort etwas Gegenständliches. Oder Sie besitzen möglicherweise noch nicht allgemein bekannte Hinweise auf Kontakte zwischen Kant und anderen Königsbergern wie zum Beispiel Herder, dessen Geschichte ja gerade zu dessen 200. Todestag in diesem Jahr aufgearbeitet wird. Aber auch alte Zeitschriften zum Beispiel zum 100. Todestag aus dem Jahre 1904 wären von großem Interesse. (Diejenigen vom 200. Geburtstag 1924 liegen dem Archiv des Museums vor).

In 14 Tagen werden wir von weiteren in der Sitzung besprochenen Punkten berichten. Für Anregungen zu den genannten Themen über obige Adresse oder e-mail freuen sich, Ihre Geschaeftsstelle @stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Februar folgende Veranstaltungen sowie Ausstellungen an: Noch bis zum 23. Februar ist die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen“ zu besuchen. Vom 1. Februar bis 6. April ist die Kabinettausstellung „Geschichte der Deutschen in St. Petersburg“ zu sehen. Sonntag, 2. Februar, und Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, Sonderführung durch die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey“. Am Mittwoch, 12. Februar, 19.30 Uhr, stellt Detlef Michels von Radio Bremen sein Hörbuch „Der Untergang der Wilhelm Gustloff“ vor. Montag, 24. Februar, 20 Uhr, Leicavision von Dirk Bleyer im Glockenhaus über „Masuren-Thorn-Danzig-Königsberg“.

Erinnerungsfoto 1298



Gr. Stückback, 1. Klasse am 19. September 1925 – *Unsere Leserin schickte uns dieses Foto. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1298“ an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Reise nach Ostpreußen vom 19. bis 28. Juni – Der Landkreis Königsberg veranstaltet in diesem Jahr eine Ostpreußenfahrt mit der Firma Kipp, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36, Fax (0 54 81) 8 19 16. Die Reise beginnt am Donnerstag, 19. Juni, in Lengerich, führt über Minden, Frankfurt/Oder nach Posen, wo im Hotel Polonez zwischenübernachtet wird. Am Freitag sind Stadtbesichtigungen in Posen, Thorn und Allenstein vorgesehen, bis man am Abend im Hotel Mazuria in Sensburg einkehrt, wo die folgenden drei Nächte verbracht werden. Am Sonnabend ist eine Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Niedersee mit Weiterfahrt per Bus durch die Johannisburger Heide mit Stopp an der Krutinna und in Eckertsdorf beim Phillipponen-Kloster geplant. Am Sonntag führt die große Masurenrundfahrt von Nikolaiken über Arys, Lyck, Treuburg, Goldap, Angerburg, Lötzen, Rhein wieder zurück ins Hotel in Sensburg. Am Montag wird vom Hotel Mazuria für weitere drei Nächte ins Hotel Baltika in Rauschen umgezogen. Auf der Fahrt dorthin werden die Wallfahrtskirche Heiligelinde und die Wolfsschanze besichtigt, um dann bei Preußisch Eylau über die polnisch-russische Grenze nach Königsberg zur Stadtrundfahrt zu gelangen. Der Dienstag steht den Reiseteilnehmer für Erkundigungen von Rauschen und Umgebung und zur Entspannung zur freien Verfügung. Für den Mittwoch ist eine Fahrt nach Palmnicken mit Besichtigung des Bernsteintagebaus sowie ein Besuch Fischhausens und des Pillauer Hafens vorgesehen. Das Königsberger Bernsteinmuseum wird am Donnerstag auf der Fahrt nach Danzig besichtigt, wo man nach einer Stadtführung gegen Abend im Hotel Gdynia einkehrt. Nach Besichtigung der Wanderdüne in Leba und einer Kutschfahrt geht es am Freitag nach Stettin, wo im Hotel Neptun die letzte Nacht der Reise verbracht wird. Am Sonnabend geht es dann zurück in die Bundesrepublik. Die Fahrtkosten für diese Fahrt belaufen sich auf 780 Euro im Doppelzimmer (EZ-Zuschlag 165 Euro). Im Preis sind enthalten: neun Mal Halbpension, Zimmer mit Dusche/WC oder Bad/ WC, Besichtigungen in: Posen, Thorn, Allenstein, Königsberg, Palmnicken, Pillau, Danzig, Leba, Masurenrundfahrt, Eintritt: Philliponenkloster, Heilige Linde, Wolfsschanze, Bernsteinmuseum in Königsberg, Nationalpark Leba, Kutschfahrt, Reiseleitung, Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Niedersee, Visagebühren, Grenzgebühren. Ein für eine Dauer von mindestens sechs Monaten über den Aufenthalt hinaus gültiger Reisepaß wird benötigt.

Sitzung des Kreisausschusses – Vor der Sitzung des Kreisausschusses gibt es folgende Änderungen zu berichten. Der bisherige Kreisgeschäftsführer Siegfried Brandes hat sein Amt aus gesundheitlichen Gründen zurückgegeben.

Neue Anschrift – Die Heimatstube in der Tonhallenstraße ist im Dezember geräumt worden. Die Anschrift der Heimatkreisgemeinschaft lautet ab sofort: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Im Preußenmuseum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden. Die Geschäftsstelle im Preußenmuseum verwaltet bis auf weiteres Carl Mückenberger.

Kreistreffen 2003 – Unser Kreistreffen findet am Sonnabend, dem 27. September und am Sonntag, dem 28. September 2003 im Hotel Bad Minden statt. Der Saal steht uns ab 10 Uhr zur Verfügung. Hotelzimmer sind umgehend selbst zu buchen. Das kann direkt beim Hotel Bad Minden oder über den Verkehrsverein der Stadt Minden geschehen. Die Organisation des Treffens wurde Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen, übertragen.

Kreisausschußwahlen – Laut unserer Satzung ist in diesem Jahr 2003 der aus elf Personen bestehende Kreisausschuß neu zu wählen. Die Organisation der Wahl wurde ebenfalls Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen, übertragen. Wir fordern hiermit alle interessierten Landsleute, die an der Arbeit im Kreisausschuß interessiert sind auf, sich mit Lm. Schirmacher in Verbindungen zu setzen. Gemäß unserer Satzung findet die Wahl schriftlich statt. Die Besucher des Kreistreffens können im Hotel Bad Minden ihren Wahlschein abgeben. Der letzte Abgabezeitpunkt ist Sonntag, der 28. September, 15 Uhr. Die Wahlbriefe müssen somit am Sonnabend, dem 27. September bis 16 Uhr in der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft im Preußenmuseum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, vorliegen.

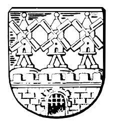
Museum – Für die Neugestaltung unseres Heimatmuseums wurde eine Arbeitsgruppe gebildet. Von der Kreisgemeinschaft ist Lm. Mückenberger und Herr Schirmacher dabei. Vom Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V. arbeitet Herr Tuschewitzki mit. Da wir unser Museum nun im Preußenmuseum NRW einrichten dürfen, bitten wir um weitere wertvolle Ausstellungsstücke. Den Stücken ob groß oder klein, auch bei Gemälden und Fotos, sollte möglichst ein ausführlicher Bericht als Video, Tonaufnahme oder schriftlich beigefügt werden (Persönliche Erlebnisse und Begebenheiten). Es wird versucht, dadurch außenstehenden Museumsbesuchern unser Schicksal Flucht, Vertreibung und Wiederanfang zugänglich zu machen. Wenn Sie uns etwas zur Verfügung stellen möchten, setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

Meine lieben Freunde – Am Sonnabend, dem 26. April 2003, findet ab 14 Uhr wieder ein Treffen der Schaaksvitter, Schaakener und der umliegenden Ortschaften im Kirchspiel Schaa-

Fortsetzung auf Seite 17

ken statt, zu dem hiermit herzlich eingeladen wird. Wir treffen uns in der Gaststätte „Im Wiesengrund“, Buschkämpen, 27576 Bremerhaven-Lehe, Telefon (04 71) 5 17 16. Anfahrt: Autobahn A 27, Autobahn-Abfahrt Bremerhaven-Mitte. Um Unterkunftsmöglichkeit sollte jeder selbst bemüht sein. Es wird gebeten, wieder Fotos aus der Vergangenheit und der Gegenwart zur Ansicht mitzubringen. Vom Sender Freies Berlin (SFB) hat Karla Sigrun Neuhaus, die mit ihrem Fernsehteam über Ostpreußen zwei neuzeitliche Filme für das Fernsehen gedreht hat, ihren Besuch zugesagt und wird uns ihre Eindrücke im gegenwärtigen Ostpreußen schildern. Ich würde mich freuen, wenn wir uns wieder zahlreich einfinden würden. In der Gaststätte werden während der Kaffeezeit Kaffee und Kuchen und später Fisch- und Fleischgerichte mit Beilagen von der Familie Katenkamp zum Verzehr angeboten. Um annähernd die Teilnehmerzahl feststellen zu können, bitte ich, die Teilnahme anzumelden. Die Anschrift lautet: Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax: (0 23 32) 8 05 77.

Schlossberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Druckfehlerteufel im Heimatbrief – Liebe Landsleute, leider war der Druckfehlerteufel diesmal in unserem Heimatbrief am Werk. Das Datum für die Kinderfreizeit und die Telefonnummer von Peter Gnaudschun sind davon betroffen. Richtig ist, daß die deutsch-russische Kinderfreizeit vom 27. Juli bis 10. August 2003 in der Jugendherberge in Otterndorf, Kreis Cuxhaven stattfindet. Die Telefonnummer von Peter Gnaudschun lautet (02 08) 67 08 85, Fahrt nach Neustadt (Kudirkos Naumiestis), litauisch verwaltet.

Kinderfreizeit – Auch in diesem Jahr verspricht die Kinderfreizeit wieder eine interessante Veranstaltung zu werden. Wann haben sonst Kinder im Alter von zehn bis 14 Jahren Gelegenheit, mit gleichaltrigen russischen Kindern eine Freizeit zu verbringen? Die russischen Kinder leben jetzt im Kreis Schloßberg, dem heutigen Rayon Krasnoznamensk. Der Betreuer und Leiter der Kinderfreizeit, Florian Voß, hat sich ein interessantes Programm vorgenommen, das den Besuch eines Freizeitparks, Wanderungen, Spiele, Basteln und Discobesuche beinhaltet. Der Teilnehmerbeitrag für Kinder Schloßberger Herkunft beträgt 77 Euro. Natürlich können auch Kinder teilnehmen, die keine Schloßberger Vorfahren haben. Für diese Kinder beträgt der Teilnehmerbeitrag 154 Euro. Wir freuen uns auf eine rege Beteiligung und sehen darin eine Anerkennung unserer Jugendarbeit, die von unserem Patenkreis, dem Landkreis Harburg, gefördert wird.

Anmeldungen – sind bis zum 30. April 2003 zu richten an den Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77. Die Platzzahl ist begrenzt, daher ist eine rechtzeitige Anmeldung erforderlich. Auf Anfrage werden weitere Auskünfte erteilt.

Studienreisen

Wenn wir heute gen Osten reisen, werden wir unmittelbar mit der Geschichte konfrontiert, das ist oft spannend und aufregend, stimmt aber manchmal etwas wehmütig. Doch Ostpreußen und seine Nachbarregionen belohnen durch schöne Landschaftseindrücke und immer noch durch so manches sehenswerte, alte Baukultur. Für das Jahr 2003 bietet der Architekt und erfahrene Reiseleiter Christian Papendick einige Studienreisen an.

Vom 17. bis 31. Mai führt eine Flug-/Busreise durch den Norden Ostpreußens. Die Ruinen einst mächtiger Ordensburgen stehen im Mittelpunkt dieser Fahrt, die sich allerdings auch, vor allem auf der Kurischen Nehrung, den Schönheiten der Natur annimmt. Zu Pfingsten (7. bis 14. Juni) führt eine Reise nach Lettland. Vor allem Riga, daß sich zu seinem 800jährigen Jubiläum vor zwei Jahren besonders herausgeputzt hat, ringt dem westlichen Besucher Staunen ab. Neben Backsteinbauten und Gebäuden des Jugendstils faszinieren besonders die großartigen Schlösser Kurlands, Livlands und Semgallens. Bei der dritten Reise steht Estland auf dem Programm. Vom 12. bis 19. Juli werden unter anderem die von der Unesco zum Weltkulturerbe bestimmte mittelalterliche Altstadt Revals, die Insel Saaremaa/Ösel mit der Bischofsburg, die Moränenhügellandschaft um Otepää/Odenpäh sowie der Nationalpark Lahemaa mit seiner einzigartigen Natur und Herrenhauskultur besichtigt. Im August geht es gleich zweimal auf die Kurische Nehrung und vom 7. bis zum 17. September wird die Bäderarchitektur von Mecklenburg-Vorpommern erkundet und bewundert. Wer Interesse an einer dieser Reisen hat, melde sich bitte bei Christian Papendick, Nibelungenweg 1a, 22559 Hamburg, Telefon (0 40) 80 31 32.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

An alle Korschener Landsleute – Am Sonnabend, 4. Mai, 2003, findet in Korschen die „Goldene Konfirmation“ statt. Interessenten wollen sich bitte melden bei Irmgard Preussner geb. Zimmer, Kühlerstraße 15, 47445 Moers, Telefon. (0 28 41) 7 13 68.

Sensburg



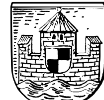
Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Adalbert Teuber 70 Jahre alt – Zu seinem 70. Geburtstag hat Adalbert Teuber eine Vielzahl von Glückwünschen erhalten, nicht nur von Verwandten, Freunden und Bekannten, sondern und in besonderer Weise von Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Sensburg, für deren Belange er sich seit vielen Jahren intensiv und mit großem Erfolg einsetzt. Teubers Wiege stand in Peitschendorf im Kreis Sensburg. Im Januar 1945 versuchte seine Mutter mit fünf Kindern die Flucht gen Westen, wurde aber von der Roten Armee eingeholt. Nach der Rückkehr in das Heimatdorf lebte die Familie auf dem großelterlichen Hof in Salza – bis zur Vertreibung durch die Polen im August 1946. Äußerst schwer war danach der Neubeginn im Westen. Adalbert Teuber arbeitete nach der Schulentlassung zunächst im Bergbau, wurde 1961 Leiter eines Knappenheims und übernahm später bis zu seiner Pensionierung die Leitung einer Einrichtung für Behinderte.

In der Kreisgemeinschaft Sensburg, an deren Treffen er von Anfang an teilnahm, wurde er 1975 zum Kirchspielvertreter von Peitschendorf gewählt. Auf Grund seines starken persönlichen Engagements, seiner Einsatzbereitschaft und seiner Zuverlässigkeit wurde er sehr schnell in den Kreisausschuß berufen und übernahm hier die verschiedensten Aufgaben. Wir nennen hier nur die Organisation und Durchführung der Kreistreffen und der stets stark besuchten Peitschendorfer Kirchspieltreffen sowie – und das in besonderer Weise – seinen Einsatz für die in der Heimat verbliebenen Landsleute. Seit der Gründung der Sensburger „Deutschen Gesellschaft Bärentatze“ hat er gemeinsam mit dem für die „Bärentatze“ Beauftragten Gerhard Terner viele Male die Sensburger besucht und dort beim Aufbau der sozialen Arbeit, der Kranken- und Altenbetreuung beratend mitgewirkt. Daß sein besonderes Interesse den in Peitschendorf lebenden Landsleuten sowie der Peitschendorfer Singgruppe gilt, ist selbstverständlich. Teubers ganz großes Verdienst ist es, daß die jährlich von der Kreisgemeinschaft Sensburg durchgeführten Ostpreußenfahrten sich immer größerer Beliebtheit erfreuen.

In Zeiten, da das Interesse an solchen Fahrten abnimmt, sind die von Adalbert Teuber hervorragend organisierten und durchgeführten Reisen – dabei wird er von seiner Frau Ursel in beispielhafter Weise unterstützt – jedes Jahr lange vor Anmeldeschluß ausgebucht. Auch viele Nicht-Ostpreußen hat er durch diese Fahrten für seine Heimat begeistert. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat die Verdienste Teubers durch die Verleihung des Verdienstabzeichens und des Silbernen Ehrenzeichens gewürdigt. Die Kreisgemeinschaft Sensburg sagt ihm für seinen Einsatz und sein Engagement ein herzliches Dankeschön.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Besondere Ehrungen für drei Tilsiter – Hans Dzieran, Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und langjähriger Sprecher der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit, ist unter anderem Gründungsmitglied der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Freistaat Sachsen. Erstmals in der Geschichte dieser Landesgruppe wurde ein Kulturpreis verliehen. Ihn erhielt Hans Dzieran. Die Verleihungsurkunde überreichte der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel. Dieser würdigte aus diesem Anlaß das zehnjährige Engagement von Hans Dzieran, der es als Aufgabe und Verpflichtung betrachtete, so der Vorsitzende, das kulturelle Erbe seiner ostpreußischen Heimat zu bewahren und in Vorträgen und Aufsätzen bewußt zu machen. Damit leistete er einen wesentlichen Beitrag gegen das Vergessen in unserem Land. Auch in Begegnungen mit den heutigen Bewohnern Ostpreußens vertrat er sachkundig und unbeirrbar eine wahrhafte Geschichtsdarstellung als Grundlage aufrichtiger und gutnachbarlicher Beziehungen.

Christa Guschewski, geb. Wandersleben, wurde mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Besonderheit liegt darin, daß ihr diese hohe Auszeichnung fern ihrer deutschen Heimat verliehen wurde. Frau Guschewski wohnt seit 1955 in Caledon/Kanada. Ihre herausragenden Verdienste liegen im Schuldienst begründet, und zwar in der Pflege der deutschen Sprache, die sie ihren Schülern vermittelt. Stolz ist sie unter anderem darauf, daß ihre vier Kinder und vier Enkelkinder ein klares und akzentfreies Deutsch sprechen. Christa Guschewski wurde am 29. Januar 1925 in Tilsit in der Sommerstraße geboren. Später zog die Familie in die Parkstraße und dann in die Heinrichswalder Straße. Der Ehemann ist ebenfalls Ostpreuße und stammt aus der Gegend von Krutinnen.

Melitta Barczyk, geb. Babst, erhielt aus der Hand vom Bürgermeister der Stadt Saulgau, Johannes Hefele, mit vier weiteren Bürgern die goldene Ehrennadel der Stadt. Gewürdigt wurden mit dieser Auszeichnung die Verdienste am Nächsten. Melitta Barczyk, die frühere Tilsiterin, engagiert sich seit mehr als fünfzehn Jahren für sehbehinderte und blinde Menschen. Zusammen mit einer anderen Bürgerin produziert sie „Das klingende Blatt“. Die beiden Frauen besprechen Tonbandkassetten mit regionalen Informationen und Ereignissen. Bereits mehr als 760 Ausgaben wurden herausgegeben und über den Caritasverband vervielfältigt und an die betreffenden Personen verteilt. Dadurch ist es diesem Personenkreis möglich, die Informationen unabhängig von bestimmten Zeiten abzuhören. So sind diese Personen nicht darauf angewiesen, sich aus der Zeitung von ihren Mitmenschen vorlesen zu lassen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert diesen drei Tilsiter Landsleuten zu diesen Auszeichnungen und wünscht ihnen weiterhin viel Erfolg bei ihrer segensreichen Tätigkeit zur Freude und zum Wohle ihrer Mitmenschen.

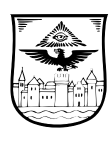
Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Das diesjährige Berliner Regionaltreffen findet am Freitag, 14. März im Haus des Sports, Berlin-Charlottenburg, Arcotraße 11-19 statt, zu erreichen mit der U7 bis Richard-Wagner-Platz. Beginn 14.30 Uhr. Alle Schulkameraden aus Berlin und Umgebung einschließlich ihrer Ehepartner sind herzlich eingeladen. Bis 28. Februar ist eine Teilnahmemeldung erforderlich. Anmeldungen an Heinz-Günther Meyer, Dresdener Straße 85, 10179 Berlin, Telefon (0 30) 2 76 18 25.

Erinnerungsfoto 1299



Forstgehilfen-Lehrgang in Warnicken (Samland um 1940) – *Unser Leser Ulrich Czichy schickte uns dieses Foto. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Es zeigt in der obersten Reihe (achter v. l.) Alfred Rohmann. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1299“ an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Jubiläen im Kirchspiel Trappen – „Die Patenschaft der Ostseegemeinde Schönberg mit dem Kirchspiel Trappen an der Memel wurde am 21. Juni 1953 begründet. Es konnte nicht vorausgesagt werden, daß diese vertrauensvolle Zusammenarbeit ständig mit Aktivitäten ausgefüllt sein wird. Die Paten, wie auch die Patenkinder gaben ihr Bestes, was sich sehr positiv auswirkte. Ununterbrochen hat die Gemeinde Schönberg im Abstand von zwei Jahren die heimatlosen Trappener zum gemeinsamen Treffen eingeladen. Inzwischen werden „50 Jahre Patenschaft“ Anlaß für ein besonderes Jubiläum sein, was es besonders zu feiern gilt. Diese Feierlichkeit soll speziell den Initiatoren, den Organisatoren, sowie den Bürgermeistern der verflossenen Jahre in würdiger Form gedacht werden muß. Die Feierlichkeiten werden am 29. Mai 2003 gemeinsam im Patenort Schönberg stattfinden, und um 9 Uhr in der evangelischen Kirche ihren Verlauf nehmen. Für alle weiteren Aktivitäten des Tages wird die Gemeinde Pläne bereithalten. Nach den Feierlichkeiten wird am Tage danach, am 30. Mai, ein Besuch der Heimat in Angriff genommen. Als besonderen Anlaß hierfür wird die Existenz des gemeinsam erbauten Denkmals in Trappen (Nemanskow) sein. Dieses Mahnmal wurde im August 1993 in Anwesenheit der früheren Bürger des Ortes eingeweiht. Das zehn jährige Bestehen soll mit der russischen Bevölkerung gemeinsam gewürdigt werden. Die Gemeindeverwaltung wird für diesen Besuch in Trappen mit einer Delegation dabei sein.

Für dieses Unternehmen übernimmt der Kirchspielvertreter Schönberg-Trappen, Erich Dowidat, die Organisation. Der Teilnehmerkreis für die Fahrt in die Heimat ist bekannt. Fragen hierfür können unter Telefon (0 82 47) 33 43 67 beantwortet werden. Für die Bereitstellung von Übernachtungsmöglichkeiten in Schönberg ist der Zimmer-Service, Telefon (0 43 44) 41 41 21, anzurufen. Die Teilnahme an den Jubiläumsfeierlichkeiten soll Ausdruck der Dankbarkeit gegenüber der Patengemeinde Schönberg, und den Organisatoren bedeuten.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Kattoll, Hedwig, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt Stresemannallee 56, 22529 Hamburg, am 11. Januar

Kroska, Elli, geb. Klebeck, aus Rosenfelde und Schillenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Düsseldorfer Straße 11, 45145 Essen, am 3. Februar

Kummetz, Bruno, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Straße 5, 32425 Minden, am 6. Februar

Langel, Helmut, aus Neupassau, jetzt Krugstraße 13, 37081 Göttingen, am 8. Februar

Ludwig, Ruth, geb. Trzaska, aus Lyck, Abbau, jetzt Am Hardtkreuz 7, 40764 Langenfeld, am 5. Februar

Metzger, Liesbeth, geb. Bleckat, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Panoramaweg 22, 97944 Boxberg, am 3. Februar

Müller, Dora, geb. Dams, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt In der Luft 60, 46485 Wesel, am 3. Februar

Nicolovius, Käthe, geb. Sillack, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Hanns-Eisler-Straße 48, 10409 Berlin, am 6. Februar

Nitsch, Erwin, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Hüttenstraße 16, 47228 Duisburg, am 6. Februar

Prepens, Kurt, aus Lötzen, jetzt Grüner Winkel 2, 29227 Celle, am 2. Februar

Samland, Erich, aus Wosegau, jetzt Bergstraße 9, 49751 Sögel, am 17. Januar

Seeger, Adolf, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Buchnerweg 3, 22159 Hamburg, am 3. Februar

Sender, Gerhard, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritscher Straße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 4. Februar

Spahr, Käthe, geb. Katoll, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Ziegelei, 23795 Fahrenkrug, bereits am 12. Oktober 2002

Schiemanz, Hildegard, aus Lyck, jetzt Jahnstraße 13, 41564 Kaarst, am 7. Februar

Stettnisch, Charlotte, geb. Pohlke, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Stegeweg 17, 13407 Berlin, am 4. Februar

Strohschein, Elfriede, geb. Rogowski, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 13, 40882 Ratingen, am 8. Februar

Trautwein, Magdalene, geb. Janz, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 13, 37290 Meißner, am 8. Februar

vom Felde, Ruth, geb. Adeberg, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Caspar-Filser-Straße 12, 83026 Rosenheim, am 4. Februar

Wallis, Willi, aus Rettkau, Kreis Neidenburg, jetzt Auwiesen 2, 24536 Neumünster, am 6. Februar

Wawrzyniak, Herta, geb. Knizia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Köthener Heide 16, 44894 Bochum, am 3. Februar

Willutzki, Dr. Hans, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Rohrbruch 12, 38108 Braunschweig, am 7. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Neumann, Walter, aus Kranichfelde, Kreis Angerapp, und Frau Gerda, geb. Esau, aus Marienau, jetzt Dorfstraße 32, 18195 Wustrow, am 30. Januar

Hilfe aus Wesel

Andenken an den Schriftsteller Arno Holz

Unterstützung aus Wesel hat die Arno-Holz-Gesellschaft in Rastenburg (Ketrzyn) erhalten. Es geht um das Bemühen, anläßlich des 75. Todestages des Schriftstellers im Jahre 2004 eine Sonderbriefmarke herauszugeben. Dazu haben das Andreas-Vesalius-Gymnasium und die „Partnerschaftsvereinigung Wesel-Ketrzyn“ an das zuständige Bundesfinanzministerium geschrieben und dieses Projekt befürwortet.

Angestoßen hat diese Initiative Arnold Krause. Der Krefelder ist Ansprechpartner des Arno-Holz-Förderkreises Deutschland und hat die wachsende Zusammenarbeit zwischen Wesel und Rastenburg, dem Geburtsort des Schriftstellers, genau beobachtet. Bei einem Besuch in Wesel stellte Krause erste Weichen für eine solche Arbeit. Es sei an Ausstellungen, unter anderem im Bislicher Heimatmuseum, an Vorträge und Lesungen gedacht. Mit dem Vorsitzenden der Partnerschaftsvereinigung, Karl-Heinz Ortlinghaus, wurde schon gesprochen ebenso mit dem Leiter des Andreas-Vesalius-Gymnasium, Jürgen Berner.

Arno Holz wurde 1863 in Rastenburg geboren und gilt unter Fachleuten als der bekannteste Vertreter des Naturalismus, als Vorläufer der literarischen Avantgarde. 1923 war ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Königsberg verliehen worden, 1926 wurde er in den Mitgliederkreis der Preußischen Akademie der Künste, Sektion Literatur aufgenommen. Fünfmal war Holz, welcher 1926 starb, als Kandidat für den Literatur-Nobelpreis vorgeschlagen worden. Erhalten hat er ihn nie.

Angeregt durch einen – durchaus umstrittenen – Leserbrief in Folge 2 dieser Zeitung haben viele unserer Abonnenten den 60. Jahrestag der Niederlage der VI. Armee in Stalingrad zum Anlaß genommen, uns von ihren eigenen Erlebnissen während der Kriegsgefangenschaft in sowjetischen Lagern zu berichten. Eine erste Auswahl solcher Zeitzeugen-Dokumente lesen Sie auf dieser Seite; weitere Veröffentlichungen werden von der Leserbriefredaktion vorbereitet.



Verschneites deutsches Städtchen: *Bühnenbild der Weihnachtsfeier 1952 im Kriegsgefangenenlager Stalingrad* Foto: privat

Weihnachten 1952 im Lager Stalingrad

Betr.: „Kulturarbeit im Zwangsarbeiterlager" (Folge 2)

Zehn Jahre nach der mörderischen Schlacht und sieben Jahre nach Kriegsende befanden sich im Hauptlager Stalingrad noch immer 1.248 ehemalige Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter. Überlebende der Schlacht und andere, die man vom nördlichen Eismeer aus Workuta und Nishny Kolomsk, aus der Tundra, dem Ural, den Weiten Sibiriens, von Astrachan und vielen anderen Lagern des Gulags hierher gekarrt hatte, damit sie Stalins Jahrhundertbau, den Bau des Wolga-Don-Kanals mit anderen Zwangsarbeitern – und nicht etwa wie propagiert, mit „Heldenhaften Komsomolzen und kommunistischen Neuerern" – fertigstellen sollten. Ohne Hoffnung auf Heimkehr war das höchste Fest der Deutschen, die Weihnacht, ein besonders schwerer Tag für die Gefangenen. Die Pastoren in ihren Reihen wollten die Weihnacht durch eine Andacht für alle im sogenannten Speisesaal begehen. Aber der Plan wurde schnell dem sowjetischen Politoffizier Klukin bekannt, der mit markigen Worten: „Es gibt keinen Jesus und keinen Gott, das ist eine kapitalistische Provokation, also verboten!" Damit war unsere schöne Planung verloren. Die Dolmetscherin, ein Fräulein Weinstein, der eine deutsche Weihnacht nicht fremd war, übersetzte wortwörtlich und bemerkte dazu, daß es unklug wäre, auch heimlich kleine Weihnachtsfeiern in den Erdbunkern abzuhalten, man würde das doch erfahren und streng bestrafen.

Schon lange Zeit vor Weihnachten hatte unser Küchenchef Franz Jäger in verbotenem Tauschhandel Mehl gehortet und zwei mächtige Schweine von den Invaliden mästen lassen, was geduldet wurde, weil ein drittes Schwein, das dem sowjetischen Lagerkommandanten gehörte, mit dem gleichen Schweinefraß, der Kapustasuppe, gemästet wurde, die von den Gefangenen kaum mehr genossen wurde, weil diese seit einem Jahr unzählige „Freß"-Pakete aus der Heimat erhielten, deren Inhalt unvergleichlich kalorienreicher war. Franz Jäger ließ also nicht nur zwei fette Schweine schlachten, sondern stellte für die beabsichtigte Weihnachtsfeier, die von der Kulturgruppe, ohne Krippe, Gott und Kreuz ausgestattet werden sollte, ein besonderes Festmenü zusammen. Es gipfelte in einem Stück Schweinebraten mit zwei Klößen pro Mann, und zum Dessert sollte ein grüner Wackel-Pudding gereicht werden, zu dem der erfinderische

Eine Weihnachtsfeier im christlichen Sinne war nicht erlaubt

Plenny und Lagerelektriker Heinz Bode eigens eine Kartoffelstärkemaschine gebaut hatte, die selbst aus Kartoffelschalen noch Stärke gewinnen konnte. Sinnigerweise erhielt dieser grüne Wackelpudding den geflügelten Namen „Damenwaldlauf".

Betroffen ob des Verbots, eine Weihnachtsfeier im christlichen Sinne zu gestalten, schlich ich, der Leiter der deutschen Kulturgruppe, dem Politoffizier hinterher, ein Musikprogramm in der Hand, welches er ohnehin zur Genehmigung einreichen mußte. Ob man nicht doch wenigstens eine kleine Dekoration im Speisesaal machen dürfe, zur großen Oktoberrevolution würde doch in der Stadt auch immer alles geschmückt. „Kakoi Dekorazia?" knurrte der Politoffizier. „Girlanden aus buntem Papier an die Bühne und auf die Tische des Speisesaals (in Ermangelung von Tannengrün, das es in der Steppe Stalingrads nicht gab) und einige Kerzen" antwortete der Kulturprogrammleiter. „Dekorazia moschno, Dekoration möglich, Kerzen verboten, keine Kirche, kein Pope!" brummte er und ging. Die Weinstein trottete wie ein Hündchen hinterher.

In der nachfolgenden Besprechung der Kulturgruppe hieß es gleich, „Dekorazia moschno", daraus ist was zu machen, wenn wir es nur schlau genug anstellen. Benno von Arent, der ehemalige Reichsbühnenbildner, sagte: „Wenn die Pastoren keine Andacht halten dürfen, dann muß unsere ‚Dekorazia' stellvertretend ein Gefühl vermitteln, das ebenso in die Herzen dringt wie eine feierliche Andacht!" Und so entstand nach seinem Entwurf heimlich hinter dem Vorhang unserer Bühne auf großem Bühnenprospekt aus „organisierter" Dachpappe, Ölpapier, hinterbauten Glühbirnen und Scherenschnitten das imposante Nachtbild eines heimatlich deutschen und verschneiten Städtchens zur Christmette mit der beherrschenden Kirche im Mittelpunkt, über der der Stern zu Bethlehem in Kreuzesform strahlte. Hinter der Bühne intonierten zu Beginn der Weihnachtsfeier die Streicher des Orchesters deutsche Weihnachtslieder, und die Laiendarsteller der Kulturgruppe servierten in Kostümen der vergangenen Aufführungen den von der Arbeit kommenden Gefangenen ein einmalig köstliches Essen. Vielen standen Tränen in den Augen, denn für viele war es schon die dreizehnte Weihnacht fern der Heimat, fern der Familien. Nach dem Essen gab es noch eine Tasse Kaffee und eine „Studentenschnitte", ein gesüßtes Konglomerat aus altem Brot mit Streifen einer künstlichen Sahne aus Kartoffelstärke und „Affenfett", wie das talg-ähnliche Hartfett genannt wurde. Dieses Rezept hat Franz Jäger bis zu seinem Tode nicht verraten. Es heißt, beim Stichwort „Studentenschnitte" läuft heute noch manchem Altgefangenen das Wasser im Mund zusammen.

Als am nächsten Tag der Politoffizier Klukin das Bühnenbild mit der Weinstein inspizierte, meinte er anerkennend: „Wott otschin karascho – na bitte, sehr schön, nur der Stern oben im Bild, dem fehlt ein Zacken, unser Stern hat immer fünf!" Wir Umstehenden mußten uns das Lachen verbeißen, der Politoffizier hatte noch nicht einmal bemerkt, daß unser Stern nicht nur vier Zacken, sondern daß dieser wie ein christliches Zeichen, mit verlängertem unteren Strahl, wie das Kreuzeszeichen über dem deutschen Städtchen schwebte.

Die Weinstein hat's gemerkt, sie lächelte bedeutsam und schwieg. So konnten wir diese „Dekorazia" bis zum Jahreswechsel erhalten, und nach der Arbeit kamen nicht nur die Gefangenen immer wieder und beschauten andächtig das Bild und erlebten die ihm innewohnende Kraft, viele beteten im Stillen. So kamen auch die Russen und deren Angehörige aus der Verwaltung und staunten, wie aus dem kümmerlichen Dasein der Gefangenen solch eindrucksvolles Kunstwerk entstehen konnte. **Hein Mayer, Wolfsburg**

Seuchen rafften ganze Lagerbelegschaften dahin

Wer als ehemaliger Kriegsgefangener in der Sowjetunion oben angeführten Leserbrief liest, wird sich so seine eigenen Gedanken über den Verfasser machen ... Zunächst: Was veranlaßt ihn, auf die schlichten vier Worte, die treffend die Situation der Gefangenen beschreiben, überhaupt so weitschweifig einzugehen? Und welches mag sein Status dort gewesen sein, nachdem er fast alles positiver darstellt, als es der normale Kriegsgefangene erlebt hat? Wie kann er sich erklären, daß 1,3 Millionen von etwa 3 Millionen Gefangener unter diesen von ihm dargestellten Verhältnissen gestorben, besser verreckt sind?

Ich habe zehneinhalb Jahre Gefangenschaft erlebt. Nicht einen Tag habe ich drei warme Mahlzeiten erhalten! Und wie sahen diese Mahlzeiten bis 1948 aus? Das schon in der Zusammensetzung minderwertige „Brot" war eine feuchte Masse, in einer Blechform mehr gekocht als gebacken, von einer harten Kruste zusammengehalten. Die „Suppen" bestanden aus heißem Wasser, in dem Teile von Kohlblättern schwammen, vielleicht noch ein wenig Grütze; Fleischfetzchen oder Fettaugen erblickte man höchstens zu Festtagen einmal darin. Und der Kascha waren vier bis fünf Eßlöffel Mehl-, Hirse-, Graupen-, Buchweizen- oder Kartoffelbrei, ohne Fett.

Wenn solchermaßen „ernährte" Menschen, fast immer aus ganz anderen Berufen kommend, schlapp, unzureichend gekleidet, unter primitivsten Bedingungen und oft mit improvisiertem Werkzeug als Holzfäller, Schachtarbeiter, Erdarbeiter usw. acht bis zehn Stunden täglich schuften mußten, waren diese Verrichtungen für sie wohl Schwerstarbeit. Besser waren nur die dran, die höherwertige Handwerker waren und das Glück hatten, in ihrem erlernten Beruf arbeiten zu können, dann meist auch noch zu Arbeiten außerhalb des Lagers, also in den Wohnungen der Sowjetoffiziere, herangezogen wurden.

Seuchen, meist Flecktyphus und Durchfallerkrankungen, haben ganze Lagerbelegschaften dahingerafft. Die Lager wurden danach wieder aufgefüllt: Daher gibt es in Nähe der ehemaligen Lager Friedhöfe, häufiger Massengräber, in denen mehr Menschen vergraben sind als das Lager fassen konnte. Dieses Massensterben war begründet durch die in jeder Hinsicht zumindest anfangs primitiven Verhältnisse (Ernährung, Bekleidung, Hygiene usw.), vor allem aber fehlende Medikamente, Verbandsmaterial und häufige Gleichgültigkeit der Lagerführung.

„Kulturarbeit" fand natürlich vielfach statt, weniger in den ersten Jahren. Sie war Sache des Politoffiziers, dessen Aufgabe es auch war, etwas gegen das ständige Stimmungstief der weitgehend hoffnungslosen Zwangsarbeiter zu unternehmen, sie von ihrem deprimierendem Dahinvegetieren abzulenken. Künstler beziehungsweise künstlerisch begabte Laien fanden sich in jedem Lager; die Chance, eventuell nicht mehr zur Arbeit ausrücken zu müssen, spornte manchen zu höchster Aktivität an.

Oft war die Zusammenarbeit zwischen Antifa-Aktiv (zugleich Spitzelzentrale) und Kulturgruppe recht eng; das war aber unterschiedlich. Die Leistungen der Kulturgruppen waren oft erstaunlich. Das war aber weniger ein Verdienst der Politoffiziere als vielmehr der Deutschen, die Musikinstrumente bauten, Kulissen erstellten, Musik- und Theaterstücke aus dem Gedächtnis rekonstruierten und ein Improvisationsvermögen entwickelten, das manchmal unfaßbar war!

Die Weihnachten, die ich in verschiedenen Lagern beziehungsweise Lazaretten erlebt habe, zeichneten sich dadurch aus, daß zum Teil mit Gewalt, seitens der sowjetischen Lagerführung alles unterdrückt wurde, was nach Gottesdienst oder überhaupt christlicher Betätigung aussah. Nur besseres Essen erhielten wir zuweilen: durch Einsparung der Zutaten in den Wochen vorher!
Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn



Medizinische Untersuchungen: *Aufgrund minimaler ärztlicher Versorgung starben Hundertausende an Seuchen* Foto: russ. Archiv

Ein Viertel der Kameraden verhungerte elendig

Was hier ein Leser schreibt, ist einfach unglaublich und stellt das Erleben unzähliger deutscher Kriegsgefangener auf den Kopf, ja vergeht sich an den vielen in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft Umgekommenen. Meine eigenen Daten: 12. Mai 1945 bis 9. Oktober 1955 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, meinen 20. und meinen 30. Geburtstag durfte ich als Zwangsarbeiter verbringen, wobei die Schwere der Arbeit und die Arbeitszeit unterschiedlich waren, sich mit den Jahren besserten. Ich habe im tiefsten Winter Erdarbeiten gemacht und habe unter Tage arbeiten müssen, was für mich auch psychisch eine große Belastung war. Ich war in 19 Lagern zwischen Moskau und dem Ural, in Armenien, im Donezbecken und im Ural. Am 28. Dezember 1949 wurde ich als Konterrevolutionär an Stelle der Todesstrafe zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Heute bin ich von der Moskauer Staatsanwaltschaft rehabilitiert (ohne Entschädigung).

In meinem ersten Lager bei Kirow verhungerten mehr als ein Viertel der Kameraden. Man wachte morgens auf, der Kamerad neben einem lebte nicht mehr, wurde in die Banja gebracht, dort mit anderen gestapelt und nachts aus dem Lager gebracht. Besser wurde es, als amerikanische Büchsenkonserven in die Lager kamen. Auf Ewigkeit unvergeßlich die Ausgabe der Wassersuppe mit Resten von Inhalt, bei der alle Kameraden am Fußende ihrer Holzpritschen hockten und auf den Suppenkübel und ihr Eßgeschirr/Konservendose starrten. Wehe, sie war nicht bis zum Rand gefüllt. Dann gellte ein Schrei durch die Baracke. Unvergessen auch das Auswiegen der 200-g-Brotstücke, bei der die ganze Gruppe um den Auswiegenden herumsaß und sein Auswiegen mit Argusaugen verfolgte. Pfarrer stahlen Brot, Generäle machten für einen Brocken Brot einen Kopfstand. Natürlich war das nicht alle Jahre so. Und es wurde wesentlich besser, als wir aus der Heimat Pakete bekommen durften. Zu Hause wartete meine Mutter auf mich, die alles am Ende des Krieges verloren hatte. Im März 1946 durfte ich die erste Karte mit 25 Wörtern schreiben. Dann bis zur Verurteilung monatlich eine, von denen aber viele nicht ankamen, so daß dreimonatige Wartepausen entstanden. Nach der Verurteilung durfte ich erst wieder im Dezember 1950 schreiben. Wer bemüht sich, nachzufühlen, was meine Mutter gelitten hat?

Natürlich gab es, als die Krankheit Hunger uns nicht mehr beherrschte, auch kulturelle Betätigungen, ein Rettungsanker in der Zeit der Ungewißheit und Hoffnungslosigkeit. Es gab sogar Kunstausstellungen. Aber was soll dieser Hinweis darauf. Mir hat man zehn Jahre meines Lebens gestohlen, in denen ich schwer gearbeitet, gehungert und gelitten habe und oft verzweifelt war. Im Alter von 30 Jahren kannte ich Frauen nur vom Hörensagen näher. Das und nur das zählt für uns Zurückgekommene.
Dieter Pfeiffer, Berlin

Heimkehr in die Fremde

Von Werner Krieger

Schwierig ist es, Gefühle zu beschreiben, und über sie zu schreiben, fällt schwer. Nicht etwa, weil sie über die Jahrzehnte unscharf geworden wären. Nein, diese Gefühle mit ihren nicht verblassenden Erinnerungen sind deutlich und unlösbar in der Seele verankert. Ich muß mich nur schonungslos erinnern, um sie mit einem hohen Grad an Wahrhaftigkeit in schriftliche Form zu bringen und in Vergleichen zu verdeutlichen.

Einander rempelnd und fröhlich lachend stiegen die letzten Fahrgäste aus. Es waren Fahrschüler, wie leicht zu erkennen war. „Harsefeld“, so hatte mir einer der Jungen geantwortet, „ist die nächste Station, nur noch ein paar Minuten, der Zug endet dort.“ Sachte, wie mit halber Kraft, als wollte er mir Zeit lassen, mein unfaßbares Glück zu begreifen, setzte der Triebwagen seine Fahrt fort. Still war es um mich geworden, und ich schloß die Augen. Am Fahrgeräusch konnte ich jede Beschleunigung oder Herabsetzung des Tempos verfolgen. In wenigen Minuten sollte also eine scheinbar endlose Fahrt wirklich und wahrhaftig zu Ende gehen!

Begonnen hatte sie vor Tagen in einem Viehwaggon tief in Rußland, und hier, im hohen Norden Deutschlands, war jetzt ihr Ende zum Greifen nahe.

Weich wurde der Triebwagen abgebremst und blieb, wie vor jedem Halt, mit einem leisen metallenen Quietschen stehen, Endstation Harsefeld. Langsam stieg ich aus, um diesen Augenblick für alle Zeit im Gedächtnis zu bewahren. Da stand ich nun und blieb einfach eine Weile beinahe regungslos so stehen. Wie oft hatte ich mir im Gefangenenlager diesen Moment herbeigesehnt und ausgemalt, in immer neuen Variationen. Solche erfundenen Inszenierungen nahmen mich derart „gefangen“, daß ich meine Unfreiheit eine kurze Zeit lang vergessen konnte. Diese innere Freiheit, in die ich mich unbemerkt zurückziehen konnte, gab mir die Einsicht, alles Ertragbare möglichst gleichmütig und gelassen hinzunehmen. Ermutigung hierzu gab mir auch die Moorlandschaft. Die Leib und Seele niederdrückende Zerschlagenheit beugte den Rücken und ließ das Auge bodenwärts blicken. Dabei wurde mir auf dem täglichen Weg ins Moor bewußt, welch ein dürftiges Dasein die Flora dieser Gegend fristete, und doch war bei aller Kargheit auch in ihr noch Leben. Die Anpassung an Wind und Wetter und ihre Genügsamkeit gaben diesen Pflanzen die Robustheit zu überleben. Sie wuchsen nicht hoch empor, blieben aber auch nicht im Staub oder Morast stecken. Sie wollten kein auffallender Blickfang sein, ihre Schlichtheit war ihre Tarnung. Unter vergleichbaren, „mageren“ Widrigkeiten folgerte ich, mich nie hervorzutun, immer unauffällig zu bleiben und den Gedanken an die Heimkehr über alles zu stellen.

Da stand ich nun auf diesem kleinen, mir fremden Bahnhof. In diesen Minuten empfand ich nicht jene Freude, die sich in einem lauten Lachen entlud. Auch nicht die Freude eines Kindes, die sich im ungeduldigen Hüpfen und Zappeln des ganzen Körperchens ausdrückte. Nein, es war eine ganz ruhige, überaus gesammelte und zutiefst beglückende Freude, die in sich blieb, am Übermaß bewegungslos erstarren ließ und sich nicht nach außen hin mitteilte.

In der Gefangenschaft hatte ich schnell begriffen: Gefühle wie Hunger und Heimweh zu verbergen, ließ nicht fortwährend an sie denken und sie auch weniger spüren. So konnte der ständige Hunger wenigstens nicht das Denken beherrschen, wohl aber den Körper unaufhaltsam auszehren.

Der Bahnbeamte deutete mein Verharren offensichtlich als Ratlosigkeit, denn als Ortsfremden hatte er mich gewiß auf den ersten Blick eingeordnet. Hilfsbereit fragte er mich, wohin ich denn wollte. „Hollenbeck ist nicht weit von hier, das ist gleich das nächste Dorf“, und dabei zeigte er mit dem ausgestreckten linken Arm nach links hin. Nach einem abwägenden Blick ergänzte er: „Es gibt aber auch eine Busverbindung dorthin. Die Haltestellte ist ganz nahe bei der Kirche. Dort ist die Turmspitze zu sehen“, und jetzt wies sein rechter Arm in die entgegengesetzte Richtung. Ich bedankte mich und folgte dem linken Arm.

Nach wenigen Minuten schon sah ich das gelbe Hinweisschild „Nach Hollenbeck 4 km“. Ich mußte stehenbleiben. Die Gedanken wirbelten in meinem Kopf umher, wie staubtrockene Blätter im Herbststurm. Mir war so, als säße ich in einem fahrenden Zug und könnte durch die Fenster eines vorbeibrausenden Gegenzugs sehen. Viele Durchblicke, doch kein Erkennen, viele Bildteile, doch kein mosaikartiges Ganzes. So auch vergleichbar, viele sich überstürzende Gedanken, doch keine Klarheit. Das Blut schien aus meinem Kopf zu weichen, es rauschte in den Ohren und der offene Blick verdunkelte sich. Wie lange dieser Zustand der Schwäche und Benommenheit anhielt, wurde mir nicht bewußt.

Meine Armbanduhr war schon vor langem – in der Festung Graudenz – an ein russisches Handgelenk gewechselt. Seitdem schwand immer mehr die Einschätzung, ob Werktag oder Sonntag war. Zeit und Stunde waren aufgehoben. Schließlich wollte ich es auch gar nicht mehr wissen, galt es doch, auf die eigene Lebensuhr zu horchen und vor allem die Hoffnung auf Überleben nie aufzugeben. In vielen Denkmustern konnte ich mir die Hoffnung vergegenständlichen. So als eine am Rand eines Abgrunds liegende Kugel. Festhalten konnte ich die leicht fortrollende Hoffnung nur, indem ich gerade in tiefer Trostlosigkeit und gegen jede Vernunft unbeirrt an sie glaubte. Die Hoffnung ist mehr als ein Traum im Wachen. Sie gibt Kraft und ein Ziel.

Ich stand auf einer Chaussee, wie ich sie von Ostpreußen noch gut kannte. Die Mitte gepflastert, an einer Seite ein erdfester, schmaler Randstreifen für Fußgänger und Radfahrer, auf der gegenüberliegenden Seite der weiche Sommerweg für Pferdegespanne, beidseits begrenzt von Birken mit ihren peitschendünnen Astgehängen. Es war ein milder Tag, und die Sonne tauchte die Landstraße in ein herbstbuntes Leuchten.

Mit angestrengter Wachheit wollte ich diese letzte Wegstrecke Schritt für Schritt vorangehen. Die Gedanken aber gingen zurück, und ich spürte, daß von der langen, bedrückenden Bedrohung die Bedrückung geblieben war. Ich war frei und doch blickte ich mich aus angenommener Gewohnheit oft verstohlen um. Außer Gefahr war ich, und doch war mir, als verfolgten mich finstere Blicke. Ich ging nach Hause und doch in ein fremdes Dorf. Kein Mensch und kein Fahrzeug störten meine widersprüchlichen Gefühle, die in den Gegensätzen meine innere Zerrissenheit widerspiegelten.



Ersehntes Ortsschild: *Lang war der Weg von Rußland nach Niedersachsen*
Foto: privat

Den Namen dieses Dorfes hatte ich zum ersten Mal in einem Brief meines Bruders gelesen, worin er mir mitteilte, daß die Flucht der Eltern aus der ostpreußischen Heimat hier in Hollenbeck endete und daß sie diesen für Leib und Seele unerbittlichen Fluchtwinter überstanden hatten. Welch ein Weg des Grauens und der Todesangst für alle, die bei eisiger Kälte ins Ungewisse fliehen mußten! Diese Feldpost erreichte mich noch im eingeschlossenen Königsberg, irgendwann zwischen Februar und Anfang April 1945.

Im Weitergehen kam mir nochmals der Moorweg in den Sinn, und daß ich mir vorgenommen hatte, alle noch so unscheinbaren Kleinigkeiten am Wegrand, mit denen ich schnell ein wiedererkennendes Verhältnis bekam, denkmäßig zu nutzen. Das konnte ein erdverschmutzter Stein sein, dem ich in Gedanken versprach: „Nur Geduld, der nächste Regen gibt dir dein sauberes Aussehen zurück.“ Später, beim Torfstechen, fragte ich mich allerdings, ob ich mich mit dem Stein gemeint haben könnte. Das Denken und das erfindungsreiche Erdenken von Geschichten vermochten jener dumpfen, demütigenden Zeit einen Sinn zum Durchhalten zu geben und die Selbstachtung zu erhalten.

Hinter Bäumen wurden erste Häuser sichtbar, und nach einer letzten Wegbiegung sah ich es, dieses ersehnteste aller Schilder. Beim Näherkommen konnte ich es, immer deutlicher werdend, lesen: „Hollenbeck Kreis Stade“.

Lang, sehr lang war der Weg der unzähligen Schilder bis hierher. Ich war angekommen! Unter der Wucht dieses Augenblicks brach der selbst auferlegte Zwang, immer an die Heimkehr zu glauben, wie eine letzte Befreiung zusammen, denn nun war ich tatsächlich heimgekehrt. Eine Welle der Freude schien mich zu tragen. Ich hatte überlebt, und das Wiedersehen stand kurz bevor.

In diese Freude mischte sich auch die Dankbarkeit an meine treue Vertraute, die Hoffnung. Ich hatte sie aufrecht gehalten und sie mich. Zeitweise hatte ich im stillen mit ihr gesprochen. Was für eine absonderliche Idee! Doch wenn man monatelang nichts Lesbares vor Augen hatte, jedes Gespräch unweigerlich auf Essen und Trinken kam und die Grenzen der Welt – herein wie hinaus – am Stacheldrahtzaun endeten, dann konnte solche Einfalt zum lebensrettenden Einfall werden. Wenn mein Mut dünn, hauchdünn war, gab die Hoffnung zu verstehen: „Erhalte mich, dann erhältst du dich.“ Eine zugewiesene Aufgabe als Rezept gegen die Selbstaufgabe!

Den Widersacher der Hoffnung, den Zweifel als Vorstufe der Verzweiflung, durfte man gar nicht erst an sich herankommen lassen. Hatte die Verzweiflung im Auge eines ausgemergelten Körpers den letzten Funken Hoffnung ausgelöscht, dann waren die Atemzüge gezählt. Der ständige Hunger mit Abmagerung und Entkräftung, die Verlausung und dieses ganz und gar rechtlose Ausgeliefertsein brachten eine so hilflose, stumme und leidvolle Verlassenheit, daß es hier irgendwo auch Spuren von Barmherzigkeit gegeben haben mußte und wäre es auch nur die Gnade tiefer Benommenheit.

Noch einen Begleiter, den ich schon von klein auf kannte, wußte ich immer bei mir, meinen Schutzengel. In tödlichen Situationen, wenn die Sinne geschärft waren, meinte ich ihn zu spüren, und in seinem rettenden Wirken gab er sich zu erkennen. Wahrlich zwei „Nothelfer“, die mir der Himmel zu Hilfe geschickt hatte.

Während mir derlei Gedanken blitzartig durch Herz und Kopf gingen, hatte ich gar nicht sofort bemerkt, daß meine Beine automatisch weitergegangen waren – mit schwerem Schritt – unaufhaltbar weiter – immer dem vorauseilenden Herzen hinterher. ■

Unser täglich Brot

Von Erna Richter

Auf einem Bauernhof war auch während des Krieges die Lebensmittelversorgung gesichert, auch wenn es da gewisse Einschränkungen gab. Wenn ein Schwein geschlachtet wurde, begutachtete der Fleischbeschauer das Gewicht. Überschritt dieses die Zuteilung für die im Haushalt lebenden Personen, mußte ein Teil des Fleisches abgeliefert werden. Dem Fleischbeschauer wurden nach altem Brauch ein paar Schnäpschen angeboten. Danach hatte das Schwein das Gewicht, wie es der Familie zustand. Schlechter war die Butterzuteilung. Wir mußten die anfallende Milch täglich zur Molkerei abliefern. Als Gegenleistung erhielten wir wöchentlich ein begrenztes Butterkontingent zugewiesen. Aber auch hier wurde im Haushalt Abhilfe geschaffen. Ein ausgedientes Butterfaß kam wieder zum Einsatz.

Die Menschen in der Stadt mußten dagegen mit einer geringen Ration auf den Lebensmittelkarten auskommen. Um ihre Lebenssituation etwas zu verbessern, wurden für Verwandte zu besonderen Anlässen immer mal Pakete mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen gepackt. Den Hunger als täglichen Begleiter lernte ich erst nach der Flucht kennen. Die Zuteilungen auf den Lebensmittelkarten waren so gering bemessen, daß immer wieder ein Hungergefühl auftrat. Der größte Wunsch war, sich einmal richtig satt essen zu können.

Tauschgeschäfte bei den Bauern waren an der Tagesordnung. Menschenmassen strömten auf das Land, um zusätzlich Lebensmittel zu erhalten. Ich überwand meinen inneren Widerstand und ließ mich auch dazu überreden, mit Handwagen und Rucksack auf die Dörfer zu ziehen. Zum Tausch hatte mir meine Wirtin, die ein Schuhgeschäft besaß, Schuhcreme und Schnürsenkel mitgegeben. Aber für diese Artikel bestand bei den Bauern kein Interesse. Mein Betelerfolg waren lediglich ein paar gekochte Kartoffeln, die für die Schweine im Dämpfer gekocht wurden.

Bei vielen Gehöften fanden wir verschlossene Hoftore, oder bellende Hunde verwehrten uns den Eintritt. Völlig erschöpft und mißmutig traten wir den Heimweg an. Dabei kamen wir an einem Kartoffelfeld vorbei. In diesem Augenblick wurde das siebte Gebot „Du sollst nicht stehlen“, welches uns von unseren Eltern als Leitfaden auf den Lebensweg mitgegeben wurde, kurzfristig außer Kraft gesetzt. Das Kartoffelfeld lag in einer Senke und konnte von der Straße eingesehen werden. In der Ferne erblickten wir uniformierte Männer. Die Miliz war auf ihren Kontrollgängen, um diese Bettelinvasion zu stoppen. Sie nahm uns mit energischen Worten die Kartoffeln wieder ab. Mit leerem Magen und leerem Rucksack mußten wir den Heimweg antreten.

Eine andere Situation zeigt deutlich, wie wertvoll zur damaligen Zeit ein Brot war. Eine Arbeitskollegin, die in der Kartenabrechnungsstelle für Lebensmittelgeschäfte, Bäcker und Fleischer tätig war, hatte von einem Bäcker ein Brot erhalten. Heimlich entwendeten wir den Schlüssel zum Archiv, um an einem unbeobachteten Ort das frische und noch warme Brot verzehren zu können. Es wurde zur Hälfte geteilt, und wir konnten unseren Hunger stillen. Dieses satte Gefühl hob unsere Stimmung beträchtlich. Aber dies war nur eine einmalige Situation, sie hat sich nicht wiederholt.

Es tut mir heute noch weh, wenn ich achtlos weggeworfenes Brot auf der Straße liegen sehe. Unser täglich Brot hat seinen Wert in der heutigen Zeit bei vielen Menschen verloren. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

unvergeßliche Bilder in die Erinnerung zurückrief.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Fasching im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Donnerstag, 13. Februar, 15.11 Uhr, Närrischer Nachmittag mit Kreppelkaffee im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Mit von der Partie sind wieder die bekannten und beliebten „Stimmungskanonen". Etwas närrisch kostümiert, wenn auch nur mit einer lustigen Kopfbedeckung, macht es noch mal so viel Spaß. Kostenbeitrag 3,11 Euro.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

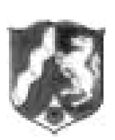
Delmenhorst – Dienstag, 4. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauen- und Männergruppe in der Delmenburg beziehungsweise in der Heimatstube. – Sonnabend, 8. Februar, 18.30 Uhr, Eisbeinessen im Hotel Thomsen. Anmeldungen umgehend bei Irmgard Lange, Telefon: 5 02 26 oder bei Kurt Mertins, Telefon: 6 18 30. – Nach dem Rücktritt von Erna Mertins, aus gesundheitlichen Gründen, wird die Frauengruppe jetzt von Irmgard Lamping und Erna Kaminski geleitet. – Bei der Vorstandssitzung wurden für 2003 folgende Veranstaltungen festgelegt: Eisbeinessen, Kulturtag und Adventsfeier. Die Vorbereitungen hierzu sind bereits angelaufen. Die Frauen- und Männergruppe treffen sich weiterhin an jedem ersten Dienstag im Monat.

Hannover – Freitag, 14. Februar, traditioneller „Bunter Nachmittag" für alle Heimatgruppen, Landsmannschaften, Königsberger, Insterburger und Memelländer im „Ihme-Blick". Gäste sind herzlich willkommen.

Oldenburg – Mittwoch, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen im Stadthotel Eversten. Das Ehepaar Bonk, wird in einem Diavortrag von ihrer letzten Reise „Von Usedom nach Danzig" berichten.

Osnabrück – Dienstag, 4. Februar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düren – Freitag, 14. Februar, 18 Uhr, Heimatabend und gemütliches Beisammensein (Karneval). Gäste sind willkommen.

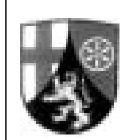
Herford – Dienstag, 4. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann. Es ist Karnevalszeit. – Sonnabend, 15. Februar, 18.30 Uhr, Bunter Abend im Karneval und Königsberger Klops-Essen im „Pfennigskrug". Anmeldungen bei Roswitha Sawitzki, Telefon: (0 52 21) 14 48 41. – Die Frauengruppe im Januar vereinte wieder eine Schar fröhlicher Ostpreußinnen. Der Nachmittag stand unter dem Motto „Jekami", und so gab es ein recht abwechslungsreiches Programm mit Gedichten und Geschichten aus Ostpreußen und aller Welt.

Leverkusen – Sonnabend, 8. Februar, 15 Uhr, feiert die Gruppe mit ihren Mitgliedern und Freunden Karneval-Fasching in der Bundeshalle der St. Stephanus Kirche, Bürrig. Ein lustiges und doch anspruchsvolles Programm ist vorbereitet. Zum Tanz spielen die „Gypsis". Eintritt 10 Euro. Nähere Informationen bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Mönchengladbach – Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, „Karneval der Ostpreußen" in der Gaststätte Hensenhof, Roermonder Straße 78.

Wuppertal – Sonntag, 2. Februar, 18 Uhr, Großer Ostpreußenball in den Zoo-Festsälen, Hubertusallee. Mitwirkende sind unter anderem: der „Ostdeutsche Heimatchor" (Leitung A. Fackert), der Chor „Harmonie" (Leitung N. Illinich), Ostdeutsche Volkstanzgruppe Solingen, Tanzgruppe rot/Weiß Radevormwald, Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer" (Leitung H. Bremser. Die Eintrittskarten kosten an der Abendkasse 10 Euro. Einlaß ab 17 Uhr. Der Vorstand lädt Alt und Jung herzlich zu dieser Veranstaltung ein.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend, 1. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Die Tagesordnung sieht folgende Punkte vor: 1. Begrüßung, 2. Totenehrung, 3. Bericht des 1. Vorsitzenden, 4. Bericht des Kassenprüfers, 5. Bericht der Kassenprüfung, 6. Bericht der Frauenreferentin, 7. Verschiedenes – Aussprache. Anschließend närrischer Heimatnachmittag mit Kreppelkaffee. Anmeldung für die Kreppel bei Frau Biniakowski, Telefon: 67 73 95. Um karnevalistische Beiträge wird gebeten.

Neustadt a.d. W. – Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Motto: Ostpreußischer Humor. Wer einen Beitrag zur Hand hat, kann ihn mitbringen und auch vortragen.

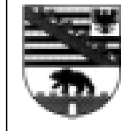
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Sonnabend, 15. Februar, 13.30 Uhr, Jahresauftaktveranstaltung in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Teilnehmer Beitrag 3 Euro. Alle Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. – Zur Jahresabschlußveranstaltung der Gruppe waren die Landsleute so zahlreich erschienen, daß man Mühe hatte, für alle noch einen Platz zu finden. Nach der Eröffnung begrüßte der Kreisvorsitzende Max Duscha die Anwesenden und gab einen kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr, das für die Gruppe ein sehr arbeitsreiches und erfolgreiches Jahr war mit einigen Höhepunkten, dazu zählen zweifellos die Teilnahme am Deutschlandtreffen der Ostpreußen, die Chorfahrt ins Königsberger Gebiet und das Erntedankfest. Nach wie vor gibt es eine sehr gute Zusammenarbeit im Vorstand, der regelmäßig seine Sitzungen durchführte, auch der Frauenkreis und der Stammtisch kamen monatlich zu ihren Treffen zusammen. Im Chor „Lied der Heimat" zeigen Ostpreußen eine große Einsatzbereitschaft. Nach den Ausführungen vom Vorsitzenden wurde ein kleines Kulturprogramm dargeboten, das mit Liedern und Rezitationen auf die Jahreszeit abgestimmt war. Beim anschließendem gemeinsamen Kaffeetrinken war Zeit für Gespräche und zum Austausch der Erinnerungen an diese Jahreszeit in der Heimat. Für alle Beteiligten, die die Veranstaltung vorbereiteten und durchführten, war es ein schöner Lohn, als sich viele Landsleute beim verabschieden für die gelungene Veranstaltung herzlich bedankten.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Dr. Seidel hält einen Vortrag über Diabetes. Die Mitglieder kramen in Erinnerung an alte Hausmittel der Vorfahren.

Dessau – Montag, 10. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof".

Halle – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Magdeburg – Mittwoch, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen zum Bowling, Sporthalle Lemsdorfer Weg. – Zahlreiche Mitglieder nahmen an der ersten Versammlung des Jahres teil. Die Begrüßung untereinander war sehr herzlich und Glückwünsche für das neue Jahr gingen hin und her. Lm. Trimkowski eröffnete und begrüßte die Anwesenden. Danach erörterte der Vorsitzende nochmals die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr mit der Bemerkung, daß man auch 2003 wieder politisch, gesellschaftlich und kulturell aktiv werden will. Dazu muß unter anderem erwähnt werden, daß sich eine größere Zahl von Landsleuten aus Stendal anschließen will, Ende Mai mit in die Heimat zu fahren. Die Ehrung der Geburtstagsjubilare erfolgte wieder mit einem Ständchen und einem kleinen Präsent. Der Singekreis umrahmte den gesamten Verlauf mit schönen Liedern. Die vorgetragenen Verse, Gedichte und kleinen Erzählungen regten zum Nachdenken aber auch zum Schmunzeln an. Der Nachmittag klang beschwingt und fröhlich mit dem Ausblick auf das Jahr 2003 aus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Hildegard Podzuhn begrüßte bei der letzten Veranstaltung die zahlreichen Gäste. Zur Einstimmung trug Brigitte Profé ein Gedicht von D. H. Hoffmann v. Fallersleben vor. Nach der Kaffeetafel wurde im Wechsel von Hildegrad Podzuhn und Brigitte Profé besinnliche und heitere Gedichte und Geschichten vorgetragen, die bei den Gästen großen Anklang fanden. Zwischendurch wurden unter der Leitung von Frau Weber Frühlingslieder gesungen.

Schönwalde a. B. – Berichtigung für die Reisen in die Heimat: 1. Reise (Ermland Masuren), 10. Mai bis 7. Juli 2003, Kosten 495 Euro einschließlich Schiffsreise Masurische Seen, Einzelzimmerzuschlag 100 Euro. Reise 2 (Nördliches Ostpreußen), 1. bis 7. Juli, Kosten 541 Euro plus Visagebühren, Einzelzimmer-Zuschlag 85 Euro. Anmeldeunterlagen: Walter Giese, Am Schönberg 17, 23744 Schönwalde a.B., Telefon und Fax (0 45 28) 10 51.

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Wer kann mir Unterlagen/Anekdoten über die Menschen u. die Geschichte v. Wormditt/Orneta zukommen lassen f. poln. Studenten, der seine Dipl.-Arbeit über diese Stadt schreibt? Marie-Louise Kietzmann, Postf. 5047, 40750 Langenfeld

Alleinst. junger Ostpreuße, in Sensburg lebend, sehr zuverlässig, mö. ält. Ehepaar od. jung. pflegebedürft. Mann betreuen. Tel. 0 04 88 97 41 21 36

Hausgemeinschaft (geschichtsbewußt), wünscht Mitbewohner, Zi./Wohnungen frei, gern mit Kindern, Bl-Ost/Mitte, Tel. 05 21/ 6 19 63 od. Zuschr. u. Nr. 30212 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Orden u. Urkunden gesucht
Zahle Sammler-Höchstpreise f. Uniformen, Dolche, Säbel, Pickelhauben, Reservistenkrüge, Luftwaffenpokal, Fliegerabzeichen, Ritterkreuz von der Marine, Luftwaffe, Heer.
Biete für EK I u. EK II m. Urk. € 150,– u. f. Deutsches Kreuz in Gold m. Urk. € 1.200,–. Tel. 0 40 / 7 63 56 72, priv.

Familienanzeigen

Ein herzliches Dankeschön
sage ich meinen Kindern, Freunden, Bekannten und Vereinskameraden für die vielen Überraschungen, Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu meinem
70. Geburtstag
im Januar 2003.
Ich habe mich sehr gefreut.
Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Tochter Rosi mit Schwiegersohn Rudolf, meinem Sohn Volkhard mit der zukünftigen Schwiegertochter, Alexander Baskal, Edith Eckhardt, Holger von der Born, den Familien Mohamed und Baskal, sowie der Musikgruppe Zanzelgret.
Helma-Eva Feyand
geb. Plexnies
aus Elchwerder (Nemonien)
jetzt Postfach 730262
22122 Hamburg

Ihren  Geburtstag

feiert am 2. Februar 2003
meine liebste Mutti
Erna Kledtke
geb. Puschnerus
aus Ragnit, Markt 5
jetzt 08547 Steinsdorf/Plauen, Hohle Gasse 4
Es gratulieren von ganzem Herzen,
wünschen gute Gesundheit und viel Lebensfreude
Deine Tochter Ingrid, die Dich sehr lieb hat,
sowie Helfried und Hundchen Uschi

Zur Erinnerung
an den Maler
Erich Gindler
1903 – 1995
Seine Bilder bleiben lebendig.

Für die Zeichen der Anteilnahme, die unserer lieben Entschlafenen
Ursula Weiß
dargebracht wurden, sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Gerda Weiß
Klaus Machlitt
Barbara von Hausegger

Syke, im Januar 2003

Zur Erinnerung
an unsere Mutter
Berta Jankuhn, geb. Urban, geboren 1892
unsere Geschwister
Gretl Ringelmann, geb. Jankuhn, geboren 1923
mit Tochter **Marianne,** geboren 1941
Gisela Jankuhn, geboren 1938
Werner Jankuhn, geboren 1930
vermißt seit Januar 1945 und wahrscheinlich mit der „Wilhelm Gustloff" untergegangen.
Richard Jankuhn
geboren 1923 gefallen 1943 in Polen

Horst Jankuhn
Weißdornweg 63
63225 Langen

Elly Krüger, geb. Jankun
Montreal/Kanada

früher Königsberg (Pr)-Rothenstein, Lerchenweg 38

Unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden hat.
1. Johannes 5,4

Am 15. Januar 2003 starb im Pflegeheim unsere seit 57 Jahren totgeglaubte Schwester und Tante
Käthe Przywara
aus Julienhöfen, Kreis Sensburg

Es trauern
Bruder Artur Planken
und Renate Homfeldt, geb. Planken
mit Ehemann

Wir hätten so gern mehr Informationen über unsere Tante. Wer weiß etwas über sie? Bitte melden bei: R. Homfeldt, Heinrich-Böll-Straße 45, 28215 Bremen, Telefon 04 21/5 97 84 15



Unerwartet entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante
Hildegard Kleinewalter
* 3. Juli 1910 † 17. Januar 2003
Lyck/Ostpr Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Frida Blank, geb. Kleinewalter
Erich und Gertrud Kleinewalter
Gerda Kleinewalter, geb. Kullick
und alle Angehörigen

Frida Blank, Kohövedstraße 7, 22143 Hamburg
Die Beisetzung fand statt am Dienstag, dem 28. Januar 2003, um 10.00 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Rahlstedt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere Mutter und Oma
Gertrud Tiesler
geb. Burbulla
geboren am 21. 4. 1919 in Gaynen/Sensburg
gestorben am 19. 1. 2003 in Buxtehude
zuletzt wohnhaft im Haithabuweg 10 a
21077 Hamburg-Sinstorf

Es trauern
Burkhard Tiesler
Gunther Tiesler und Tina
sowie die Enkelkinder
Annika und Jan

Die Trauerfeier hat stattgefunden am 28. 1. 2003 auf dem Friedhof zu Hamburg-Sinstorf

---

Wir trauern um unsere Schwester und Tante
Margarete Rudat
geb. Hahn
* 28. 9. 1911 Pustnik, Kreis Sensburg
† 16. 1. 2003 Bad Sooden-Allendorf

Gerhard und Ruth Hahn
und drei Neffen

Auf der Kaiserfuhr 4, 53127 Bonn



Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn; er wird's wohlmachen.
Psalm 37,5

Wir mußten Abschied nehmen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Gertrud Waschk
geb. Herrmann
* 2. Januar 1909 † 17. Januar 2003
in Rübenzahl/Ostpreußen

Wir sind traurig, aber sehr dankbar, daß wir einen langen Weg mit dir gehen durften.

Im Namen der Familien
Siegfried Waschk
Erich Waschk

Traueranschriften: 38173 Sickte, Westerberg 9, 38173 Veltheim/Ohe, Gartenstraße 9
Die Beerdigung fand am 22. Januar 2003 auf dem Friedhof in Veltheim/Ohe statt.

Wir haben Abschied genommen von
Hildegard Knoblauch
geb. Borrmann
* 5. 1. 1914 Göttchendorf/Schönwiese (Kreis Pr. Holland)
† 16. 1. 2003 Gifhorn

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irma Knoblauch

Ursula Pilzecker
geb. Sodeikat
* 5. Mai 1911 † 15. Dezember 2002
Bilderweitschen
Ostpreußen

Voller Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied.

Bodo und Annelie Pilzecker
Ute
Carsten und Karin
sowie alle Anverwandten

Erzstraße 11, 53894 Mechernich-Kommern

In Liebe nehmen wir Abschied
von unserem Vater, langjährigen Gefährten, Opa und Uropa
Kurt Andersen
General-Major a. D.
Brigade-General im BGS a. D.
Inhaber des Eisernen Kreuzes, des Ritterkreuzes und des Großen Bundesverdienstkreuzes
* 2. Oktober 1898 Hohenrade/Königsberg (Pr)
† 9. Januar 2003 Bonn

Inge-Melitta Godau, geb. Andersen
Christiane Holden, geb. Andersen
Erika Gießler-Andersen, geb. Andersen
Gisela Andersen-Steinbrück
Caren und Hartmut, Anja und Jens-Joachim
Wiebke und Lysos, Kim und Robin
Götz und Grit, Kevin, Sven und Andrea, Kai
Till und Bianca, Tom
Vierzehn Urenkel

Wir sind dankbar dafür, daß er über viele Jahre eine liebevolle Betreuung erfahren durfte.
Traueranschrift:
Erika Gießler-Andersen, Lennéstraße 33, 53113 Bonn
Wir werden uns im engsten Familienkreis zu einem Gedenken treffen. Auf Wunsch des Verstorbenen wird die Urne in der Ostsee beigesetzt.
Im Sinne des Verstorbenen bitten wir anstelle eventuell zugedachter Blumen um eine Spende zugunsten der Renovierung der Dorfkirche in Heiligenwalde/Ostpreußen, Konto 101 259 083, Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00.
Stichwort: Kurt Andersen



Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Gerhard Doepner

* 4. 8. 1908 † 22. 1. 2003
Barslack, Kr. Pr. Eylau Bad Schwartau

In Liebe und Dankbarkeit
Erika Doepner, geb. Rappuhn
Ross und Urte Bollen, geb. Doepner
Franzisco und Heide Meinke, geb. Doepner
mit Jörg
Frank Doepner und Ingrid Piltz



Mit Verehrung und Dankbarkeit nimmt die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau Abschied von ihrem langjährigen Kreisältesten



Gerhard Doepner

geb. 4. 8. 1908 gest. 22. 1. 2003
in Barslack b. Kreuzburg in Bad Schwartau

Gerhard Doepner war bis zum 28. 5. 1978 Vorsitzender und Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau. Nach diesem Zeitpunkt war er als Kreisältester richtungsweisend und beispielgebend in der Kreisgemeinschaft für die Erhaltung ostpreußischer Kultur und Geschichte tätig. Sie in das Bewußtsein Deutschlands und Europas einzubringen und wachzuhalten war sein besonderes Anliegen. Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dank vor seiner Lebensleistung.

In ehrendem Gedenken für die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau

Albrecht Wolf **Hans Herrmann**
Kreisvertreter **Stellv. Kreisvertreter**



Dein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Margarethe Bajorat

geb. Bröker

* 8. 5. 1912 † 18. 1. 2003
Ebenfelde (Ostpr) Detmold

In stiller Trauer
Heinz und Ursula Bajorat
mit Angela und Heinz
Renate Pacetti, geb. Bajorat
mit Bart und Christopher
Bernd und Brigitte Bajorat
mit Pascal und Marc
Urenkel und Anverwandte

Traueranschrift:
Bernd Bajorat, Tündel 20, 32791 Lage-Kachtenhausen
Detmold-Heidenoldendorf, Californien/USA

Der Trauergottesdienst fand am Donnerstag, dem 23. Januar 2003 in der Friedhofskapelle in Lage-Hagen statt.
Die Beisetzung erfolgte im Anschluß.

Und die Meere rauschen
Den Choral der Zeit



Unerwartet ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Schwager und Onkel

Max Sieloff

Dipl.-Landwirt

* 6. 9. 1902 † 11. 1. 2003
Warlen (Ostpr.) Raisdorf

von uns gegangen.

Nach einem schweren Abschied von der geliebten unvergessenen Heimat Gut Warlen (Ostpreußen) fand er in der Weinbergsiedlung sein zweites Zuhause.
Für uns warst und bleibst du etwas Besonderes. In unseren Herzen wirst du immer weiterleben.

Karl-Heinz und Ingrid Sieloff, geb. Rook
Manfred und Elke Sieloff, geb. Michaelis
Doris Podszuweit, geb. Sieloff
Lita-Angela Heinrich, geb. Sieloff
Deine Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

Preetzer Chaussee 4, 24223 Raisdorf

Das einzig Wichtige im Leben
sind die Spuren der Liebe,
die wir hinterlassen, wenn wir weggehen.

Siegfried Pofalla

geb. am 9. 7. 1927 in Jakunen/Ostpreußen
gest. am 24. 1. 2003 in Mülheim an der Ruhr



In Liebe und Dankbarkeit
Hannelore Pofalla, geb. Hein
Peter und Monika Lysiak, geb. Pofalla
mit Stefan
Martina Pofalla
Ewald und Marga Pofalla
mit Joachim, Lothar, Renate und Peter
und Angehörige

Dachsweg 12, 45478 Mülheim-Ruhr-Speldorf
Die Trauerfeier zur anschließenden Beerdigung hat auf dem Friedhof in Mülheim-Ruhr-Speldorf, Friedhofstraße, stattgefunden.



Menschen, die wir lieben,
bleiben für immer bei uns,
denn sie hinterlassen
Spuren in unserem Leben.

Helmut Puzicha

* 18. 4. 1920 † 16. 1. 2003
Ortelsburg Düsseldorf

Wir wollen unseren lieben Vater und Schwiegervater, unseren guten Opa so in Erinnerung behalten, wie er mit uns gelebt hat.

In stiller Trauer
Hannelore und Gunther Heidemüller
Klaus und Brigitte Puzicha
Jürgen und Susanne Puzicha
und alle Enkelkinder

Manforter Straße 3, 40591 Düsseldorf

Die Beisetzung hat auf dem Eller-Friedhof in Düsseldorf stattgefunden.



In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Ewald Spreen

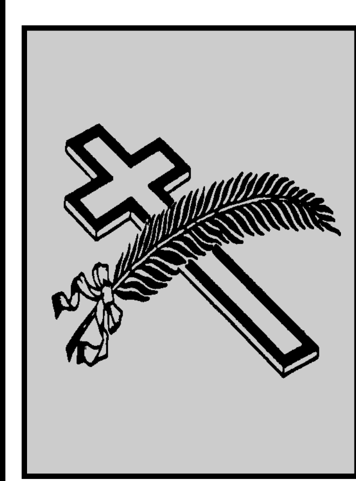
* 27. 1. 1916 † 17. 1. 2003
Schettninen Weroth
Ostpreußen

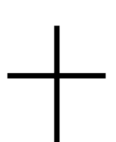
Kurt und Brunhilde Spreen
Heribert und Claudia Stricker
mit Ralph und Julian
Gerhard und Melanie Spreen

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Der Herr tötet
und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten
und wieder herauf.

1. Samuel 2,6





In Liebe, Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Vater und Schwiegervater

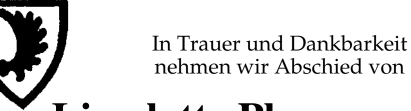
Alfred Gundlack

* 2. 2. 1919 † 20. 1. 2003
in Königsberg (Pr) in Frankfurt/Main

der für immer von uns gegangen ist.

Gudrun Gundlack
Norbert Rotsch
im Namen aller Angehörigen

Fleckenbühlstraße 32, 60437 Frankfurt am Main
Kondolenzadresse: Kettenhofweg 97, 60325 Frankfurt am Main



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Lieselotte Plangger-Popp

Ostpreußische Kulturpreisträgerin

geboren am 31. Mai auf Gut Karlsfelde, Kreis Treuburg
gestorben am 19. Dezember in Meran, Südtirol

Die Weite und Einsamkeit der masurischen Landschaft und die schlichte Schönheit der Nehrungsdünen und der Samlandküste haben das künstlerische Werk der Graphikerin nachhaltig bestimmt. Ihre Holzschnitte und ihre Federzeichnungen sprechen eine unverwechselbare künstlerische Sprache. Lieselotte Plangger-Popp erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter 1982 den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für bildende Kunst.

In ihrem Werk wird sie weiter leben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz **Wilhelm v. Gottberg** **Dr. Wolfgang Thüne**
stellv. Sprecher Sprecher stellv. Sprecher

NACHRUF

Die Gemeinde Haimhausen bekundet aufrichtige Trauer
um ihre Ehrenbürgerin

Frau

Lieselotte Plangger-Popp

(Grafikerin und Künstlerin)

1913 – 2002

Frau Lieselotte Plangger-Popp entstammt einer ostpreußischen Familie, hat in Innsbruck studiert, seit 1946 in Haimhausen gearbeitet, ist 1954 nach Meran gezogen.

Die Gemeinde Haimhausen verlieh der Künstlerin für ihr soziales Engagement und künstlerisches Lebenswerk im Jahr 1981 die Ehrenbürgerwürde.

Die von Frau Plangger-Popp initiierte und gegründete Plangger-Popp Kindergarten Stiftung ist seit über 20 Jahren vielen Familien unserer Gemeinde Haimhausen zugute gekommen.

Wir werden Frau Lieselotte Plangger-Popp stets in ehrender Erinnerung behalten.

Haimhausen, im Januar 2003

Für den Gemeinderat

Torsten Wende
Erster Bürgermeister

Der Termin für die Urnenbeisetzung im Haimhauser Friedhof wird noch bekanntgegeben.

Wir haben nur eine kurze Zeit, die es zu nutzen gilt.
(Friedrich II. von Preußen, den 16. Januar 1737)

Leberecht Ernst Opitz

Regierungs- und Landwirtschaftsdirektor a. D.

* 23. Oktober 1906 in Johannisthal bei Berlin
† 11. Januar 2003 in Albersloh

Unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater ist gestorben.

Annaliese Alber, geb. Opitz **und Klaus Alber**
Karl Alber
Marianne Meyer-Alber, geb. Opitz
Hans-Friedrich Opitz und Evamaria Opitz, geb. Fülling
Christiane Hiller-Opitz und Klaus Hiller
Matthias Opitz und Monika Opitz, geb. Novak
Staphan Opitz und Elisabeth Bengtson-Opitz
Neunzehn Enkel und achtzehn Urenkel

Berl 11, 48324 Albersloh

Die Beerdigung mit Trauergottesdienst hat am 18. Januar 2003 stattgefunden.

Auf Wunsch unseres Vaters bitten wir anstelle zugedachter Kränze und Blumen um Spenden an den Heimkehrerverband e. V. Bonn, Konto-Nr. 11 080 bei der Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00, Stichwort: Leberecht Opitz

Goldenes Ehrenzeichen für Ilse Rudat

Ilse Rudat wurde am 3. September 1930 in Lyck geboren. Ihr Vater, der Tischlermeister Emil Gritzuhn, und ihre Mutter Anna Gritzuhn besaßen dort einen Möbel- und Bautischlereibetrieb. In Lyck, der „Hauptstadt Masurens", besuchte sie nach der Volksschule die Goethe-Oberschule für Mädchen. Im August 1944 erfolgte die Evakuierung nach Braunsberg. Der Vater leistete Wehrdienst. Im Februar 1945 mußte Braunsberg geräumt werden und die hochschwangere Mutter Anna mit ihrer Tochter Ilse überquerte das Eis des Frischen Haffs wie Hunderttausende unserer Landsleute. Beide fanden eine Bleibe in einem Entbindungsheim in Neuheuser, wo am 4. April die kleine Schwester Karin geboren wurde. Wenige Tage danach ging es unter Artilleriefeuer des Sowjets mit dem Babykorb, schon im Ostseewasser stehend, mit einer Fähre auf die Frische Nehrung.

Unter unbeschreiblichen Umständen gelangte die Familie über Schievenhorst nach Hela, und von dort mit dem Frachter Matthias Stinnes in den letzten Apriltagen nach Kopenhagen. Daß die kleine Karin überhaupt überlebte, darf man als Wunder bezeichnen. Es



folgten drei fürchterliche Jahre in den verschiedenen dänischen Internierungslagern. Im Frühjahr 1948 ließ man die Drei zu ihrem Ehemann und Vater ausreisen, der in Bad Oldesloe eine Bleibe gefunden hatte. Dort Schulbesuch und Mittlere Reife. Anschließend Besuch der Höheren Handelsschule in Hamburg, nach deren Abschluß, Anfang 1949, Sekretärin in einer Holzhandelsagentur bis Ende 1961, ab 1972 bis 1985 Halbtagssekretärin in der Forschung der BASF in Uetersen. Seit 1990 Rentnerin.

Bereits Anfang 1949 beim zweiten Treffen der ostpreußischen Jugend in der Hamburger Elbschloßbrauerei lernte Ilse ihren späteren Ehemann Joachim Rudat kennen, mit dem sie 1957 die Ehe schloß. Gemeinsam nahmen beide aktiv an der Gründung der „Ostpreußischen Jugend" in Hamburg teil. Dem Ehepaar Rudat wurde 1959 die Tochter Elke und 1962 der Sohn Jörg geboren. Heute haben die Rudats drei Enkel.

Ilse Rudat, seit 1972 mit ihrem Ehemann in der Kreisgemeinschaft Wehlau aktiv, wurde 1986 in den Kreistag und später in den Kreisausschuß gewählt, wo sie heute dem Vorstand als Schriftführerin angehört. Bereits seit 1952 Mitglied der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Pinneberg wurde sie 1972 Vorstandsmitglied in Uetersen. 1993 erfolgte die Wahl zur 1. Vorsitzenden der Uetersener Gruppe. Seit Übernahme dieses Amtes hat sich die Mitgliederzahl weit mehr als verdoppelt, und es ist eine deutliche Verjüngung eingetreten. Das konnte erreicht werden durch regelmäßige Veranstaltungen, in denen den Besuchern das Land zwischen Weichsel und Memel und dessen Kultur näher gebracht wird. Als Vorstandsmitglied im Ortsverband des BdV verhinderte sie die geplante Auflösung durch den Kreisverband.

Bereits 1986 begann Ilse Rudat eine journalistische Laufbahn. Noch heute ist sie ständige freie Mitarbeiterin bei den „Uetersener Nachrichten". Dadurch war es ihr möglich, in dieser Tageszeitung nicht nur ausführlich über die Arbeit der Uetersener Ostpreußen zu berichten, sondern es gab auch Sonderseiten über Reisen nach Ostpreußen. Dieser ausführlichen und regelmäßigen Berichterstattung kann wohl zugeschrieben werden, daß es in Uetersen niemals zu vertriebenenfeindlichen Aktionen gekommen ist. Den Lesern des *„Ostpreußenblattes/Preußische Allgemeine Zeitung"* ist sie ebenfalls als Autorin bekannt; unter anderem brachte sie im April 1992 einen der ersten ganzseitigen Berichte über eine Reise in das nördliche Ostpreußen mit einem Interview des damaligen Königsberger Bürgermeisters Schippow.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen und seiner Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Ilse Rudat das

Goldene Ehrenzeichen

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Februar folgende Veranstaltungen sowie Ausstellungen an: Noch bis zum 23. Februar ist die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen" zu besuchen. Vom 1. Februar bis 6. April ist die Kabinettausstellung „Geschichte der Deutschen in St. Petersburg" zu sehen. Sonntag, 2. Februar, und Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, Sonderführung durch die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey".

Carl-Heinz Thews †

Nun hat er uns für immer verlassen. Carl-Heinz Thews war das Urgestein eines Ostpreußen. Er hat uns Erinnerungen hinterlassen, die ihn für immer unter uns weilen lassen. Probleme gab es für ihn bis ins hohe Alter von immerhin 90 Jahren kaum. Einer seiner vielen Sprüche lautete: „Was willst Du, Jungchen, ist doch alles halb so wild!" Die bekannte ostpreußische Schriftstellerin Hildegard Rauschenbach gab ein Buch über Carl-Heinz Thews heraus mit dem Titel „Koddrich und lustig". Der Inhalt wurde dem beliebten Landsmann Thews und seinem bewegten Leben sehr gerecht.

Sein Vater war von Masuren nach Zinten zugezogen. In der Brotbänkenstraße 23 pachtete Thews sen. eine Bäckerei. Carl-Heinz erlernte den Beruf des Bäckers und Konditors bei der Firma Georg Nass, Wilhelmstraße 3-5 in Zinten. Einige Jahre später machte er als Geselle im Spreewald bereits mit 21 Jahren seine Meisterprüfung. Hier gründete der junge Thews umgehend eine eigene Konditorei. 1937 heiratete er die Schleswig-Holsteinerin Leni. 1987 feierten sie Goldene Hochzeit. Leni stand auch jetzt an seinem Totenbett. Carl-Heinz Thews hat den Krieg von Beginn bis zum Ende mitgemacht. 1953 siedelte das Ehepaar nach West-Berlin über. Der Beruf wurde gewechselt. Landsmann Thews eröffnete erst ein Kino, dann wurden es bald drei und vier Stück. Sein Fleiß, Geschick und Talent ließen ihn nie im Stich. Er engagierte sich auch bei den Ostpreußen. Am 22. August 1964 wurde er in Berlin zum 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Heiligenbeil gewählt. Seine segensreiche, erfolgreiche und unkomplizierte Arbeit währte fast dreißig Jahre bis zum 20. August 1993. Bei seinem Ausscheiden wurde er zum Ehrenvorsitzenden der Kreisgruppe gewählt. Lange Jahre war Landsmann Thews auch Mitglied im Vorstand der Kreisgemeinschaft. Für seine Verdienste wurde er 1977 mit der Goldenen Ehrennadel mit Urkunde ausgezeichnet. Später ehrte man ihn mit der Würde eines Ehrenmitgliedes.

Wir alle haben Carl-Heinz Thews für viele Jahrzehnte wunderbarer, landsmannschaftlicher Arbeit, Treue und Freundschaft zu danken. Eine Ära ist nun zu Ende gegangen.

Siegfried Dreher

Den Vögeln auf der Spur

Diavortrag über die alte-neue Vogelwarte Rossitten

Die älteste deutsche Vogelwarte ist die in Rossitten auf der Kurischen Nehrung. Und sie gehört nicht, wie so vieles in Ostpreußen, der Vergangenheit an, sondern dient auch heute der intensiven Forschung an Vögeln. Dr. Petra Wurst berichtete in einem Diavortrag anschaulich von der Arbeit dort.

Eingeladen von der Arbeitsgruppe Ökologie und Vogelschutz waren gut zwei Dutzend Zuhörer gekommen. Gleichermaßen kamen sowohl die an mehr Vögeln sowie die stärker an Landschaft Interessierten auf ihre Kosten. Denn ökologische Landschaftsgrundlagen und Vögel bedingen sich gegenseitig.

Vor 101 Jahren gründete Johannes Tiedemann die Station auf der 100 Kilometer langen und nur bis zu drei Kilometer breiten Nehrung. Im Frühjahr und Herbst gibt es dort nach wie vor eine große Konzentration an Zugvögeln. Viele kleinere Vögel fliegen nicht gern übers Wasser, sondern bevorzugen den Landweg, erklärte die Referentin. So kommt es zu dichten Vogelschwärmen, von Südwest nach Nordost (also in Längsrichtung der Nehrung) im Frühjahr und umgekehrt im Herbst. Das Gebiet ist ökologisch sensibel und wertvoll. Es besteht größtenteils aus Schilf und Weidengestrüpp, das bis auf den Hochsommer unter Wasser steht. Die dichten Schwärme von Haffmücken „fliegen den Vögeln direkt in den Schnabel." Die Meerseite mit den früher so einzigartig hohen Dünen wird heute zunehmend befestigt. Die wissenschaftliche Station in Rossitten gehört zu der „Akademie der Wissenschaften St. Petersburg". Es gibt zwölf Wissenschaftler, dazu Praktikanten, Studenten, sowie Zeitarbeitskräfte aus der unmittelbaren Umgebung. Auch viele Touristen besuchen die Vogelstation.

Ausführlich ging die Referentin auf den ornithologisch-wissenschaftlichen Beitrag der Arbeit ein. Tag für Tag und neuerdings auch nachts (70 Prozent aller Singvögel fliegen nachts) werden die Vögel in speziellen Netzen gefangen, stündlich herausgesammelt, beringt, gewogen, begutachtet und wieder freigelassen. Es gibt 73 Netze und die Netzstrecke ist mit einem halben Kilometer riesig. Im Frühjahr werden pro Tag 800 bis 1.000 Vögel beringt. Insgesamt gibt es 100 verschiedene Arten. Am häufigsten sind Buchfinken, Rotkehlchen, Meisenarten und Wintergoldhähnchen. Es kommen aber auch größere Räuber, wie Sperber oder Eulen vor. Die Feldarbeit sei nicht einfach, führte die Referentin anhand von Dias zu verschiedenen Jahreszeiten aus. Oft läge Ende April noch hoher Schnee, und im Oktober beginne es erneut zu schneien. In neuster Zeit werden die Vögel nicht nur beringt, sondern einige auch mit Sendern ausgestattet. Diese neue Methode ermöglicht die genauere Beobachtung der Vögel.

Kontrastprogramm ist die Tourismus-Bebauung „unter mafiösen Bedingungen", führte Petra Wurst aus. Es entstehen „stinkfeine Hotels mit hohen Preisen", die wenig gemütlich sind und nicht in die Landschaft paßten. Ungünstig sind auch die Konsequenzen für das für die Vögel so wertvolle Gebiet. **ge**



Fangzäune auf der Kurischen Nehrung: *Der Eingang zur Vogelwarte Rossitten.* Foto: Archiv

Lena Podranski †

Und die Treue ist doch kein Wahn ...", erkannte schon Schiller. Lena Podranski war bis zu ihrem letzten Atemzug eine solche treue Seele, doch nun hat die Ostpreußin ihren Lebensweg beendet. Geboren am 4. Juni 1914 in Angerburg hat sie bis 1945 nie die Grenzen ihrer Heimat verlassen. Frau Lena war geprägt durch ihre Heimat; sie war ostpreußisches Urgestein, und will man den Literaten glauben, dann besaß sie das, was die Menschen ihrer masurischen Heimat trotz einer rauhen Schale besitzen: ein goldenes Herz.

Schon früh mußte sie auf eigenen Füßen stehen. Sie gab ihren Arbeitgeber alles, was sie hatte, Zuverlässigkeit, unermüdlichen Fleiß und ihre Treue. 1974 begegnet sie Willy Rosenau mit seinen Künstlerkollegen vom Rosenau-Trio. Mit Sicherheit waren es ihre ostpreußischen Laute, die Willy Rosenau verwundert aufhorchen ließen. Da in der Villa Musica gerade Haus, Garten, Küche und Büro verwaist waren, fragte der Gründer des Rosenau-Trios die großmütterlich wirkende ältere Dame, ob sie nicht bei ihm Arbeiten wolle. Erst war sie skeptisch, denn schließlich waren Künstler doch ein sehr eigenes Völkchen, doch die Tatsache, daß auch Willy Rosenau Angerburger war, verbindet – eine gemeinsame Kindheit in derselben Landschaft, dieselben Menschen, dieselbe Stadt am Mauersee, die man liebt, um so mehr liebt, weil sie unerreichbar ist.



Frau Lena machte sich auf Inspektionsfahrt zu ihrem möglichen neuen Arbeitgeber. Ein Frankfurter Kranz befand sich in ihrem Gepäck, denn schließlich haben Künstler nicht viel zu essen. Doch der erste Besuch beeindruckte sie, und so zog sie im Hause des Künstlers ein und führte von Stund an ihr masurisches Regiment in Küche und Keller, wurde mehrfache Katzenmutter, Ersatzgroßmutter und Seelsorgerin.

Frau Lena litt mit dem Trio und freute sich über dessen Erfolge. Nachts, zu später Stunde, wartete sie auf die Berichte von den Konzerten. Sie verschickte Werbematerial, auf sie war Verlaß. Ihre ostpreußische Sprache erfüllte ihr Lebensumfeld bis hinunter zu den Geschäften Baden-Badens. Ob man hier bemerken wird, daß die ostpreußischen Laute unwiederbringlich verstummt sind und keine nachwachsenden Nachfolger mehr haben werden?

Die ostpreußische Sprache und ein Stück Ostpreußen starb mit der lieben Entschlafenen. **H. Berg**

Quer durchs Beet

Abkühlung zu USA

Das deutsch-amerikanische Verhältnis verschlechtert sich nach Meinung der Deutschen rapide. In einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen betrachteten im Mai 2002 noch 88 Prozent der Bundesbürger die beiderseitigen Beziehungen als „gut“, nur neun von Hundert hielten sie auch damals schon für „schlecht“. Im Januar dieses Jahres rutschte die Zahl für „gut“ auf matte 52 Prozent, die „Schlecht“-Antworten stiegen auf 44 Prozent. Dies ist kein plötzlicher Ausrutscher – die Daten verdüsterten sich seit vergangenem Sommer kontinuierlich von Umfrage zu Umfrage.

Juden gespalten ?

Nach dem Abschluß des ersten Staatsvertrages zwischen der Bundesrepublik und dem Zentralrat der Juden befürchten Beobachter eine Spaltung des deutschen Judentums. Grund: Die „Union progressiver Juden“ fühlt sich übergangen und erwägt, als selbständige Gruppe auf Beteiligung an den vereinbarten Bundeszuschüssen zu klagen. Die „Progressiven“ rekrutieren ihre Anhänger vor allem unter Glaubensgenossen aus der ehemaligen Sowjetunion. Ihre Geschichte begann in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts, als Moses Mendelssohn die Tora ins Deutsche übersetzte. Bis 1933 dominierten die Progressiven das deutsche Judentum. Der seit 1945 tonangebende Zentralrat der Juden gilt hingegen als orthodox. In seinem Organ, der *Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung*, wurde die Progessiven-Union bereits heftig attackiert.

Personalien

Ruhig und Zäh

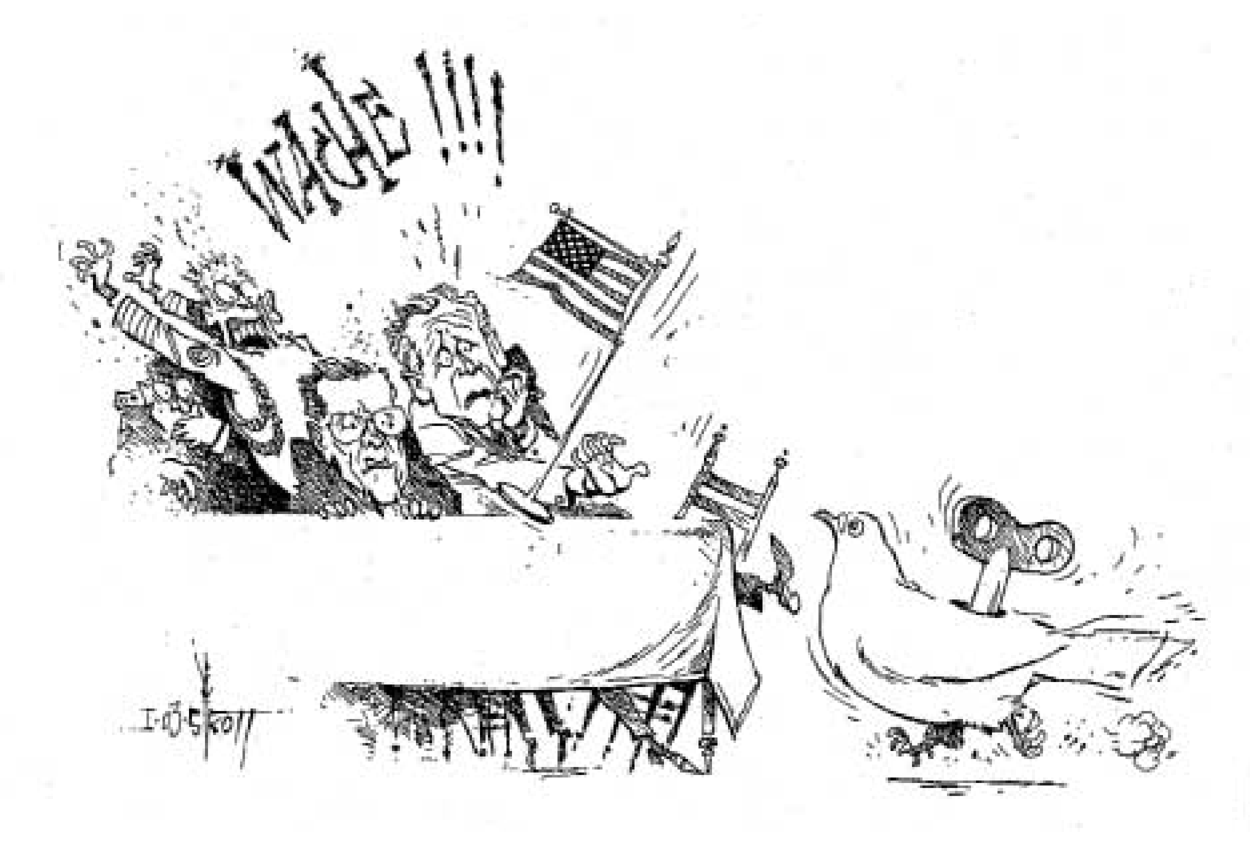


Er war längst in Rente, als UN-Generalsekretär Kofi Annan den damals 72jährigen Schweden Hans Blix vor zwei Jahren zur Weltorganisation zurückholte. Blix hat Jura in Stockholm und New York studiert, wurde Völkerrechtsexperte. Später trat der Liberale in den Auswärtigen Dienst seines Landes ein und stieg bis zum schwedischen Außenminister auf. Von da aus führte ihn sein Weg als Diplomat zu den Vereinten Nationen, wo er später Chef der Internationalen Atomenergieagentur wurde. Blix gilt als ruhiger und zäher Verhandler, der das besondere Vertrauen des UN-Generalsekretärs genießt. Daß er hinsichtlich der Waffenkontrollen im Irak eine auch aus Sicht der arabischen Seite realistische Arbeitsgrundlage geschaffen hat, brachte ihm, wie es heißt, in Washington keine Sympathien ein.

Bürger zahlt



Schleswig-Holsteins Ministerpräsidentin Heide Simonis (SPD) gerät wegen des Verdachts auf einen besonders krassen Fall von Politiker-Bereicherung unter Beschuß. Die grüne Umwelt-Staatssekretärin Henriette Berg wurde entlassen, obwohl sie angeblich sowieso gehen wollte. Die Entlassung bringt der 48jährigen einen Anspruch auf ein Übergangsgeld von bis zu 435.000 Euro, der entfallen wäre, wenn sie selber gekündigt hätte.



„Tauben-Terror!“ Zeichnung: Skott / *Die Welt*

Rostige Buttermesser...

... statt Festlandsdegen: Die neue Strategie der USA. Sowie: Ein Abgrund an Landesverrat / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

In diesen Tagen weltpolitischer Turbulenz wirkt unser Außenminister nachdenklicher denn je. Einer leberkranken Indianer-Squaw gleich haben sich die Sorgenfalten noch tiefer ins linkische Gesicht gegraben. Doch der zerknitterte Schein trügt – wie immer. Hinter dem wirren Relief sprudelt das Genie. Es galt, ein schönes Etikett für das neueste Stadium für eine Beziehung zu finden, die nüchtern betrachtet zur Zeit gar keine mehr ist – keine nette jedenfalls, seit sich Deutsche und Amerikaner auf dem zerhauenen diplomatischen Parkett prügeln wie die Kesselflicker. „Partnerschaft im Widerspruch“ hat Joschka Fischer die eiternde Wunde überklebt. Ein hübsches Wort, das sogar einer weiteren Klimaverschlechterung noch standhielte. „Partnerschaft im Widerspruch“ – so könnte man auch das Verhältnis zweier Herren umschreiben, die sich zum Kampf auf Leben und Tod verabredet haben.

Solche alt-europäischen Kümmernisse kennt US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld nicht. Jugendfrisch hat der schneidige Texaner sein Pferd bestiegen und den abtrünnigen Opis in Paris und Berlin im vollen Galopp eins übergebraten – yiiiiieeehaaah! Wir brauchen Deutschland und Frankreich gar nicht mehr, ätzt er gegen die Treulosen. Europa kreist sowieso bald um die Metropolen Kiew, Kischinau und Aschchabad, da sitzen die echten Kumpel. Eine richtige Weltmacht benötigt keinen Festlandsdegen, so die Nachricht. Da tun es auch ein paar postkommunistisch verrostete Buttermesser.

Deutschland und Frankreich wollen also gemeinsam (nicht) marschieren in den Irak-Krieg. Allerdings jeder auf seine Weise: Die Franzosen mit den üblichen Hintertürchen – ein wenig Tü, ein wenig Ta, und am Ende schaun mer mal, was das Beste für uns ist. Die Deutschen hingegen in gewohnt hochmoralischer Pose ohne Wenn und Aber – wie immer bei Sachen, bei denen sie nichts zu gewinnen haben. Hier zeigt sich: Wir Deutschen sind, bei aller elyséeischen Freundschaft, eben doch die besseren Menschen: Diese Franzosen taktieren immer so komisch und werden erst bärbeißig, wenn es um handfeste Vorteile geht. Allein wir Deutschen zeigen gerade dann unsere Prinzipienfestigkeit, wenn außer Prügel nichts ansteht, werden aber gleich ganz weich und gut bekömmlich, wenn unsere einst national genannten Interessen ins Spiel kommen.

Dabei sind wir viel flexibler und verschließen uns besseren Argumenten nie. Noch vergangene Woche stand an dieser Stelle, wie Rotgrün ein Duell im Uno-Sicherheitsrat zu vermeiden trachtete. Kaum war die Zeitung schlußredigiert, kamen parallel zu den Elysée-Feiern die „besseren Argumente“ ins Blickfeld: Wahlen in Hessen und Niedersachsen. Danach heißt es nun wieder: Viel Stunk, viele Stimmen.

Zu allem Ungemach hat nun auch noch Oskar Lafontaine seinen ideologischen Totenkopf aus der Gruft gesteckt

Die Welt zankt und Tony Blair lächelt. Tony Blair lächelt immer, wie es guterzogenen Amerikanern zueigen ist. Als Vizekönig der US-Kolonie Britannien (der unter Drogen bereit ist, sich für den Premierminister einer souveränen Nation zu halten) ist er allerdings im Begriff, seine Schutzbefohlenen um den Verstand zu grinsen. Die haben sich nämlich in Teilen diese versnobte englische Nüchternheit bewahrt und piesacken den Statthalter tagtäglich mit Fragen. Liberalen-Chef Charles Kennedy will wissen, unter wessen Befehl die britischen Heloten-Regimenter am Golf eigentlich stehen. Er hat nicht begriffen, daß mitten im Kampf gegen das Böse solche Querschüsse tabu sind. Jetzt wird gefälligst marschiert, Mister Kennedy. Befragen können Sie ja dann die Toten.

In der Karibik gibt es diese Gruselgeschichten von „lebenden Toten“, Zombies heißen die da. Starren Blicks staksen die blassen Horrorgestalten durchs Land, schlagen die erschauernden Lebenden in ihren Bann. Wer das mal in billigen Filmen gesehen hat, mag fragen, warum die Leute nicht einfach wegrennen – so langsam und holzig, wie diese Laufkadaver sich fortbewegen. Aber so einfach ist das eben nicht, wie wir gerade an der Saar entsetzt miterleben. Düster grollend hat Oskar Lafontaine dort seinen ideologischen Totenkopf aus der Gruft gesteckt und alle sind ihm vom Fleck weg verfallen. Mit einer „Arbeiterbewegung gegen den Krieg“ hat er ihnen den ältesten aller roten Hüte angeboten: Den Saargenossen gefiel das Stück auf Anhieb. Und der Schatten breitet sich aus im Land. Selbst der Chef der SPD-Reichstagsfraktion, Stiegler, faselt schon ganz kariert.

Als sei dies alles nicht genug Ungemach, sehen sich Kanzler und Nation überdies einem Abgrund an Landesverrat gegenüber. Der 2001 aus Hamburg verjagte SPD-Generalsekretär Scholz hat die Umtriebe zugunsten des Feindes öffentlich gemacht. CDU und CSU sind die Räuberhöhlen unpatriotischen Geistes, weil sie mit den Amis packeln. Na ja, wir wollen nicht so hart sein: Vielleicht haben die Schwarzen den Kanzler bei einer seiner vier oder fünf außenpolitischen Kehrtwendungen in den vergangenen sechs Monaten nur aus den Augen verloren? Uns geht es ja nicht anders. Zugegeben, es ist natürlich viel spannender, wenn eine Regierung alle paar Tage ganz neue Marschrouten ausgibt – nur für den folgewilligen Troß kann das auf Dauer ziemlich stressig werden. Nachsicht, Herr Scholz! Wir suchen Sie noch.

Überhaupt muß doch erst einmal geklärt werden, welches Vaterland der SPD-General eigentlich meint. Der außenpolitische Sprecher der Union, Friedbert Pflüger, steht beispielsweise vorbildlich fest zu seiner Nation und macht keinen Hehl aus seinem Stolz, wenn er „Star and Stripes for ever“ singt. Im Unterschied zu dem Glücklichen haben wir gewöhnlichen Weltbürger nach der rotgrünen Einbürgerungsnovelle schon größere Schwierigkeiten, aus unserer stattlichen Sammlung unterschiedlicher Reisepässe denjenigen herauszufinden, der uns am Innigsten berührt. ■

Zitate · Zitate

„Manchmal habe ich den Eindruck, was die Amerikaner an Patriotismus zuviel haben, haben wir zuwenig.“
Antje Vollmer (Grüne), Bundestagsvizepräsidentin, in der Zeit *vom 23. Januar*

„Das Thema Irak-Konflikt isoliert Britannien in Europa zunehmend. Es erstickt Britanniens Stimme, verringert Britanniens Einfluß und wirft Fragen zur Europa-Treue unseres Landes auf. Es hat auch geholfen, der erlahmenden deutsch-französischen Allianz neues Leben einzuhauchen und auf diese Weise annähernd sechs Jahre britischer Diplomatie zunichte gemacht.“
Die britische Tageszeitung The Independent *vom 24. Januar*

„Die Auffassung, daß die zentralasiatischen Staaten den USA näher stehen als die Mitglieder der EU in partnerschaftlichen, selbstbewußten Relationen, dürfte selbst in den USA umstritten sein“
Karsten Voigt (SPD), Koordinator für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit, in Welt-online *vom 23. Januar*

„Wenn ein Land nicht mit uns übereinstimmt – zum Teufel.“
Donald Rumsfeld, US-Verteidigungsminister, zur deutschen und französischen Haltung im Irak-Konflikt

„Daraus kann sich durchaus eine Art europäische Partnerschaft in außenpolitischer Führung zwischen Frankreich und Deutschland entwickeln. Das ist eine Chance für Deutschland. Wir können sie nutzen, wenn wir bereit sind, auch die damit verbundene Verantwortung zu tragen und unsere wirtschaftliche Kompetenz wiederzugewinnen. ... Aber Verständnis (in den USA) dafür, daß der Bundeskanzler heute seine Außenpolitik an den Bedürfnissen einer Landtagswahl mißt, kann man ... kaum erwarten.“
Kurt Biedenkopf (CDU) bis 2002 sächsischer Ministerpräsident, in der Welt *vom 27. Januar*

„Im Weißen Haus hat man verstanden, daß der ‚Kredit vom 11. September‘ als Folge der Terror-Anschläge weltweit verspielt ist. Viele Staaten der Welt sehen keineswegs eine Notwendigkeit, Bagdad zu bombardieren. Dort wurde weder Osama bin Laden gesichtet, noch hinterließ die Terrororganisation Al Kaida sichtbare Spuren. Die Verbündeten Washingtons finden immer weniger Gefallen am Alleingang der US-Regierung, die keine andere Meinung hören mag und alles auf ihre Militärstrategie ausrichtet.“
Die russische Tageszeitung Kommersant *vom 27. Januar*

Der Blockadebrecher

Wer „Reemtsma“ hört, der denkt dabei
an Qualm und andre Quälerei,
doch wird, woran man Anstoß nimmt,
vom Lebensalter mitbestimmt:
Den Greisen ist noch gut bekannt,
daß Hitlers Heereslieferant
mit Nikotin den Hunger schlug, –
für viele war's der letzte Zug.
Die Jungen wieder – links und gut –
erfaßt polit-korrekte Wut
auf Alte, die man so beherzt
mit Mogelbildern angeschwärzt.
Nun hör' ich, Reemtsmas Räucherkram
ging trotz Embargo an Saddam!
Aus Haß? In Freundschaft? Als Reflex?
Moral ist eben sehr komplex ...

Pannonicus